3/2014 Mai | Juni

€ 5,50 A: € 6,30 CH: sFr 11,00 BeNeLux: € 6,50 SK, I: € 7,45 S: SKR 75 N: NOK 79 FIN: € 8,10

Clausewitz

Das Magazin für Militärgeschichte

Clausewitz



Militärtechnik im Detail
GMC 6x6 Truck

1944: Das Debakel von Arnheim

Operation „Market Garden“



Gorlice-Tarnów
Durchbruchsschlacht im Osten 1915



Luftschiff „L 59“
In geheimer Mission



Verehrt, verhasst, verklärt
Paul von Hindenburg

4 192132 305507 03

MILITÄR & TECHNIK

Mil Mi-4





Sikorsky H-34G

Robuste „Allrounder“: Marinehubschrauber von Bundes- und Volksmarine

Legenden der Lüfte



Online blättern oder Testabo mit Prämie bestellen unter:
www.flugzeugclassic.de/abo

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

heuer jährt sich das größte Luftlandeunternehmen des Zweiten Weltkriegs zum 70. Mal. Mit der Operation „Market Garden“ wollten die Alliierten den Sturm auf das Deutsche Reich einleiten, um Hitler-Deutschland noch im Kriegsjahr 1944 den militärischen „Todesstoß“ zu versetzen. Viele Historiker sind sich sicher: Wäre das riskante Unternehmen geglückt, hätte der Zweite Weltkrieg um einige Monate verkürzt werden können.



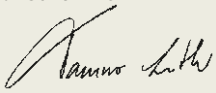
Die dramatischen Ereignisse, die sich damals im Raum Nimwegen – Arnheim in den östlichen Niederlanden abspielten, bieten genügend Stoff für packende Geschichten. Dieser wurde bereits in zahlreichen Büchern und Filmen „verarbeitet“:

Das Buch „Die Brücke von Arnheim“ von Cornelius Ryan etwa wurde in den 1970er-Jahren ein echter Bestseller. Ebenfalls erfolgreich war der auf Ryans Schilderungen basierende gleichnamige Kinofilm (Originaltitel: „A Bridge Too Far“), in dem neben Sean Connery viele weitere internationale Stars mitwirkten. In der mit großem Aufwand gedrehten Filmproduktion spielt der kürzlich verstorbene Schauspieler Maximilian Schell den SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS Wilhelm Bittrich, dessen Panzerverbände im September 1944 zum „Schrecken“ für die gegnerischen Fallschirmjäger wurden.

In unserer aktuellen Titelgeschichte „Sprung ins Verderben“ erfahren Sie ab Seite 10 alles über den Verlauf der erbittert geführten Kämpfe und die Gründe für den zu diesem Zeitpunkt nicht mehr für möglich gehaltenen alliierten Fehlschlag.

Ich möchte Sie auch auf unser großes CLAUSEWITZ-Gewinnspiel auf den Seiten 40/41 aufmerksam machen, bei dem es attraktive Preise zu gewinnen gibt. Machen Sie mit, es lohnt sich!

Eine abwechslungsreiche Lektüre und viel Spaß beim Gewinnspiel wünscht Ihnen



Dr. Tammo Luther
Verantwortlicher Redakteur

8. Folge **Krieger, Söldner & Soldaten**

Die Prätorianer – loyale Leibgarde?

Die praetoriae cohortes sind Leibwächter und Elitetruppe zugleich. Bis heute haben sie einen berühmt-berüchtigten Ruf.

Die Anfänge der Prätorianergarde liegen in der römischen Republik. Bereits **Scipio Aemilianus** (185 bis 129 v. Chr.) legt sich eine Leibwache zu, die nach dem Bereich im Marschlager benannt wird, in dem das Zelt des Heerführers steht: **praetorium. Augustus** (63 v. Chr. bis 14 n. Chr.) gliedert die Prätorianer als festen Bestandteil in das römische Heer ein – verteilt auf **neun Kohorten** sind die insgesamt 4.500 Mann in und um Rom stationiert. Die praetoriae cohortes bestehen hauptsächlich aus Infanterie, zu einem kleinen Teil auch aus Kavallerie-Einheiten. Die berittenen **speculatores** der Garde sind die Elite innerhalb der Elite – im Gegensatz zu den Spähern der Legionen haben sie andere Aufgaben, z. B. **Kurierdienste für den Kaiser**. Befehlshaber der Garde sind **zwei Präfekten** (praefecti praetorio). Hauptaufgaben der Prätorianer sind der **Schutz des Kaisers** und die Bewachung des Kaiserpalastes. Ein **Kampfeinsatz** auf dem Schlachtfeld ist aber möglich. Als Zeichen ihrer Sonderstellung innerhalb der Armee ist die **Dienstzeit kürzer** als bei normalen Legionären, der **Sold dafür deutlich höher**. Hinzu kommen „Prämien“, vor allem um sich die Loyalität der Garde zu erkaufen. Die Prätorianer – und darauf gründet sich ihr bis heute **zwiespältiger Ruf** – spielen nämlich neben ihren militärischen Aufgaben auch politisch eine Rolle. Durch die Konzentration der Garde in einer Kaserne auf dem Viminal-Hügel in Rom eröffnen sich der bewaffneten Macht Möglichkeiten, in das politische Geschehen des Reiches einzugreifen. Besonders bei der **Installation der Kaiser** ist die Garde ein Faktor, mit dem kalkuliert werden muss. Im Jahr 193 z. B. kauft Didius Iulianus den Kaisertitel den Prätorianern ab – für 6.250 Denare pro Mann. Doch auch zuvor betätigen sich die Prätorianer als **„Kaisermacher“** in römischen Thronwirren. Im Zweifelsfall ist Geld stärker als Loyalität – und oft sind Prätorianer in den Mord der Person verwickelt, die sie eigentlich schützen sollen. Die Mannschaftsstärke der Garde, sowie der gezahlte Sold verändern sich während der Kaiserzeit wiederholt – je nachdem, wer gerade auf dem Thron sitzt. **Kaiser Konstantin** zieht einen Schlussstrich – nach der Schlacht an der Milvischen Brücke 312 n. Chr. löst er die Truppe auf.



AUF NÄCHTLICHEM POSTEN: Eine der Hauptaufgaben der Prätorianer ist die Bewachung. Dieser Angehörige der kaiserlichen Elitetruppe ist mit Schwert, Schild und Pilum (das zusätzliche Bleigewicht am Ende des Holzschaftes sorgt für eine stärkere Durchschlagskraft) ausgerüstet. Seine Kleidung besteht aus Tunika, Paenula (Überziehmantel mit Kapuze) und Caligae (römische Militärschuhe). Abb.: Johnny Shumate

FAKTEN

Zeit: Circa 2. Jhd. v. Chr. bis 312 n. Chr.

Uniform: Eigene Rüstung für den Wachdienst, die Feldrüstung entspricht dem Standard der römischen Armee. Eigenes Feldzeichen (bestückt mit dem Bild des Kaisers).

Hauptwaffe: Gladius (Kurzschwert) und Pilum (Wurfspieß)

Kampftaktik: Infanterietaktiken der Legionen (im Feld), Wachaufgaben

Wichtige Schlachten: Erste Schlacht von Bedriacum (69 n. Chr.), Schlacht am Rotenturmpass (86 n. Chr.), Donaufront unter Kaiser Marc Aurel (121–180 n. Chr.)

Prätorianer im Film: In Ridley Scotts „Gladiator“ (2000) sind u.a. in einer Szene 27.000 (!) Prätorianer in schwarzer Rüstung zu sehen. Auch in anderen Filmen, wie etwa „Aufstand der Prätorianer“ oder in dem Skandalfilm „Caligula“ von Tinto Brass, hat die Leibgarde des Kaisers eine wichtige Rolle.

Literatur: Hans Dieter Stöver: Die Prätorianer. Kaisermacher – Kaisermörder. München 1994 (antiquarisch). Sandra Bingham: The Praetorian Guard. London 2013 (englischsprachig).

Inhalt

Titelthema

Sprung ins Verderben. 10
Die alliierte Luftlandeoperation „Market Garden“ 1944.

Zwischen Hoffen und Bangen. 24
Das Schicksal britischer Fallschirmjäger bei Arnheim.

Hoffnungslos unterlegen. 28
Ausrüstung der alliierten Luftlandetruppen.

Titelgeschichte

Operation „Market Garden“ 1944

Sprung ins Verderben

17. September 1944: Es sollte die Einleitung zum Sturm auf das Deutsche Reich sein. Doch die großangelegte alliierte Luftlandeoperation entwickelt sich zur Katastrophe für die britischen Fallschirmtruppen.

Von Jörg-M. Hormann

LEICHTES ZIEL:



Alarm: Soldaten der Wehrmacht auf dem Weg, ihre Pak in Arnheim in Stellung zu bringen.
Foto: picture-alliance/Süddeutsche Zeitung Photo

Magazin
Neues zur Militärgeschichte, Ausstellungen und Bücher. 6

Der Zeitzeuge
Dem Vergessen entrissen. 32
Ein ehemaliger U-Boot-Fahrer als Chronist und Archivar.

Schlachten der Weltgeschichte
Frontaler Durchbruch. 34
Die Schlacht von Gorlice-Tarnów 1915.

Wissenstest
Siegen mit Caesar und Otto dem Großen. 40
Tolle Preise für Leute mit Köpfchen.

Schlachten der Weltgeschichte
„Völkerschlacht“ am Nebelbach 42
Das Gefecht bei Höchstädt 1704.

Militär und Technik
In geheimer Mission. 48
Die „Afrikafahrt“ des Luftschiffs „L 59“.

Titelfotos: National Archives; picture-allianceZB©dpa; Weider History Group/Jim Laurier; picture-alliance/akg-images; Sammlung John Provan; picture-alliance/dpa-Zentralbild; Jim Laurier Ulf Kaack/Dieter Flohr













Militärtechnik im Detail
GMC 2,5 t 6x6 Truck. 54
Amerikanischer Allrad-Lkw.

Militär und Technik
„Multitalente“ der Marineflieger. 56
Hubschrauber Sikorsky H-34G und Mil Mi-4.

Buchvorstellung
„14 – Tagebücher des Ersten Weltkriegs“. 62
Fotografien und Aufzeichnungen aus dem „Großen Krieg“.

Spurensuche
Der „Hohentwiel“. 68
Zeitreise durch die kriegerische Geschichte der Burg- und Festungsruine im Hegau.

Feldherren
Streitbar und umstritten. 74
Paul von Hindenburg als Feldherr und Reichspräsident.

Ein Bild erzählt Geschichte
Napoleon III. als Mörder – „Die Erschießung Kaiser Maximilians“. 80
Edouard Manets umstrittenes Gemälde.

Vorschau/Impressum 82

Titelbild: Fotomontage – Alliierte Panzer überqueren die Brücke von Nimwegen; Fallschirmjäger gehen in deutsche Gefangenschaft, September 1944.

Sensationeller Weltkriegsfund

Reste einer Zugmaschine der Wehrmacht im Erdreich entdeckt

Die Reste eines gepanzerten Fahrzeugs aus dem Zweiten Weltkrieg kamen am 10. Februar 2014 bei Erdarbeiten auf dem Bahnhofsgelände im nordrhein-westfälischen Euskirchen ans Licht. Nachdem der Kampfmittelräumdienst eingeschaltet worden war, barg man die Reste des eisernen Wracks. Waffen und Sprengmittel konnten am Fundort nicht festgestellt werden. Zunächst war die Bundespolizei der Ansicht, dass es sich bei dem Bodenfund um einen Borgward B IV handle.

Da lediglich die Wanne mit den versetzt angeordneten Rädern, die noch zugstabilen Ketten sowie der Motor gefunden wurden, war eine Identifizierung zunächst schwierig. Ein Spezialist äußerte Zweifel und identifizierte das Fahrzeug anhand der Räderstellung des Laufwerks schließlich als leichtes Halbkettenfahrzeug „Sonder-Kfz 10“ (Sd.Kfz. 10), das DEMAG in Wetter an der Ruhr als „Typ D7“ entwickelt hatte. Dort sowie bei verschiedenen Lizenzunternehmen wurden von 1937 bis 1944 rund 17.500 dieser Halbkettenfahrzeuge gebaut. Während des Zweiten Weltkriegs setze die Wehrmacht sie als Transport- und Zugfahrzeuge an allen Fronten ein.

Der ursprüngliche Plan, das Wrack an einen Schrotthändler zur Verwertung zu verkaufen, wurde von der Bundesbahn als Eigentümer des Bodenfunds verworfen. Zahlreiche Sammler und Museen haben ihr Interesse an dem rostigen „Weltkriegsveteranen“ bekundet.



Zunächst identifizierte die Polizei das Halbkettenfahrzeug als Borgward-Panzer von Typ IV. Foto: Bundespolizei



Vermutlich wurde der DEMAG bei einem Luftangriff zerstört oder bei Kriegsende durch Wehrmachtstruppen gesprengt. Foto: Bundespolizei

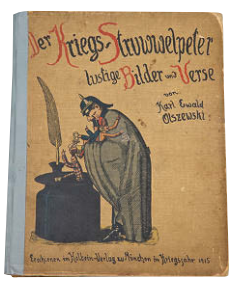
AUSSTELLUNGSTIPP

„Jubel & Elend – Leben mit dem Großen Krieg 1914–1918“

Große Sonderausstellung im Renaissanceschloss Schallaburg

Im Jahr 2014 setzt das Land Niederösterreich einen Schwerpunkt zur Erinnerung an den Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Vor dem Hintergrund der historischen Verantwortung Österreichs werden Ursachen und Folgen der „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ (George F. Kennan) in einer Reihe von Projekten anhand neuester wissenschaftlicher Erkenntnisse umfassend analysiert und dokumentiert. Drehscheibe dieser nationalen wie internationalen Forschungs-, Vermittlungs- und Publikationsprojekte rund um den Ersten Weltkrieg ist die Schallaburg in Niederösterreich.

In Kooperation mit dem Heeresgeschichtlichen Museum Wien und dem Schloss Artstetten präsentiert die Schallaburg vom 29. März bis zum 9. November 2014 unter dem Titel „JUBEL & ELEND. Leben mit dem Großen Krieg 1914–1918“ die bisher umfangreichste Ausstellung zum Ersten Weltkrieg.



„Kriegsstruwwelpeter“ aus dem Jahr 1915 – eines der vielen Exponate der Ausstellung.

Objekte von 140 nationalen wie internationalen Leihgebern, darunter zahlreiche besonders seltene Exponate, erzählen spannende und vielfach berührende Geschichten über individuelle Schicksale im „Großen Krieg“.

Die Schallaburg, die 2014 ihr 40-jähriges Bestehen als internationales Ausstellungszentrum feiert, beleuchtet auf 1.300 Quadratmetern Fläche auch die globalen Perspektiven dieses ersten weltumspannenden und industrialisierten Krieges.



Kontakt:
Renaissanceschloss Schallaburg
A-3382 Schallaburg 1
Tel: +43 2754 6317-0
Weitere Informationen unter:
www.schallaburg.at/de/ausstellung/2014-jubel-elend

Foto: Brunn am Gebirge, Gertrude Kranzelmayer; Foto: Christoph Fuchs

Foto: ©ÖNB/Wien

BUCHTIPP

Verdun 1916

Spannende Darstellung zur „Urschlacht des Jahrhunderts“

„So furchtbar kann nicht einmal die Hölle sein“, entsetzte sich im Kriegsjahr 1916 ein Augenzeuge. Nie wieder starben mehr Soldaten auf so engem Raum wie in Verdun. Der renommierte Historiker und Publizist Olaf Jessen



Foto: Verlag C.H.Beck

(u.a. „Die Moltkes“, 2. Aufl. 2010) zeichnet auf der Grundlage vergessener Dokumente ein neues Bild der Schlüsselschlacht des Krieges 1914–1918. Glänzend erzählt und unter die Haut gehend: Ein „Muss“ für alle, die den Ersten Weltkrieg aus Sicht der Frontsoldaten und Heerführer beider Seiten neu „kennenlernen“ und erfahren wollen.

Dabei beherrscht der Autor meisterhaft die Technik des kinematographischen Erzählens: „Kameraschwenks“ zwischen den Schützengräben der Gegner, zu den Hauptquartieren der Befehlshaber, zu den politisch Verantwortlichen oder zu den mit Verwundeten überfüllten Lazaretten der verfeindeten Kriegsparteien vermitteln dem Leser die dramatischen Ereignisse der Kämpfe und das Ringen der Heerführer so anschaulich wie in einem Film. Sehr lesenswert!

Olaf Jessen: Verdun 1916 – Urschlacht des Jahrhunderts, 496 S., mit 66 Abbildungen und 8 Karten, gebunden, München 2014, ISBN 978-3-406-65826-6 Preis: 24,95 EUR

NEUERSCHEINUNG

„Heimatfront“

Außergewöhnliche Einblicke in das Leben hinter der Front

Obwohl viele Deutsche nicht direkt am Ersten Weltkrieg beteiligt waren, waren sie doch mittelbar in die Kriegshandlungen der Jahre 1914–1918 involviert oder durch diese betroffen: durch Arbeit in der Rüstungsindustrie oder in der militärischen Logistik, durch Bombenabwürfe über ihren Städten und Dörfern, durch Mangel an Lebensmitteln und den damit verbundenen Hunger.

Auf der Grundlage ergreifender Zeitzeugnisse und Abbildungen liefert das Autorengespann einen unverstellten Blick auf die



„Heimatfront“ in jenen Jahren. Das Buch schildert auf eindrucksvolle Weise das schwere Schicksal der Zivilbevölkerung und bietet als eine gleichsam fundierte wie anschauliche Gesamtdarstellung ein facettenreiches Panorama der damaligen Gesellschaft auf dem neuesten Stand der Geschichtsforschung.

Thomas Flemming, Bernd Ulrich: Heimatfront. Zwischen Kriegsbegeisterung und Hungersnot – wie die Deutschen den Ersten Weltkrieg erlebten.
288 Seiten, ca. 30 Abb., Format 14,3 x 22,3 cm, Hardcover mit Schutzumschlag. Bucher Verlag.
ISBN: 978-3-7658-1850-9
Preis: 19,99 EUR [D]
Das Buch wird voraussichtlich Ende April 2014 erscheinen. Weitere Informationen: www.bucher-verlag.de

Foto: Bucher Verlag

„Unsicherheit im Befehlen erzeugt Unsicherheit im Gehorsam.“
Helmuth von Moltke d.Ä. (1800–1891)

ZEITSCHICHTEN



Die Fotocollage des russischen Fotografen Sergey Larenkov stellt eindrucksvoll visualisiert einen Brückenschlag zwischen Vergangenheit und Gegenwart her. www.sergey-larenkov.livejournal.com

Damals: Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges treffen sich Winston Churchill, Franklin D. Roosevelt und Josef Stalin zu einer Gipfelkonferenz in Jalta (4. bis 11. Februar 1945). Das historische Foto zeigt die drei ungleichen Staatslenker im Innenhof der ehemaligen Sommerresidenz des Zaren auf der Halbinsel Krim. Die Verhandlungsergebnisse sollten auch für den späteren „Kalten Krieg“ von Bedeutung sein.

Heute: Jalta ist heute besonders als Urlaubsort am Schwarzen Meer bekannt. Der 1910 erbaute Liwadija-Palast („Weißer Palast“) beherbergt ein Museum, das unter anderem die Räumlichkeiten der Jalta-Konferenz in ihrem historischen Originalzustand zeigt. Momentan steht die Halbinsel erneut im Blickpunkt der Weltöffentlichkeit – wegen des sich zuspitzenden Konfliktes zwischen Russland und der Ukraine.

www.sergey-larenkov.livejournal.com



Farbenprächtig: Pierre Revoils Ölgemälde „Turnier im 14. Jahrhundert“ (1812) porträtiert die Vorstellungen des 19. Jahrhunderts von einem Ritterturnier.
Abb.: picture-alliance/akg

VERANSTALTUNGSTIPP

Ritterturnier in Mittelalter und Renaissance

Sehenswerte Schaukämpfe im Rahmen einer Sonderausstellung

Das Museum Allerheiligen im ehemaligen Benediktinerkloster in Schaffhausen (Schweiz) wird vom 10. April bis zum 21. September 2014 die Ausstellung „Ritterturnier – Fest und Spektakel im Mittelalter und in der Renaissance“ präsentieren. Zum Rahmenprogramm soll ein authentisch geführtes Ritterturnier gehören, das voraussichtlich vom 9. bis 20. Juli auf dem Herrenacker in Schaffhausen stattfinden wird.

Das Museum Allerheiligen ist das größte Universalmuseum der Schweiz, es vereinigt Archäologie, Geschichte, Kunst und Naturkunde unter einem Dach. Mit seiner großen monografischen Ausstellung 2014 will es erstmals überhaupt die Geschichte des ritterlichen Turnierwesens von 1100 bis 1600 präsentieren. Zu den zahlreichen hochkarätigen Leihgaben werden allein über 100 Objekte aus der Hofjagd- und Rüstkammer des Kunsthistorischen Museums Wien gehören, das weltweit die bedeutendste Sammlung zum Turnierwesen besitzt.

Schaffhausen war historisch öfter Schauplatz bedeutender Ritterturniere des deutschen Adels, etwa 1436 und 1439. Als Turnierplatz diente offenbar der Schaffhauser Herrenacker. Turniere waren zwar Kampfspiele, doch hatten sie zudem eine wichtige gesellschaftliche Funktion. Sie gehörten zu den spektakulärsten Veranstaltungen europäischer Festkultur und waren wichtige Momente der Selbstdarstellung des Adels. Um 1100 fanden erste Reiterschaukämpfe im franko-flämischen Raum statt. Ihren Höhepunkt erlebten höfische Turniere unter Kaiser Maximilian am Übergang zur Renaissance.

Die Ausstellung nebst Begleitprogramm soll Menschen aus dem In- und Ausland ansprechen. Speziell an Familien richtet sich die Begleitveranstaltung: Der Schaffhauser Herrenacker wird zum farbenprächtigen Turnierplatz mit einer Tribüne für 1.000 Zuschauer.

Die besten Turnierreiter Englands unter Leitung von Dr. Tobias Capwell, Turnierreiter und Kurator der Wallace Collection London – einer der weltweit besten Kunst- und Waffensammlungen – zeigen Ritterturniere nach historischem Vorbild in authentischen Rüstungen. Dr. Capwell gewann 2006 den von Königin Elisabeth II. gestifteten Turnierpreis von England. Neben den englischen Reitern werden Kunstreiter und Falkner der bekannten Fürstlichen Hofreitschule Bückeburg (Deutschland) ihre Künste demonstrieren. Rund um das Museum schlägt an einem Wochenende während des Ritterturniers eine Reenactment-Gruppe ihre Zelte auf und wird den Alltag eines Heerlagers lebendig und historisch korrekt nachgestalten.

Zur Ausstellung wird auch ein wissenschaftlicher Katalog erscheinen.



Zweikampf in Rüstung: Diese Darstellung zeigt zwei Ritter bei einem Turnier. In Schaffhausen wird es die Möglichkeit geben, solchen Duellen als Augenzeuge beizuwohnen.
Abb.: Museum Allerheiligen Schaffhausen

„Bottle of Britain“

Ein Bier erinnert an die Luftschlacht

Im Jahr 1940 tobt die „Luftschlacht um England“. Im kollektiven Gedächtnis der Briten ist der Sieg vor allem dem aus einheimischer Produktion stammenden Jagdflugzeug Supermarine Spitfire zu verdanken. Wie groß der Anteil der Maschine tatsächlich auch gewesen sein mag – sie genießt in England bis heute einen legendären Ruf. Das drückt sich auch in einem erfolgreichen Bier aus, das ursprünglich zum 50. Jahrestag der „Battle of Britain“ gebraut wurde und damals einen Teil der Einnahmen für die Errichtung eines Denkmals für die Luftschlacht-Veteranen spendete.

Berühmt ist die – oftmals sehr freche und humoristische – Werbung, immer mit Anspielungen auf den Zweiten Weltkrieg. Das rötliche Spitfire Ale (4,5 % Alkohol) aus der Grafschaft Kent hat internationale Preise gewonnen und kann mit einem erfrischenden Geschmack überzeugen.

Mehr Informationen, Werbespots und Bestellmöglichkeit unter: www.spitfireale.co.uk.



Patriotisches Bier: Die Spitfire ist eine nationale Legende – somit ziert das Label der Flasche der Union Jack und der Schriftzug „Bottle of Britain“.
Foto: Shepherd Neame Ltd.

117

Bronzetafeln des U-Boot-Ehrenmals Möltenort tragen die Namen der 5.249 gefallenen deutschen U-Boot-Fahrer des Ersten Weltkrieges und der 30.003 U-Boot-Fahrer des Zweiten Weltkrieges. Das sehenswerte Denkmal mit seinem 4,60 Meter hohen Adler befindet sich in Sichtweite des Marine-Ehrenmals Laboe, direkt an der Kieler Förde.

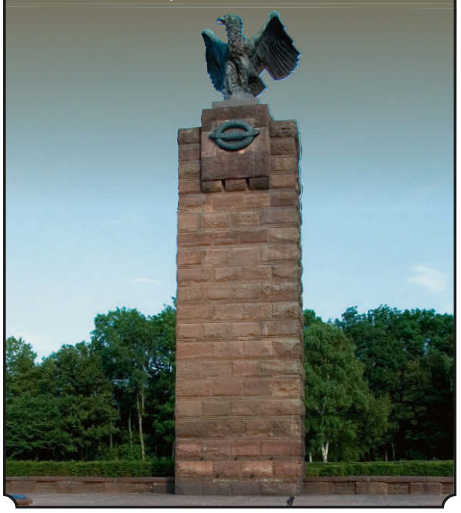


Foto: picture-alliance/Arco Images GmbH

Aus der „Feldküche“:

„Huhn à la Marengo“: Napoleons Leibspeise

Am 14. Juni 1800 siegt Napoleon über die Österreicher bei Marengo in Oberitalien. Die Legende erzählt, dass unmittelbar nach der Schlacht Napoleons Küchenchef in der piemontesischen Stadt nach Vorräten sucht, da die Versorgungswagen noch nicht eingetroffen sind. Aus den Zutaten, die er auftreiben kann, kreiert der „cuisinier de Bonaparte“ das „Poulet Marengo“. Napoleon ist von dem Gericht so begeistert, dass er es von nun an – ohne die kleinste Abänderung des Rezeptes – nach jedem Waffengang verlangt.



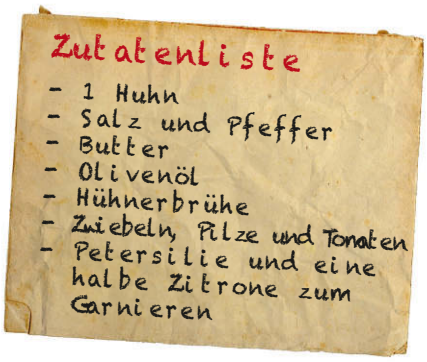
Es gibt noch andere Variationen dieser Legende – doch alle hängen mit der Schlacht von Marengo zusammen. Viel wahrscheinlicher ist es aber, dass das „Huhn Marengo“ eine spätere Erfindung zu Ehren Napoleons darstellt (es soll auch ein „Huhn Austerlitz“ geben). Wer sich an der Feldherrenküche selbst versuchen möchte, kann dies wie folgt tun:

Man zerteile das Huhn in große Teile. Die mit Salz und Pfeffer eingeriebenen Stücke werden dann in Butter goldbraun gebraten (ein wenig Olivenöl kann hinzugegeben werden). Hühnerbrühe hinzufügen und etwa eine halbe Stunde köcheln lassen. Zwiebeln, Pilze und Tomaten ebenfalls in Butter anbraten und etwas Salz hinzugeben. Dann alles zum Huhn geben und kurz ziehen lassen. Am Ende mit Petersilie garnieren und eine halbe Zitrone über das Gericht tröpfeln.



Abb.: akg-images

Es kann nicht immer „Huhn Marengo“ sein: Während einer Rast an der Sambre (1815) muss sich Napoleon mit einer einfachen Kartoffelmahlzeit am Lagerfeuer zufrieden geben.



Briefe an die Redaktion



Zur Titelgeschichte „Deutsch-Dänischer Krieg 1864“ in CLAUSEWITZ 2/2014:

Wenn ich meinen Urlaub auf der Insel Als verbringe, werde ich stets an die Ereignissen von 1864 erinnert. Aus diesem Grunde habe ich natürlich mit großem Interesse die Titelgeschichte: „Deutsch-Dänischer Krieg 1864“ gelesen. Ich kann nur jedem historisch interessierten Menschen einen Besuch im Historiecenter Dybbøl Banke empfehlen. Kürzlich beteiligte ich mich an einer dreistündigen Führung durch das Museum. Dank der dänisch-deutschen Führung entstand vor den Besuchern ein anschauliches Bild von der 10-wöchigen Belagerung und der Erstürmung der Düppeler Schanzen am 18. April 1864.

Ausgangspunkt der Führung war ein Einblick in die Ausrüstung der Soldaten. Bei der Bewaffnung waren die Preußen mit ihren modernen Gewehren ganz eindeutig im Vorteil, ganz zu Schweigen von ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit. Sachzeugnisse der damaligen Zeit, ein Modell von der dänischen Schanze II, Munition gießen und Pfannkuchen im Kochschuppen backen stand u.a. auf dem Programm der Führung. Wir erhielten einen Überblick über das damalige Schlachtfeld. Einer der beiden vorgeführten Filme – übrigens in dänischer, deutscher und englischer Fassung – veranschaulichte in sehr eindrucksvoller Weise die Verteidigung und Erstürmung der Schanzen. Briefe von Soldaten der beiden sich bekämpfenden Seiten während der Belagerung wurden verlesen. Entsprechende Schlachtgeräusche im Folgenden ließen den Kampf (...) während der Schlacht erahnen. Großes menschliches Leid auf beiden Seiten! (...)

Heinrich Jung (Zella-Mehlis), per E-Mail

Ihren Artikel „Entscheidung im Norden“ habe ich mit großem Interesse gelesen. Bei den Literaturtipps fehlt ein Hinweis auf das Standardwerk schlechthin: Theodor Fontane, Der Schleswig-Holsteinische Krieg im Jahre 1864, Berlin 1866. Auch über Teil-Aspekte des Krieges erschienen interessante Werke, so Klaus Müller, Tegetthoffs Marsch in die Nordsee, Graz 1991, oder Werner Bader, Pionier Klinke, Berlin 1992. Nicht nur im Museum Dybbøl Banke in Sonderburg, sondern auch in mehreren Museen in Schleswig-Holstein finden sich Ausstellungen zum Krieg. Eine militär-historische Exkursion zu den Schauplätzen der damaligen Kämpfe (nicht nur Düppel) ist auch heute noch lohnend, da viele Erinnerungsstätten und Denkmäler noch vorhanden sind.

Manfred Kels, per E-Mail

Zu „Roms erster Kaiser“ in CLAUSEWITZ 2/2014:

Vorab Glückwünsche zu dem Konzept ihrer Zeitschrift, eine gelungene Mischung aus nüchternen Fakten, technischen Details und menschlichen Schicksalen. Außerdem wird mit einem Magazin für Militärgeschichte ein Themenbereich abgedeckt, der in Deutschland – wohl auch aufgrund unserer schwierigen Vergangenheit – lange vernachlässigt wurde. (Ich erinnere mich noch, dass auf dem Gymnasium vor ca. 15 Jahren der Erste Weltkrieg in einer Schulstunde abgehandelt wurde...)

Allerdings eine kleine Korrektur: Die Illustration auf den Seiten 72/73 (Heft 2/2014) zeigt laut Bildunterschrift römische Legionäre zur Zeit des Augustus. Sie tragen die „klassische“ Rüstung, wie man sie aus Filmen (nicht zuletzt Asterix) kennt. Dieser Segmentpanzer (Lorica segmenta) ist auf bildlichen Darstellungen zwar erst aus der Regierungszeit Kaiser Trajans (98–117) nachgewiesen, wurde aber wohl schon unter Augustus eingeführt, wobei die Masse der Legionen wohl immer noch mit der Lorica Hamata, einem Kettenpanzer, ausgestattet waren.

Der „klassische“ Helm allerdings, der sogenannte Kaiserlich-Gallische Helm, wurde erst gegen Ende der Regierung von Tiberius (14–37), nach 30 n. Chr. bei den Legionen eingeführt. Davor trugen die Legionäre den noch aus republikanischer Zeit stammenden „Coolus-Helm“ aus Bronze, seit spätrepublikanischer Zeit auch aus Eisen.

Ansonsten: weiter so, behandelt auch fürderhin Themenbereiche, die weniger bekannt sind (ein Bericht über den Einsatz deutscher Truppen im Baltikum 1918/19 oder die k.u.k-Marine würde mich sehr freuen).

Alexander Ulm und General Lee (mein Hund), per E-Mail

Schreiben Sie an:
redaktion@clausewitz-magazin.de oder
CLAUSEWITZ, Postfach 40 02 09, 80702 München

Leserbriefe spiegeln nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wider. Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe aus Gründen der Darstellung eines möglichst umfassenden Meinungsspektrums sinnwahrend zu kürzen.



LEICHTES ZIEL:

Leichtes Ziel: Britische und US-amerikanische Luftlandetruppen werden im Rahmen des Luftlandeunternehmens „Market Garden“ im September 1944 im Raum Nimwegen – Arnheim abgesetzt. Die Alliierten treffen auf unerwartet starken deutschen Widerstand und erleiden schwere Verluste.

Foto: picture-alliance/akg-images

Operation „Market Garden“ 1944

Sprung ins Verderben

17. September 1944: Es sollte die Einleitung zum Sturm auf das Deutsche Reich sein. Doch die großangelegte alliierte Luftlandeoperation entwickelt sich zur Katastrophe für die britischen Fallschirmtruppen.

Von Jörg-M. Hormann





SIEGESSICHER:
Fallschirmjäger der 1. britischen Luftlandedivision mit „Victory-Zeichen" an Bord ihrer „Dakota” C-47 im Anflug auf Arnheim. Sie ahnen nicht, dass ihnen die Deutschen einen „mörderischen“ Empfang bereiten werden. Von den rund 10.000 Mann der Division kehren schließlich nur etwa 2.000 zurück.
Foto: picture-alliance/Mary Evans Picture Library



FAKTEN Alliierte

- Im Anschluss an die erfolgreiche Landung der Westalliierten in der Normandie im Juni 1944 und dem Zurückdrängen der deutschen Truppen bis nach Belgien sollen die Befestigungen der „Siegfriedlinie“ an der deutschen Westgrenze nicht durchbrochen, sondern umgangen werden. Hierzu soll nach Einnahme und Sicherung aller großen Brücken in der Stoßrichtung durch Fallschirmjäger („Market“) ein rund 100 Kilometer langer Korridor durch die Bodentruppen des XXX. britischen Korps freigekämpft („Garden“) werden.

- Nach dem Entsetzen der am weitesten nördlich abgesprungenen 1. britischen Luftlandedivision bei Arnheim soll nach Überquerung der von ihnen gehaltenen Rheinbrücke nach rechts geschwenkt werden. Mit dem Einmarsch in das Ruhrgebiet, an der „Siegfriedlinie“ vorbei, und dem weiteren Vorstoß ins Reichsinnere scheint die Beendigung des Krieges noch im Jahr 1944 möglich.

Befehlshaber:
21. (britisch-kanadische) Armeegruppe, Feldmarschall Bernard Montgomery
mit:
1. alliierte Luftlandearmee, US-Generalleutnant Lewis H. Brereton
2. britische Armee, Generalleutnant Miles Dempsey

„Market“
I. britisches Luftlandekorps Generalleutnant F.A.M. Browning
mit:
82. US-Luftlandedivision, Brigadegeneral James Gavin
101. US-Luftlandedivision, Generalmajor Maxwell Taylor
1. britische Luftlandedivision, Generalmajor Robert Urquhart
1. polnische Luftlandebrigade, Generalmajor Stanislaw Sosabowski

Stärke:
20.190 Fallschirmjäger
13.781 Luftlandesoldaten

Lufttransport und Sicherung:
1.174 US-Transportflugzeuge „Dakota“ C-47 („Skytrain“)
360 umgebaute britische Bomber (verschiedene Typen)
419 Lastensegler
910 Jagdflugzeuge
1.113 Bomber für vorbereitende Bombardierungen

Lufttransport von Waffen und Gerät:
1.927 Fahrzeuge wie Jeeps und Motorräder
568 Granatwerfer und Pakgeschütze
5.320 Tonnen Ausrüstung und Gerät

„Garden“
XXX. britisches Armeekorps, Generalleutnant Brian G. Horrocks
mit:
Garde-Panzerdivision, Generalmajor Allan Adair
43. Infanteriedivision, Generalmajor Ivor Thomas
50. Infanteriedivision, Generalmajor Douglas H. Graham

Gesamtverluste:
Flugzeug- und Lastenseglerbesatzungen: 784

außerdem:

Briten	7.385
Amerikaner	3.664
Polen	378
In Gefangenschaft	6.400



FAKTEN Deutsches Reich

- Nach den verlustreichen Abwehrkämpfen an der Invasionsfront und dem ungeordneten Rückzug der Reste einst kampfkräftiger Divisionen durch Frankreich bis zur belgischen Grenze lässt im September 1944 der Druck der alliierten Truppen etwas nach.
- Den Durchmarsch in das Reichsgebiet blockiert der „Westwall“, den die Briten und US-Amerikaner „Siegfriedline“ nennen. Weiterhin haben die Alliierten Engpässe beim Transport von Munition, Treibstoff und Versorgungsgütern. Alles, was die materialintensive Kampf- und Kriegführung der Westalliierten verbraucht, muss quer durch Westfrankreich, vom Mulberry-Hafen an der Landungsküste und dem einzig nutzbaren Hafen Cherbourg, herangeschafft werden.
- Einige Tage vor Beginn von „Market Garden“ liegt die 1. Fallschirm-Armee der Deutschen bei Nimwegen; im Raum um Arnheim werden zudem die 9. und 10. SS-Panzerdivision aufgefrischt. Obwohl vom holländischen Widerstand mitgeteilt, wird diese wichtige Information bei ihrer Operationsplanung von den Alliierten nicht genügend berücksichtigt.

Heeresgruppe B, Generalfeldmarschall Walter Model
II. SS-Panzerkorps, SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS Wilhelm Bittrich
9. SS-Panzerdivision „Hohenstaufen“, SS-Obersturmbannführer Walter Harzer
10. SS-Panzerdivision „Frundsberg“, SS-Brigadeführer und Generalmajor der Waffen-SS Heinz Harmel

1. Fallschirm-Armee, Generaloberst (Luftwaffe) Kurt Student:
LXXXVI. Armeekorps, General der Infanterie Hans von Obstfelder
Fallschirmjägerdivision „Erdmann“, Generalleutnant Wolfgang Erdmann
176. Infanteriedivision, Generalmajor Christian-Johannes Landau

Panzer-Brigade 107, Major Fritz von Maltzahn

LXXXVIII. Armeekorps, General d. I. Hans-Wolfgang Reinhard
„Kampfgruppe Walther“ (Fallschirmjäger)
59. Infanteriedivision, Generalleutnant Walter Poppe
85. Infanteriedivision, Generalleutnant Curt Chill
719. Infanteriedivision, Generalleutnant Karl Sievers

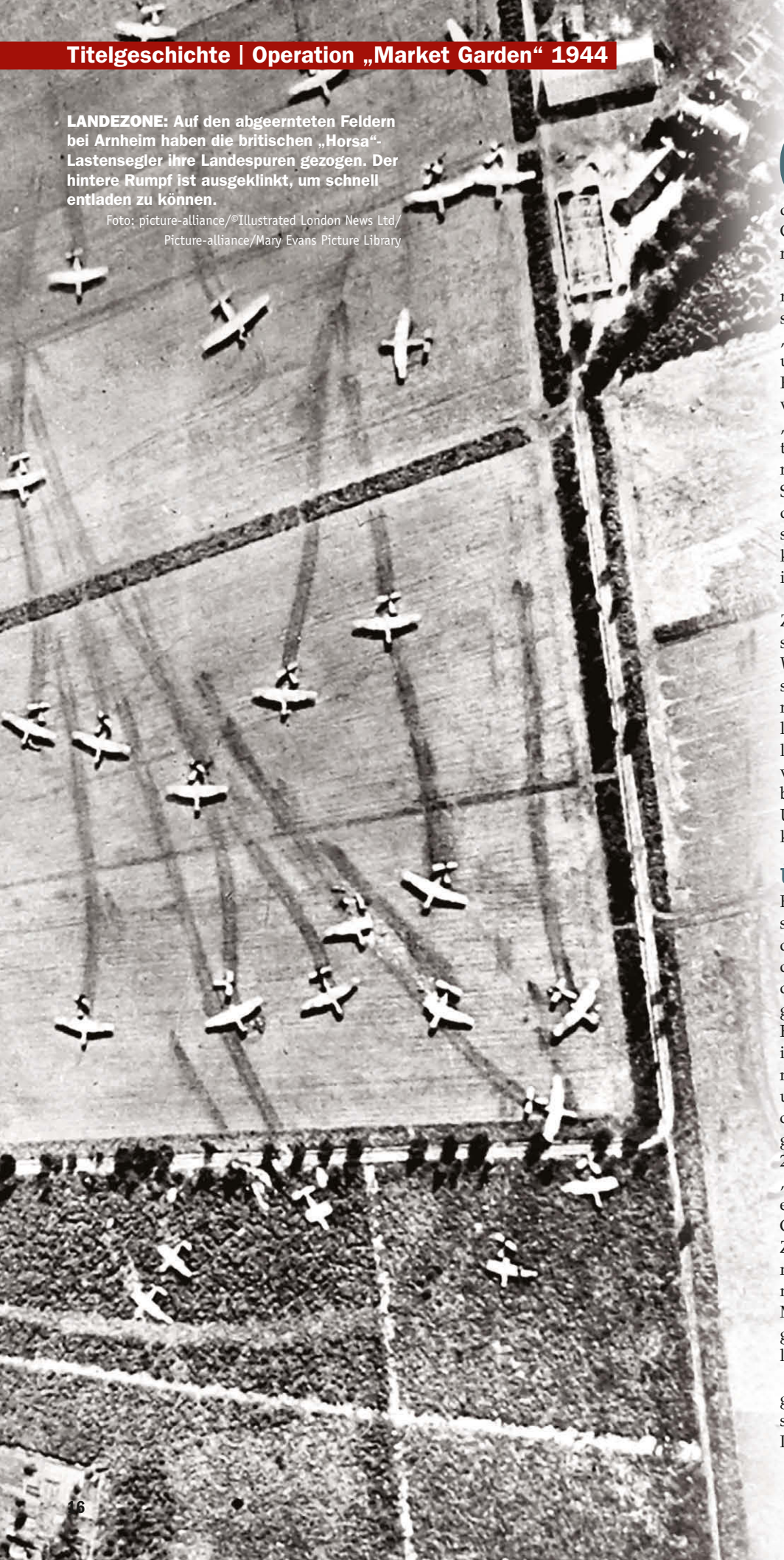
Kampfgruppe „von Tettau“, Generalleutnant Hans von Tettau

Reserven des Wehrkreises VI
Stärke:
k.A.
Verluste:
etwa 8.000 Mann



BEREIT ZUM KAMPF:
Mit einem erbeuteten englischen Maschinengewehr „Bren Gun“, dem MG der britischen Luftlandetruppen, erwarten deutsche Sicherungskräfte die nächste Welle gegnerischer Fallschirmtruppen bei Arnheim. Erdkampfverbände der Luftwaffe sowie Einheiten des Heeres und Panzer der Waffen-SS sind im anschließenden Bodenkampf erbitterte Gegner der alliierten Luftlandetruppen.

Foto: picture-alliance/Süddeutsche Zeitung Photo



LANDEZONE: Auf den abgeernteten Feldern bei Arnheim haben die britischen „Horsa“-Lastensegler ihre Landespuren gezogen. Der hintere Rumpf ist ausgeklinkt, um schnell entladen zu können.

Foto: picture-alliance/©Illustrated London News Ltd/ Picture-alliance/Mary Evans Picture Library

Gewaltiges Motorendröhnen in der Luft lockt an diesem Sonntagmittag des 17. September 1944 die Männer des Stabes der 1. Fallschirm-Armee vor die Türen ihres Gefechtsstandes im holländischen Wijchen nahe Nimwegen (niederländ.: Nijmegen).

Zusammen mit ihrem Befehlshaber, Generaloberst Kurt Student, starren sie in den spätsommerlichen Himmel. Ketten von C-47 „Skytrains“ (RAF-Bezeichnung: „Dakotas“) und viermotorigen Bombern der Royal Air Force (RAF), die jeweils einen Lastensegler vom Typ „Horsa“ oder des größeren Typs „Hamilcar“ schleppen, fliegen in gut 500 Metern Höhe über sie hinweg – ihrem Ziel in nördlicher Richtung entgegen. Generaloberst Student, der „Schöpfer“ deutscher Luftlandetruppen, wird neidisch nach oben geschaut haben. Ein derart massenhafter und kraftvoller Auftritt „seiner“ Waffengattung ist von deutscher Seite nicht mehr möglich.

Doch jetzt interessiert ihn vorrangig das Ziel der alliierten Luftlandeoperation. Einige seiner Fallschirmjäger durchsuchen das Wrack eines unweit abgeschossenen Lastenseglers der 82. US-Luftlandedivision. Bei einem gefallenen Offizier finden sie alle Befehle der laufenden alliierten Operation. Diese liegen wenige Stunden später auf dem Tisch von Student. Dadurch ist die deutsche Seite bereits seit Angriffsbeginn über die Pläne der US-Amerikaner und Briten im Bilde und kann darauf entsprechend reagieren.

Überdehnter Operationsplan

Eine Woche zuvor: Am 10. September 1944, stehen drei Kommandeure von Luftlandedivisionen im Hauptquartier des Kommandierenden Generals des I. britischen Luftlandekorps (1st British Airborne Corps) vor einer großen Karte von Holland. Generalleutnant F.A.M. Browning erläutert den Plan, bei dem im Rahmen der Gesamtoperation von seinem Korps der Teil „Market“, die Eroberung und das Halten von Fluss- und Kanalbrücken, zu erledigen ist. Diese liegen in der allgemeinen Stoßrichtung des XXX. Korps der 2. britischen Armee, die den Operationsteil „Garden“ bewältigen soll. Das Korps stößt entlang des Verlaufs der Straße Eindhoven – Grave – Nimwegen – Arnheim Richtung Zuidersee vor. Für das schnelle Vorgehen müssen die Kanalbrücken über den Wilhelminakanal bei Eindhoven, über den Fluss Maas bei Grave, den Fluss Waal bei Nimwegen und über den Rhein in Arnheim (niederländ.: Arnhem) intakt zur Verfügung stehen.

Die Wegnahme und Sicherung der Übergänge durch die alliierten Luftlandetruppen soll den Panzerverbänden und motorisierten Infanterieeinheiten der Bodentruppen des



ENTSCHEIDUNGSTRÄGER: SS-Obergruppenführer Wilhelm Bittrich (Mitte) und Generalfeldmarschall Walter Model (links im Bild) bei einer Lagebesprechung in einem Gefechtsstand im Raum Arnheim.
Foto: ullstein bild – ullstein bild



KOMMANDEUR: Generalmajor Robert „Roy“ Urquhart befehligt während „Market Garden“ die 1. britische Luftlandedivision.
Foto: picture-alliance/©Illustrated London News Ltd/Picture-alliance/Mary Evans Picture Library

XXX. Korps auf einer Art „Luftlandeteppich“ den schnellen Weiter- und Durchmarsch bis zur Zuidersee ermöglichen. Von der Ausgangstellung der 2. britischen Armee am 17. September 1944 beim belgischen Lommel bis Arnheim, dem nördlichsten Operationspunkt, sind es rund 100 Kilometer.

Selbst ein militärischer Laie wird bei dem Ansinnen, ein ganzes Korps mit einer Panzerdivision und zwei Infanteriedivisionen auf nur einer befahrbaren Straße vorgehen zu lassen, stutzen. Das kann nur im Verkehrschaos enden – selbst ohne feindliche Angriffe.

Bleiben wir bei der Trennung der Bezeichnungen „Market“ für die Luftlandeoperation bei den Brücken und „Garden“ für die Operationen auf der Vormarschstraße. Der gängige Begriff „Market Garden“ für die alliierte Luftlandung, vermittelt den Eindruck einer Operationseinheit des Handelns aller beteiligten Truppen für ein bestimmtes Ziel. Doch das war keinesfalls so.

Zurück zu Brownings Befehlsvergabe: Er geht von Süden nach Norden vor. Als erster ist Generalmajor Maxwell Taylor, Kommandeur der 101. US-Luftlandedivision, mit der Zuweisung seiner Absprungzone zwischen Eindhoven und Grave an der Reihe, gefolgt von Brigadegeneral James Gavin, der die 82. US-Luftlandedivision befehligt. Er hat mit seinen Männern die Brücken über die Maas und die Waal bei Nimwegen zu nehmen und zu sichern, bis die Panzer der britischen Garde-Panzerdivision herankommen. Dann tippt Browning auf den nördlichsten Punkt des Operationsgebietes und wendet sich an Generalmajor Robert („Roy“) Urquhart, der die 1. britische Luftlandedivision führt: „Die Brücke von Arnheim“, sagt er knapp, „sie ist zu halten!“

Kurze Vorbereitungszeit

Urquhart hat das Kommando vor acht Monaten übernommen. Seine große Erfahrung und sein hervorragender Ruf als Infanteriekommandeur können nicht darüber hinwegtäuschen, dass er bisher über keine ausgeprägte „Luftlandepraxis“ verfügt, geschweige denn selbst schon einmal abgesprungen ist.

In der nur einwöchigen Vorbereitungszeit bis zum Angriffsbeginn zeigen sich die ersten Schwachstellen des Operationsplanes. Besonders die Bereitstellung einer ausreichenden Menge von Transportflugzeugen, mit denen die Fallschirmjäger abgesetzt werden können und die die Lastensegler schleppen, stellt einen der Knackpunkte des Unternehmens dar. Die Menge der verfügbaren amerikanischen C-47 „Dakotas“ (US-Bezeichnung: Douglas C-47 „Skytrains“) reicht nicht aus, um alle Truppen der drei Landungsköpfe mit einem Überraschungsschlag abspringen oder landen zu lassen. Ganz abgesehen davon, dass das amerikanische 9. Air Force Transportkommando auf der Britischen Insel – von dort aus starten die Maschinen – ihre Männer von der 82. und 101. Luftlandedivision bevorzugen, bedeutet das Absetzen in Wellen mit Tagesabstand das Scheitern jeder Überraschung – so geschehen mit der 1. britischen Luftlandedivision bei Arnheim. Da das Formationsfliegen bei Nacht für die jungen „Dakota“-Besatzungen ein zu großes Risiko darstellt und die Wartung der zurückgekehrten Maschinen nach Angaben der amerikanischen Seite zeitintensiv ist, startet nur eine Einflugwelle pro Tag.

> „Es gibt keinen Zweifel, dass alle bereitwillig einen anderen Einsatz unter ähnlichen Bedingungen in der Zukunft mitmachen würden. Wir bereuen nichts.“
>
> **Letzter Satz von Generalmajor Urquhart in seinem offiziellen Bericht über das Unternehmen „Market Garden“**

„Market” beginnt

Am 17. September um 09.30 Uhr läuft die Operation „Market“ mit dem Start der Lastenseglergespanne in England an. Sie benötigen etwa dreieinhalb Stunden bis zu ihren Landezonen in Holland. Die werden zwischenzeitlich von Fallschirmjägern als „Pfadfinder“, die rund 20 Minuten vor der „X-Zeit“ über den verschiedenen Lande- und Absetzzonen abspringen, markiert. Westlich von Arnheim, gut zehn Kilometer von der Stadt und der Straßenbrücke über den Rhein entfernt, werden zwei Landebereiche für Lastensegler und eine Absprungzone für Fallschirmjäger gekennzeichnet. Da verstärkte deutsche Flugabwehr bei der Brücke vermutet wird, verbietet sich die Landung direkt an der Brücke. Diese Einschätzung



VOR DEM EINSATZ: Soldaten der 1. britischen Luftlandedivision bereiten sich auf einem Feldflugplatz in England für den Ernstfall „Market“ vor, Anfang September 1944. Foto: picture-alliance/©Illustrated London News Ltd/Picture-alliance/Mary Evans Picture Library



PANZERABWEHR: Panzerjäger der britischen Garde-Panzerdivision des XXX. Korps sind nahe der Brücke von Nimwegen in Stellung gegangen. Sie werden von amerikanischen Fallschirmjägern eingewiesen, die die Brücke unzerstört erobert haben. Foto: picture-alliance/United Archives/TopFoto



ÜBERSCHLAGEN: Deutsche Soldaten untersuchen ein abgestürztes US-Flugzeug. In einem alliierten Lastensegler entdecken sie bei einem toten Offizier wichtige Befehle zur alliierten Operation „Market Garden“.
Foto: picture-alliance/Süddeutsche Zeitung Photo

stellt einen weiteren fatalen Fehler der Alliierten dar – dieses Mal infolge ungenügender Feindaufklärung –, denn dies ist nicht der Fall.

Für die Soldaten der ersten Welle, die um 13.30 Uhr aus rund 160 Transportern abspringen und mit etwa 300 „Horsa“- und 13 „Hamilcar“-Lastenseglern landen, bedeutet der Kampfeinsatz zunächst einen Gepäckmarsch bis zum Ziel. Die Nordseite der Straßenbrücke, das heißt die eng bebaute Stadtseite, wird von Männern des 2. Fallschirmbataillons unter Oberstleutnant John Dutton Frost gegen 19.30 Uhr am Abend des 17. September erreicht. Doch die Masse der Luftlande-soldaten befindet sich in Einzelgefechte verwickelt noch Kilometer entfernt vom Brückenziel. Sie haben es mit Sicherungseinheiten des Hauptquartiers der Heeresgruppe B von Generalfeldmarschall Walter Model in Oosterbeek zu tun.

Panzer gegen Infanterie

Seinen Verbänden sind die Engländer sozusagen direkt vor die Füße gesprungen, hinein in die Deckungen des um Arnheim zusammengezogenen II. SS-Panzerkorps. Teile des Korps sollen zur Auffrischung in Richtung Deutsches Reich verlegt werden und sind daher im Abtransport begriffen. Sofort schaltet die Führung der Waffen-SS-Einheiten um SS-Obergruppenführer Wilhelm Bittrich von Verlegung auf Verteidigung und Angriff um. Die Panzerrohre drehen von der „6 Uhr“-Transportstellung auf „12 Uhr“. Nun treffen Panzer auf leicht bewaffnete Infanterie. Da richten auch die wenigen Pak, die mit den Lastenseglern landen, wenig aus. Was hier in den nächsten vier Tagen für die britischen Fallschirmjäger folgt, ist verzweifeltes Warten auf den Entsatz, härtester Häuserkampf, einsames Sterben und bittere Gefangenschaft.

Landung im Abwehrfeuer

Im Rahmen der zweiten Absprung- und Landewelle in Arnheim am 18. September setzen nochmals 126 „Skytrains“ jeweils 20 Fallschirmjäger ab und 270 Schleppflugzeuge der 62. und 46. Gruppe der Royal Air Force ziehen ihre „Hamilcars“ und „Horsas“ zu den Landezonen. Jetzt ist die Landung massivem Abwehrfeuer der inzwischen organisierten deutschen Einheiten ausgesetzt. Bei der dritten Welle am 19. September wird mit 114 C-47 die Masse der 1. polnischen Luftlandebrigade, dieses Mal in direkter Nähe bei der südlichen Rampe der Straßenbrücke, abgesetzt. Da ist die Lage bereits aussichtslos; sie können ihren englischen Kameraden auf der anderen Seite der Brücke nicht helfen. Von den westlich Arnheim gelandeten 10.095 Soldaten und 96 Geschützen der 1. Luftlandedivision erreichen nur 700 Mann und vier 6-Pfünder-Panzerabwehrkanonen das Angriffsziel der Division – die Brücke von Arn-

HINTERGRUND

Kampfgruppen – „Aus der Not geboren“

Nach der Landung der Alliierten in der Normandie und dem folgenden Zurückdrängen der deutschen Truppen auf die Reichsgrenzen lassen sich die bewährten Größenstrukturen der deutschen Kampfverbände nicht mehr aufrechterhalten. Zu groß sind die Verluste, daher müssen kampffähige Teile oder Reste der Verbände zu Kampfgruppen zusammengeführt werden.

Im Gegensatz zu den klar strukturierten alliierten Verbänden organisieren sich die deutschen Truppen auf dem Rückzug als Kampfgruppen. „Es gibt keinen Versuch mehr, an der Divisionsgliederung festzuhalten“, notiert die Feindbeurteilung des XXX. Korps am 14. September bei der Vorbereitung für „Market Garden“. Die Feindbeurteilung der 2. Armee meldet: „Gefangene Kampfgruppenmitglieder kennen oft nicht einmal die Zusammensetzung ihrer eigenen Gruppe, und was die Befehlskette anbetrifft, herrscht allgemein völlige Unkenntnis.“ Darin Auflösungserscheinungen zu erkennen, gehört zu den vielen britischen Fehleinschätzungen im Vorfeld ihrer Operation. Tatsächlich werden die Kampfgruppen allgemein von einem Divisionsstab geführt. An energischen Führungspersönlichkeiten mit Einsatzerfahrung fehlt es auf deutscher Seite noch nicht. Sie geben den Kampfgruppen ihren Namen.

So haben es die Briten und Amerikaner ab 17. September 1944 unter anderem mit der SS-Kampfgruppe „Heinke“ oder den SS-Panzergrenadier-Kampfgruppen „Euling“, „Richter“ und „Segler“ zu tun.

Eine Welt ...

NEU!

Das Buch zur großen TV-Doku
Das Erste
arte



Über 1.000 Tagebücher und Briefsammlungen standen für dieses ehrgeizige Projekt zur Verfügung. Daraus wählten die Autoren die bewegendsten aus: Aufzeichnungen von Krankenschwestern, Offizieren und Frontsoldaten, aber auch von bekannten Persönlichkeiten wie Stefan Zweig, Manfred von Richthofen und Kurt Tucholsky. Rund 300 verschollen geglaubte Farbfotografien aus dem Archiv von August Fuhrmann zeigen den Ersten Weltkrieg, wie ihn bisher noch keiner gesehen hat.

320 Seiten · ca. 300 Abb. · 24,1 x 24,1 cm
€ [A] 38,10 · sFr. 49,90
ISBN 978-3-7658-2041-0 **€ 36,99**



Erlebnis Geschichte

BUCHER

Jetzt online stöbern unter
www.bucher-verlag.de
oder gleich bestellen unter
Tel. 0180-532 16 17 (0,14 €/Min.)



MISSLUNGENE LANDUNG: So oder so ähnlich erging es vielen Soldaten der alliierten Luftlandetruppen in Holland 1944.
Foto: picture-alliance/Süddeutsche Zeitung Photo

heim. Das dramaturgisch bearbeitete historische Geschehen gibt 1977 den Stoff für einen Spielfilm mit gleichen Namen und mit Starbesetzung ab. Der englische Originaltitel des Filmes lautet „A Bridge Too Far“, eine Bezeichnung, die wohl eher den Kern des Scheiterns der Operation „Market Garden“ ausdrückt.

„Sherman“-Panzer preschen vor

Stichwort „Garden“: Um 13.30 Uhr am 17. September, kurz nachdem die Luftlandungen begonnen haben, „brüllen“ 408 Geschütze des XXX. britischen Korps im belgischen Lommel los. Ihre Feuerwalze gilt den deutschen Stellungen der „Kampfgruppe Walther“ auf der gegenüberliegenden Seite des Schelde-Maas-Kanals. „Joe’s Bridge“, eine vor wenigen Tagen handstreichartig eroberte Kanalbrücke, ist der Ausgangspunkt der Garde-Panzerdivision. Die „Sherman“- Panzer der Irish Guards Group als Spitze preschen über die Brücke – in 48 bis 72 Stunden müssen sie in Arnheim sein. Doch schon nach wenigen hundert Metern bleiben sie zerschossen liegen. Aus gut gewählten Stellungen eröffnen deutsche 8,8-cm-Geschütze das Feuer auf die Panzer. Der „Schrecken aller Feindpanzer“ beweist einmal mehr seine Effizienz und fügt dem Gegner erste Verluste zu. 200 RAF-Jagdbomber werden angefordert, um die Geschütze zum Schweigen zu bringen. Dies ist symptomatisch für das taktische Vorgehen der Truppen des XXX. Korps. Wenn am Boden nichts mehr geht,



ABWEHRBEREIT: Eine 2-cm-Flak wird in den Straßen von Arnheim von deutschen Soldaten in Stellung gebracht. Der nervenaufreibende Häuser- und Straßenkampf ist für beide Seiten verlustreich. Foto: ullstein bild – ullstein bild

UNTER ANSPANNUNG: Ein Soldat der 1. britischen Luftlandedivision nimmt mit einem 75-mm-Geschütz deutsche Stellungen im Raum Arnheim unter Feuer.

Foto: picture-alliance/©Illustrated London News Ltd/Picture-alliance/Mary Evans Picture Library

muss die Air Force mit massivem Einsatz „aufräumen“. Doch diese Maßnahme ist nicht gerade zeitsparend. Und bei dieser Operation läuft die Uhr gnadenlos. Das Unternehmen „Garden“ verläuft von Anfang an unter außerordentlich harten und zähen Kämpfen. Das flache und tiefliegende Gelände in Holland zwingt Panzer und ihre Nachschubfahrzeuge auf die Straßen. Diese führen gleich Dämmen durch die überfluteten Felder. Alles, was sich darauf bewegt, liegt förmlich auf dem „Präsentierteller“ vor den Zieleinrichtungen der deutschen Kanoniere.

Heftige Gefechte

Ursprünglich als ein blitzartiger Vorstoß geplant, der die noch Anfang September nur kümmerlichen deutschen Verteidigungsstellungen hinwegfegen soll, zwingt dieser Angriff in der Praxis jedoch zu einer scheinbar endlosen Reihe von ungewöhnlichen und heftigen Gefechten. Ungewöhnlich, weil die Panzer aufgrund der Beschaffenheit des Geländes ihre Wirkung abseits der Straßen nicht entfalten können. Heftig, weil jeder Mann von Generalleutnant Horrocks bis zum jüngsten Gardesoldaten weiß, dass jede Stunde Verspätung die Hoffnung der Fallschirmtruppen auf Entsatz vermindert. Zu ihrem Glück haben die 82. und 101. Luftlandedivision der Amerikaner alle wichtigen, zugewiesenen Angriffsziele – abgesehen von einer Brücke, die noch von den Deutschen gesprengt werden kann – in ihrer Hand.

So führt der „Luftlandeteppich“ die Garde-Panzerdivision über alle Wasserhindernisse zwischen ihrer Ablauflinie und Arnheim – mit Ausnahme der wichtigen Brücke, die den Fluss Waal bei Nimwegen überspannt. Diese bleibt zunächst unter deutscher Kontrolle. Die Gardetruppen erreichten Nimwegen am 19. September. Wenn sie ohne größeren Widerstand die Waal überquert hätten, dann wären sie gegen Mittag des nächsten Tages, also innerhalb von 72 Stunden in Arnheim gewesen. Aber es war schon dunkel am 20. September, als die US-Fallschirmjäger und britischen Panzerkräfte in einem riskanten gemeinsamen Angriff die Brücke



ADLERKOPF: Ärmelabzeichen der 101. US Luftlandedivision.

Foto: Hermann Historica

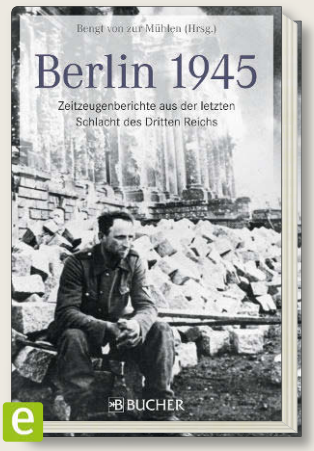
... im Untergang.



384 Seiten · ca. 450 Abb. · 21,5 x 27,6 cm
€ [A] 46,30
sFr. 59,90 **€ 45,–**
ISBN 978-3-7658-2033-5



224 Seiten · ca. 200 Abb. · 22,8 x 22,8 cm
€ [A] 25,70
sFr. 34,90 **€ 24,99**
ISBN 978-3-7658-2038-0



512 Seiten · ca. 50 Abb. · 14,3 x 22,3 cm
€ [A] 30,90
sFr. 39,90 **€ 29,99**
ISBN 978-3-7658-2032-8

Auch als eBook erhältlich

www.bucher-verlag.de

Erlebnis Geschichte

BUCHER

KARTE Operationsverlauf (17. bis 27. September 1944)



Gestaltung: KGS Kartographie und Grafik Schlaich

in Nimwegen in Besitz nehmen. Ein Erfolg, der nur möglich ist, weil die Panzer des II. SS-Panzerkorps nördlich des Rheins den Deutschen nicht zur Hilfe kommen können. Sie müssen über die Rheinbrücke bei Arnheim vorgehen, die aber von den britischen Fallschirmjägern blockiert wird.

Erfahrener Oberbefehlshaber

Infolge der Kenntnis der alliierten Operationspläne bleibt den Deutschen nicht verborgen, um was es strategisch bei „Market Garden“ geht – nach Umgehung des Westwalls mit Rechtsschwenk, schnelles Eindringen ins Ruhrgebiet und Kriegsbeendigung noch 1944. Mit Generalfeldmarschall Walter Model ist zudem ein erfahrener und kampferprobter Oberbefehlshaber zur Stelle. Mit gewissem Respekt in Offizierskreisen „Hitlers Feuerwehrmann“ genannt, gelang es ihm zuvor an der Ostfront mehrfach, kritische Situationen in den Griff zu bekommen.

Nachdem seine erste Vermutung beim Anblick der landenden Fallschirmjäger vor seinem Kommandostand in Oosterbeek – er solle durch ein Kommandounternehmen



AN VORDERSTER FRONT: Britische Infanteristen während der von beiden Seiten erbittert geführten Kämpfe beim Entsatzangriff auf Arnheim. Foto: ullstein bild – Roger Viollet



WAFFE IM ANSCHLAG: Eine Gruppe deutscher Soldaten „tastet" sich in schwierigem Gelände vor. Vor allem in den Ortschaften entwickeln sich tückische Nahkampfsituationen. Foto: ullstein bild – TopFoto



GEFÜRCHTET: Deutsche Panzer erweisen sich als „Schrecken" der Briten in Arnheim. Ihr unerwarteter Einsatz bringt das alliierte taktische Konzept durcheinander. Foto: picture-alliance/Süddeutsche Zeitung Photo

entführt werden – nicht zutrifft, verlegt er sein Hauptquartier nach Terborg etwa 30 Kilometer östlich von Arnheim.

Sofort übernimmt er persönlich das Kommando über das II. SS-Panzerkorps und lässt die Brücke von Arnheim nicht sprengen, wie Bittrich vorschlägt. Als überzeugter Nationalsozialist scheint Model noch an den „Endsieg" zu glauben. In seinen Augen wird die Brücke für eine deutsche Gegenoffensive benötigt. Sämtliche verfügbaren Truppen werden – oft als Kampfgruppe provisorisch organisiert – zur Abriegelung des Vormarsches des XXX. britischen Korps nach vorn geschickt oder eingesetzt, um den durch „Garden" entstandenen Korridor einzudrücken. Hitler gibt der Bekämpfung der alliierten Operation absolute Priorität. Dafür lässt der „Führer" Feldmarschall Model alle verfügbaren Luftwaffeneinheiten der Kampfregion unterstellen. Weiterhin werden alle Reserve- und Ausbildungseinheiten des Wehrkreises VI, unter anderem auch das II. Fallschirmkorps unter dem Kommando von General Eugen Meindl, in den Kampf geworfen. Die Panzereinheiten des Wehrmachtsbefehlshabers der Niederlande greifen als Divisionsverband unter dem Kommando des Leiters der SS-Schule in Arnheim, Generalleutnant Hans von Tettau, in das Geschehen ein.

> „…die Operation ‚Market Garden' hatte keinen Erfolg in Bezug auf ihre weitreichenden strategischen Absichten…taktisch konnte man sie aber zu 90 Prozent als erfolgreich ansehen, weil alle zur Wegnahme vorgesehen Übergänge, bis auf eine Brücke, gesichert werden konnten…"
>
> **Maurice Tugwell in der Bewertung des Gesamtgeschehens in seinem Buch „Arnhem – A Case Study" aus dem Jahr 1975**

Der 20. September 1944 wird zum Schicksalstag der 1. britischen Luftlandedivision in Arnheim. Nach der Überquerung der Waal-Brücke bei Nimwegen stoppt die Garde-Panzerdivision nördlich des Flusses nach vier Kilometern gegen 20.00 Uhr. Später heißt es, sie sei zu erschöpft gewesen, um in der Nacht weiter vorzugehen. Nur 16 Kilometer entfernt läuft die Zeit für die Verteidiger an der Rheinbrücke von Arnheim ab. Bei Tagesanbruch am 21. September, als der britische Angriff weitergeht, müssen die Verteidiger der Brücke aufgeben. Nur noch 200 Mann stark und ohne Munition kapitulieren die Fallschirmjäger.

Auch an diesem Tag gelingt es den Panzern nicht, den deutschen Widerstand zwischen Nimwegen und Arnheim zu brechen. Am 22. September lässt Horrocks seine 43. Infanteriedivision die Angriffsspitze übernehmen. Er hofft, die Infanterie würde da erfolgreich sein, wo Panzer versagen. Das vorderste Bataillon erreicht unter Schwierigkeiten in der nächsten Nacht den Deich am Südufer des Rheins. Die Stelle am Deich, an der sie ankommen, ist nicht die südliche Auffahrt der Arnheim-Straßenbrücke wie nach der Operationsplanung vorgesehen, sondern acht Kilometer südwestlich entfernt davon. Ihnen gegenüber liegt Oosterbeek. Dort haben sich die Reste der 1. britischen Luftlandedivision „eingeigelt" und kämpfen um ihr Leben. Unter Deckung der 43. Infanteriedivision setzen britische und kanadische Pioniere mit ihren Booten über den Rhein und holen rund 2.000 Männer der 1. Luftlandedivision über den Fluss zurück.

Alliierter Fehlschlag

Am 26. September ist die Operation „Market Garden" unter großen alliierten Verlusten endgültig gescheitert. Die Wehrmacht präsentiert sich, zur Überraschung der Alliierten, nochmals als „Meister" der militärischen Improvisation. Die sich vermeintlich auf der Flucht vor der gegnerischen Materialüberlegenheit befindlichen Deutschen sind wesentlich präsenter, als die alliierte Feindaufklärung es für möglich gehalten hat.

Literaturtipp

Detlef Vogel: Deutsche und alliierte Kriegführung im Westen, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, hrsg. v. Militärgeschichtlichen Forschungsamt, (=Bd. 7: Das Deutsche Reich in der Defensive), Stuttgart 2001, S. 419-639.

Jörg-M. Hormann, Jg. 1949, Verantwortlicher Redakteur von SCHIFF CLASSIC und Sachbuchautor mit Schwerpunkten bei der deutschen Luftfahrt-, Marine- und Militärgeschichte mit über 40 Buchveröffentlichungen.



ENTWAFFNET: Britische Luftlandesoldaten auf dem Weg zu einer Sammelstelle für Gefangene in Arnheim. Foto: picture-alliance/ZB©dpa

Das Schicksal britischer Fallschirmjäger bei Arnheim

Zwischen Hoffen und Bangen

20. September 1944: Britische Fallschirmjäger harren in ihren Stellungen an der Brücke von Arnheim aus. Mit dem Mut der Verzweiflung kämpfen sie gegen eine feindliche Übermacht und hoffen auf Rettung durch die eigenen Panzer. Von Jörg-M. Hormann

Vor drei Tagen sind sie aus ihren Camps in England abgeflogen und auf holländischen Boden, beinahe 100 Kilometer hinter der deutschen Front, abgesprungen. Nach dem Sammeln setzen sie sich planmäßig in Marsch entlang der neun Kilometer langen Straße, die ihre Absprungzone von ihrem Angriffsziel, der Straßenbrücke von Arnheim, trennt. Zivilisten eilen aus ihren Häusern zur Begrüßung heraus und verursachen dadurch Zeitverlust beim Vorgehen. Die friedliche Stimmung der Landezonen hält nur für wenige Kilometer des Vormarsches an. Dann trifft die vorrückende Fallschirmeinheit auf deutsche Sicherungskräfte.

Brücke erreicht

Nach einer Reihe heftiger Einzelgefechte erreichen die britischen Soldaten das Nordende der Brücke und bringen sie kurz vor Einbruch der Dunkelheit in ihren Besitz. Die Rede ist hier von den rund 700 Fallschirmjägern des 2. Fallschirmjägerbataillons unter dem Kommando von Oberstleutnant (Lieutenant Colonel) John Dutton („Johnny“) Frost, die einzige Einheit der 1. britischen Luftlandedivision, die die Brücke von Arnheim erreicht.

Den Südteil der Brücke können die erfahrenen Fallschirmjäger wegen des massiven

Feindfeuers nicht nehmen. Sie richten sich jetzt beiderseits der nördlichen Brückenrampe zur Verteidigung ein. Von diesem Brückenkopf aus können sie den Deutschen die Nutzung der Brücke verwehren und gleichzeitig den Übergang für die Panzer der Garde-Panzerdivision des XXX. britischen Korps offenhalten. Diese sollen die isolierten Luftlandetruppen in Arnheim entsetzen.

72 Stunden nach dem Erreichen ihres Angriffszieles ist an diesem Nachmittag des 20. September 1944 jedoch ziemlich sicher, dass die Panzer nicht kommen werden. Zwar hält die inzwischen auf etwa 200 kampffähige Männer reduzierte Truppe um John Frost noch immer durch. Doch das geschieht eher aus einer Mischung von Entschlossenheit, Disziplin und Treue als wegen eines taktischen Nutzens oder gar echter militärischer Stärke. Um sie herum liegen die leblosen Körper deutscher Soldaten zwischen abgeschossenen Panzern und Schützenpanzerwagen verstreut.

Hoffen auf Ruhm

Rückblick: Während der Kämpfe in der Normandie lag die 1. Luftlandedivision in Reserve, ist aber für nicht weniger als sechzehn Unternehmungen alarmiert worden, die dann wieder abgesagt wurden. Die dauernden Annullierungen haben sich sehr negativ auf die Moral der Division ausgewirkt. Ihr Kommandierender General, Generalmajor Robert Elliott („Roy“) Urquhart, berichtet über die Ereignisse von damals, dass „…sich schon Anzeichen dieser gefährlichen Mischung von Langeweile und Zynismus in unser tägliches Divisionsleben einzuschleichen begannen“.

Dennoch sind die ungeduldigen Fallschirmtruppen bereit und willens – angesteckt und angetrieben von der allgemeinen siegessicheren Volksstimmung in England – jede Aufgabe zu übernehmen. Viele von ihnen wollen „kurz vor Schluss“ am historischen Geschehen teilhaben.

Nach dreitägigem Kampf sind große Teile des Stadtgebietes von Arnheim eine Trümmerwüste. Etliche Brände sind bereits verglüht und haben ausgebrannte Gebäude hinterlassen. Aber in vielen Häuserruinen lodern die Flammen noch heftig – sichtbares Zeichen der letzten Kämpfe.



UMKÄMPFT: Um die Brücke von Arnheim über den Rhein wird erbittert gerungen, am Ende behalten die motorisierten deutschen Verbände die Oberhand; Filmszene aus „A Bridge Too Far“, USA/GB 1977). Foto: picture-alliance/picture-alliance

Mit dem Mut der Verzweiflung

Doch die Brücke über den Rhein ist unversehrt geblieben – als ein sichtbares Symbol der Hoffnung für ihre bedrängten Verteidiger. Eine gediegene Konstruktion aus Beton und Stahl, so überspannt sie den breiten Fluss und trägt die Straße über eine erhöhte Abfahrt in den Süden von Arnheim. Die Verfassung der Soldaten, die dieses „wertvolle“ militärische Objekt halten, ist kaum weniger in Mitleidenschaft gezogen als der ruinöse Zustand der Gebäude, in denen sie sich verteidigen.

Eindringlich beschreibt Brigadier Maurice Tugwell (1925–2010) in seiner Abhandlung über die Kämpfe in Arnheim die psychische und physische Verfassung der britischen Truppen an der Brücke:

„Im Kampf sind Soldaten oft der Überbelastung ihrer Nerven ausgesetzt: Aufregung, Furcht, angespannte Erwartung; und oft sind sie so übermüdet und hungrig, dass die auf ihnen lastende Erschöpfung ihre Wachsamkeit, das klare Denken und die notwendige Umsicht zum Überleben, einschränkt. Der eine oder andere Einfluss überwiegt dauernd. Eine zermürbende Routine in jeder Form von Kampf. Sie verzehnfacht sich für den zusammengeschmolzenen Haufen von Fallschirmjägern, der beinahe ununterbrochen seit drei Tagen gegen die wachsende Zahl deutscher Panzer, Kanonen und Infanterie kämpfte. (…) Solange ein Mann kampftüchtig ist, kämpft er. Sie sind fast völlig erschöpft, haben beinahe ihre letzte Munition verschossen und können noch einige weitere Angriffe abwehren – aber nur mit Mühe. Männer mit geschwärzten, schmutzigen Gesichtern spähen aus den Ruinen, mit blutunterlaufenen Augen auf der Lauer

HINTERGRUND Das „Victoria-Kreuz“

Für den Einsatz und die Tapferkeit vor dem Gegner in Arnheim ist die höchste Tapferkeitsauszeichnung des Vereinigten Königreiches, das Victoria-Kreuz (engl.: Victoria Cross), fünfmal verliehen worden – davon dreimal posthum an gefallene Mitglieder der Luftlandetruppen: Hauptmann L.E. Queripel (10. Fallschirmbataillon), Oberleutnant J.H. Grayburn (2. Fallschirmbataillon) und Feldwebel J.D. Baskeyfield (South Staffordshire Regiment) sowie einmal posthum an einen Angehörigen der Royal Air Force: Hauptmann D.A.S. Lord von der 271. Staffel der 46. RAF-Gruppe.

Das fünfte Victoria-Kreuz bekommt Major R.H. Cain, der Royal Northumberland Fusiliers, kommandiert zum 2. Bataillon des South Staffordshire Regiment von Seiner Majestät König Georg VI., ausgehändigt. Das Victoria-Kreuz, am 29. Januar 1856 durch Königin Victoria gestiftet, zeigt auf der Vorderseite einen Löwen über der britischen Krone sowie ein Devisenband mit dem Motto „For Valour“ (deutsch: „Für Tapferkeit“). Inhaber des Victoria-Kreuzes setzen hinter ihren Nachnamen die Buchstaben „VC“ und sie erhalten einen jährlichen Ehrensold. Foto: Sammlung Jörg-M. Hormann





KONTROLLE: Grenadiere der Waffen-SS durchsuchen von den schweren Kämpfen um die Brücke von Arnheim gezeichnete britische Gefangene.
Foto: ullstein bild – ullstein bild



GEFALLEN: Grab für Frederick Hopwood, der an dieser Stelle am 19. September 1944 kämpfend den Tod fand.
Foto: picture-alliance/ Süddeutsche Zeitung Photo

nach einem Panzer im Hinterhalt oder einsickernder Infanterie. Und dann und wann wenden sie die Augen nach Süden über den Fluss, suchen voller Hoffnung die Gegend ab nach irgendeinem Anzeichen für die eigenen Panzer der Panzer-Gardedivision von Generalmajor Allan Adair.“

„Theirs not to reason why – Theirs but to do and die.“
(Warum? – So fragen sie nicht. Sie tun ihre Pflicht und sterben schlicht.)

Nachgesagter britischer Soldatenausspruch für aussichtslose Kampfsituationen

Nach dem Zeitplan der Operation „Market“ soll der Entsatz am 19. September die Brücke von Arnheim erreichen. Bei den Befehlsausgaben wird dies mit einer großen Zuversicht bekanntgegeben, sodass keiner daran zweifelt. Per Funk kommt dann die Vertröstung auf den 20. September, gegen 17.00 Uhr. Als die Fallschirmjäger zum genannten Zeitpunkt auf ihre Uhren blicken, merken sie, dass die Zeit um ist.

Die Stunde der Niederlage

Die Dämmerung senkt sich über den trostlosen Schauplatz. Für die abgekämpften Männer wird es bittere Wirklichkeit: Die eigenen Panzer kommen nicht. Der Plan, sie in 48 bis 72 Stunden zu entsetzen, ist gescheitert. Am 21. September müssen Frosts Soldaten schließlich kapitulieren. Das ist allerdings noch nicht das Ende des Kampfgeschehens in Arnheim. Acht Kilometer westlich kämpfen die nunmehr zusammengewürfelten Resttruppen der 1. Luftlandedivision weiter, um den Brückenkopf nördlich des Rheins zu halten. Die 1. polnische Fallschirmbrigade, deren Ankunft wegen schlechten Wetters zweimal um vierundzwanzig Stunden verschoben werden musste, springt schließlich am 21. September unter extrem ungünstigen Bedingungen am südlichen Ufer des Niederrheins ab. Nur die Hälfte der „Dakotas“ findet die von Major General Urquhart neu festgelegte Landezone. Diese befindet sich eben nicht wie ursprünglich geplant in der direkten Nähe der Brücke, sondern jetzt nahe dem Dorf Driel, direkt südlich des Rheins im Anschluss an die Igelstellung der Division in Oosterbeek auf dem nördlichen Rheinufer.



GEZEICHNET: Ein britischer Soldat stützt einen schwer verwundeten Kameraden. Ohne Panzer sind die Fallschirmjäger den unter anderem mit Sturmgeschützen ausgerüsteten deutschen Einheiten unterlegen.
Foto: picture-alliance/picture-alliance

Als Verstärkung kommen die Polen ohne eigenes Verschulden und in zu geringer Anzahl zu spät. In einem späteren Bericht vom 17. Oktober wird Bernard Montgomery als Oberbefehlshaber der 21. Armeegruppe und als eifriger Verfechter der Operation „Market Garden“ den Polen große Schuld am Scheitern der Operation zuschieben: „Die polnische Fallschirmjägerbrigade kämpfte hier sehr schlecht und die Männer zeigten keinen Kampfwillen, wenn sie dabei ihr eigenes Leben wagen mussten. Ich will die Brigade hier nicht mehr haben…“

Dreiste Schuldzuweisung

Diese Einschätzung stellt eine dreiste „Kaschierung“ eigener Fehler dar. Die selbstständige Polnische Luftlandebrigade ist seinerzeit in der Hoffnung aufgestellt worden, um sie in Polen zur Unterstützung der Heimatarmee einzusetzen. Während ihres Absprungs bei Arnheim kämpften ihre Landsleute im „Endstadium“ des Warschauer Aufstandes – dorthin hätten sich die Fallschirmjäger eher gewünscht. Dass nach ihrem Absprung keine Boote zur Verfügung stehen, um den britischen Truppen auf dem anderen Ufer zu helfen, ist nicht ihr Verschulden.

Rückblickend betrachtet erkennt man heute, dass es ein großer Fehler der Alliierten war, die ganze Division fast zehn Kilometer vom Angriffsziel entfernt landen zu lassen – und das ohne jeden Überraschungseffekt in drei Wellen an mehreren Tagen. Dazu kommt der „Systemfehler“ der allseits empfundenen Verantwortung, die jeden energischen Oberbefehl blockiert.

6x CLAUSEWITZ + Geschenk



Gratis für Sie!

Madison Fliegeruhr »Cockpit«

Ausdrucksstarke Fliegeruhr mit japanischem Qualitäts-Uhrwerk, fluoreszierenden Zahlen, gewölbtem Mineralglas, Datumsanzeige und Edelstahlboden.

Inkl. Lederarmband zum Wechseln und Manschettenknöpfen.



Mein Vorteilspaket

- ✓ Ich spare 10% (bei Bankeinzug sogar 12%)!
- ✓ Ich erhalte mein Heft 2 Tage vor dem Erstverkaufstag bequem nach Hause (nur im Inland) und verpasse keine Ausgabe mehr!
- ✓ Ich kann nach dem ersten Jahr jederzeit abbestellen und erhalte zuviel bezahltes Geld zurück!

☒ Ja, ich möchte CLAUSEWITZ regelmäßig lesen!

Bitte schicken sie mir CLAUSEWITZ ab sofort druckfrisch mit 10% Preisvorteil für nur € 4,95* (statt € 5,50) pro Heft (Jahrespreis € 29,70*) sechs Mal im Jahr nach Hause. Zusätzlich erhalte ich gratis die Madison Fliegeruhr »Cockpit«**. Der Versand erfolgt nach Bezahlung der Rechnung. Ich kann das Abo nach dem ersten Bezugsjahr jederzeit kündigen.

☐ Bitte informieren Sie mich künftig gern per E-Mail, Telefon oder Post über interessante Neuigkeiten und Angebote (bitte ankreuzen).

Vorname/Nachname

Straße/Hausnummer

PLZ/Ort

Telefon

E-Mail (für Rückfragen und weitere Infos)

Datum/Unterschrift ✗

Sie möchten noch mehr sparen? WA-Nr. 620CW60459-62189233

Dann zahlen Sie per Bankabbuchung (nur im Inland möglich) und **Sie sparen zusätzlich 2 % des Abopreises!**



Ihr Geschenk

❑ Ja, ich will sparen und zahle künftig per Bankabbuchung***

IBAN: DE __ __ | __ __ __ __ __ __ | __ __ __ __ __ __ | __ __ __ __ __ __ | __ __

Bankleitzahl | Kontonummer

Bankname

Datum/Unterschrift ✗

Bitte ausfüllen, ausschneiden oder kopieren und gleich senden an:
CLAUSEWITZ Leserservice, Postfach 1280, 82197 Gilching
oder per Fax an 0180-532 16 20 (14 ct/min.)

* Preise inkl. Mwst, im Ausland zzgl. Versandkosten
** Solange Vorrat reicht, sonst gleichwertige Prämie
*** SEPA ID DE63ZZZ00003147 64

www.clausewitz-magazin.de/abo



Riskant: Mit Jeep und leichtem Motorrad wollen die britischen Fallschirmjäger aufklären und Verbindung halten. Im Hintergrund ein Lastensegler vom Typ „Horsa“.

Foto: ullstein bild – TopFoto

Ausrüstung der alliierten Luftlandetruppen

Hoffnungslos unterlegen

Arnheim 1944: Ohne funktionierende Funkverbindung und mit unterlegener Bewaffnung stehen die britischen Fallschirmjäger motorisierten Einheiten der Waffen-SS im Kampf gegenüber.

Von Jörg-M. Hormann

Nachdem Generalmajor Urquhart rund zehn Kilometer westlich von Arnheim genau zur „X-Zeit“, mit einem Airspeed „Horsa“-Lastensegler in der „Landezone S“ gut gelandet ist, beobachtet er das Absetzen seiner Fallschirmjäger über der angrenzenden „Absprungzone X“. Aus fast 150 C-47 „Dakotas“ des 9. US-Truppentransportkommandos springen jeweils 19 voll ausgerüstete Fallschirmjäger ab.

Für ihn muss es ein faszinierender Anblick sein, wie mehr als 2.800 Fallschirme mit ihren kampfbereiten Männern nach unten schweben. Doch Urquhart reißt sich von dem Anblick los und eilt zu einer Waldecke, wo gerade sein Gefechtsstand eingerichtet wird. Schnell bemerkt er das verzweifelte Bemühen seiner Funker, Verbindungen herzustellen. Es stellt sich heraus, dass man der Luftlandetruppe mit dem neuen „Wireless Set 68 P“ zwar ein tragbares, aber für das Gelände und den Luftlandeeinsatz ungeeignetes Funkgerät mitgegeben hat.

Folgenreiche Führungslähmung

Die Funkgeräte versagen in dem waldigen Gelände. Weder innerhalb der Bataillone, noch zwischen Bataillons- und Brigadegefechtsständen, noch im Divisionsnetz sind die Funkverbindungen gut – oft fallen sie ganz aus. Dasselbe gilt für die verschiedenen Verbindungen zum Gefechtsstand des 1. Luftlandekorps bei Nimwegen und zu den Luftunterstützungskommandos. Das verheerende Ergebnis: die Führungslähmung der Division.

Mit der bitteren Erkenntnis, dass ohne Funkverbindungen die Führung des Kampfes von seinem Gefechtsstand aus unmöglich ist, setzt sich Urquhart in seinen Jeep und fährt zu seinen Truppenteilen. Er will nun direkt von vorn führen. Seine Soldaten

befinden sich nach dem Sammeln bei den drei Absprung- und Landezonen auf dem Weg zu Fuß nach Arnheim. Dort, am Angriffsziel der Rheinbrücke, die sie sichern sollen, werden die meisten von ihnen jedoch nicht ankommen. Zur Führungslähmung durch den Funkausfall, der viele der gelandeten Einheiten auf sich allein gestellt lässt, kommt ein sich schnell verstärkender deutscher Abwehrkampf. Sind es anfangs infanteristische Sicherungseinheiten der Deutschen, die das Vorgehen der Engländer verzögern, so kündet in den späteren Nachmittagsstunden dieses Septembertages das Motorendröhnen und Kettenrasseln von Panzern, dass für die Luftlandesoldaten schwere Stunden anbrechen. Für den folgenden Kampf mit Panzern der 9. SS-Panzerdivision „Hohenstaufen“ und 10. SS-Panzerdivision „Frundsberg“ sind die Fallschirmjäger unzureichend ausgerüstet.



PIAT: „Projector-Infantry-Anti-Tank“, ein Ladungswerfer für Hohlladungsgeschosse gegen Panzer. Eine Waffe mit Tücken.
Foto: Sammlung Jörg-M. Hormann

Mangelnde Aufklärung

Bei der Operationsvorbereitung bleiben warnende Worte aus dem niederländischen Widerstand, dass um Arnheim herum SS-Panzertruppen aufgefrischt werden, ungehört. Das alliierte Versagen der Feindaufklärung bekommt nun die kämpfende Truppe am eigenen Leib zu spüren.

Es sind zwar nur noch vergleichsweise geringe Mengen an intakten Kampfahrzeugen, die die beiden SS-Panzerdivisionen nach einem aufreibenden Rückzugkampf von der Invasionsfront bis in die Niederlande in den Kampf werfen können. Aber für die Auseinandersetzung mit rund 10.000 Mann isoliert operierender Infanterie mit gerade einmal 18 Pak vom Kaliber 5,7 cm und ohne Unterstützung schwerer Waffen bilden die Panzer ein deutliches materielles Übergewicht.

Für die Bekämpfung von gepanzerten Fahrzeugen werden die britischen Soldaten vor ihrem Luftlandeeinsatz mit einer neuen Waffe ausgerüstet: Die PIAT, Abkürzung für „Projector-Infantry-Anti-Tank“, ist ein Ladungswerfer aus dem Hohlladungsgeschosse gegen Panzer abgefeuert werden. Die PIAT entsteht etwa parallel zur deutschen Raketenpanzerbüchse 54, oder besser bekannt als „Panzerschreck“, und der amerikanischen „Bazooka“. Alle drei Waffensysteme sind wiederverwendbare Abschussvorrichtungen, aus denen mittels einer Feststofftreibladung Hohlladungsgeschosse abgefeuert werden.

Im Gegensatz zum „Panzerschreck“ und der „Bazooka“, aus deren großkalibrigem Abschussrohr das Geschoss mit der verbundenen Treibladung nach dem Raketenrückstoßprinzip angetrieben wird, funktioniert die PIAT mit einer mechanischen Feder. Diese muss vor dem ersten Schuss unter Anstrengung gespannt werden. Mit dem Drücken des Abzuges entspannt sich die Feder und treibt das Geschoss mit der Ladung nach vorn. Die dann zündende Treibladung drückt auf der Rückseite die Feder zurück in die Abzugsarretierung und vorderseitig das Geschoß aus der Rohrführung. Ladungsrückstoß und Federschnellkraft nach vorn heben sich auf.

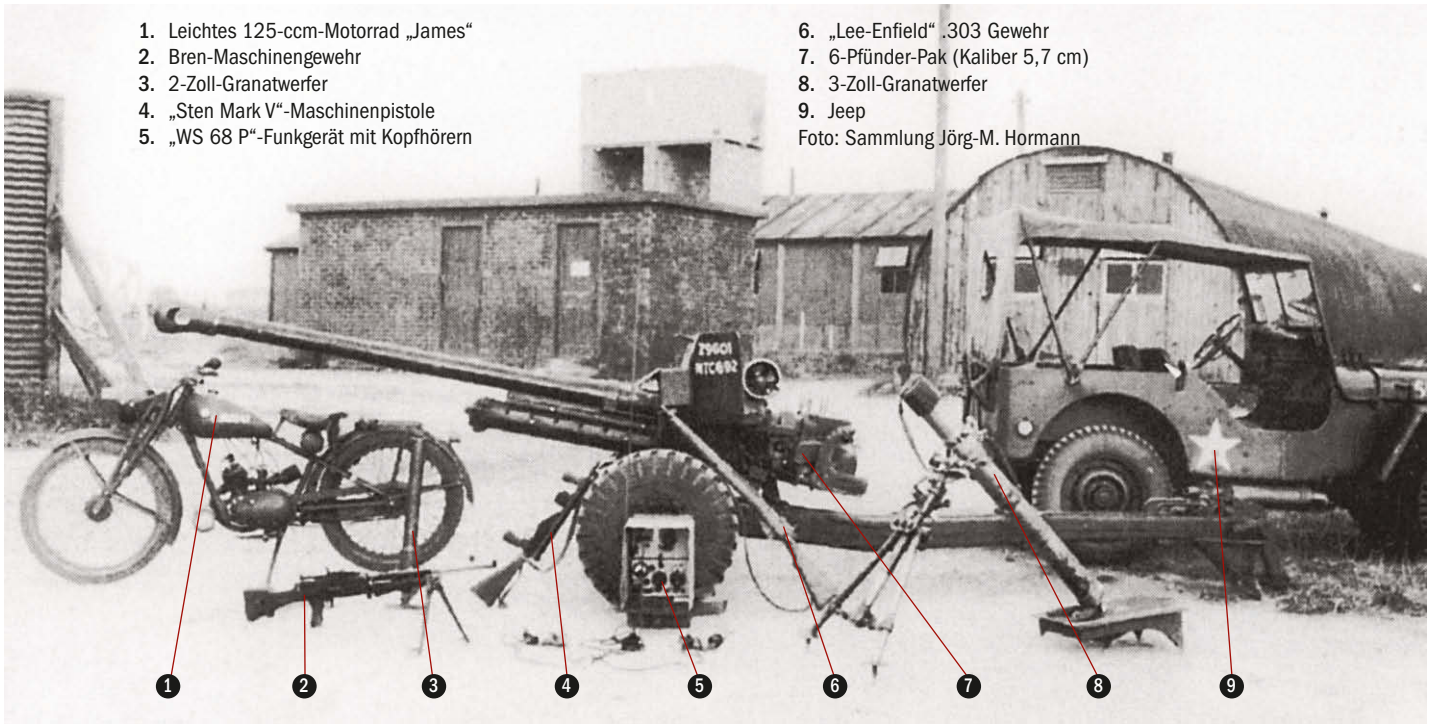
Waffe für den Häuserkampf

Sofern die Arretierung funktioniert, was während des Einsatzes nicht immer der Fall ist, kann in der Deckung neu geladen und geschossen werden. Nachgeladen wird die PIAT über einen oben offenen Ausschnitt vorne im Rohr. Da dieses Waffenfunktionsprinzip keinen Raketenfeuerstrahl nach hinten produziert, wie „Bazooka“ oder „Panzerschreck“, kann die PIAT in nach hinten beengter Raumsituation abgefeuert werden und eignet sich somit auch für den Häuserkampf.

Waffen und Ausrüstungsgegenstände der alliierten Luftlandetruppen

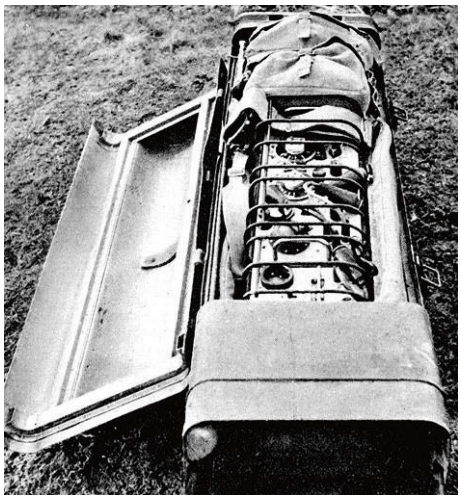
1. Leichtes 125-ccm-Motorrad „James“
2. Bren-Maschinengewehr
3. 2-Zoll-Granatwerfer
4. „Sten Mark V“-Maschinenpistole
5. „WS 68 P“-Funkgerät mit Kopfhörern
6. „Lee-Enfield“ .303 Gewehr
7. 6-Pfünder-Pak (Kaliber 5,7 cm)
8. 3-Zoll-Granatwerfer
9. Jeep

Foto: Sammlung Jörg-M. Hormann





IM ANFLUG AUF DIE LANDUNGSZONEN: Sitzordnung amerikanischer Fallschirmjäger im Lastensegler „Waco“ CG 4.
Foto: Sammlung Jörg-M. Hormann, U.S. Air Force Photo



NUTZLOS: Mehrere Funkgeräte „Wireless Set 68 P“ in einem Abwurfbehälter mit Aufprallpuffer. Die Funkgeräte versagen bei Arnheim im Einsatz. Foto: picture-alliance/(c)Illustrated London News Ltd/picture-alliance/Mary Evans Picture Library

Den tückischen Häuser- und Straßenkampf haben General Urquharts Männer, je weiter sie nach Arnheim vordringen, noch vor sich. Bebautes Gelände erleichtert die Situation für die Verteidiger erheblich. Ein Vorgehen durch Straßen gegen entschlossenen Widerstand stellt ein langwieriges und verlustreiches Unterfangen dar, vor allem, wenn die Unterstützung durch schwere Waffen oder durch die Luftwaffe fehlt. Die kann in der anbrechenden Nacht nicht helfen. Zudem werden die Aktionen der alliierten Jagdbomber durch das schlechte Flugwetter in den kommenden Tagen massiv eingeschränkt. Die Probleme der 1. britischen Luftlandedivision reißen nicht ab. Nach dem intensiven Beschuss durch deutsche Granatwerfer fasst Urquhart den Entschluss, erst am nächsten Morgen weiter vorzugehen. Bis dahin werden von deutscher Seite die Einfallstraßen nach Arnheim abgeriegelt und von Sturmgeschützen, Vierlings-Flak und starken SS-Infanteriekräften gesichert. Am nächsten Morgen ist für die Briten kein Durchkommen mehr: mit Ausnahme des 2. Fallschirmbataillons von Oberstleutnant John Frost, dem es gelingt, mit 700 Mann nahe dem Rheinufer bis zur Brücke von Arnheim vorzudringen.

Doch noch einmal ein kurzer Blick zurück: Die Landungen und Absprünge der ersten britischen Welle verlaufen fast durchweg fehlerlos. Der Nebel über den englischen Startflugplätzen hatte sich rechtzeitig gehoben für den Start um 09.45 Uhr. Die Wetterbedingungen für das Luftlandeunternehmen sind am 17. September allgemein gut. Von den 307 „Horsa“- und 13 „Hamilcar“-Lastenseglern, die sich als Schleppzug auf den Weg machen, verfehlen „nur“ 39 ihre Landezonen „S“ und „Z“.

Glücklose Aufklärer

Im ersten Transport geht kein Schleppflugzeug oder Lastensegler durch Feindeinwirkung verloren. Die Einweiser – oder besser Pfadfinder – der 1. Luftlandedivision sind die Männer der 21. selbstständigen Fallschirmkompanie unter Major B. A. Wilson. 20 Minuten vor der „X-Zeit“ springen sie aus sechs „Stirling“-Flugzeugen der 38. Gruppe der RAF über den festgelegten Lande- und Absprungzonen ab. Sie markieren die Zonen, damit die Flugzeugbesatzungen der Hauptkräfte diese leichter erkennen können.

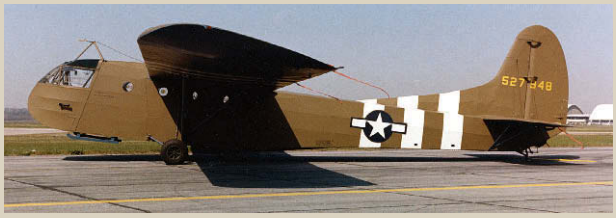
Insgesamt verlaufen die Landungen der Lastensegler am 17. September erfolgreicher als bei irgendeinem früheren, groß angelegten Unternehmen oder Manöver. Gleiches gilt für den Absprung der 1. Fallschirmbrigade. Die amerikanischen C-47 Transporter fliegen in enger Formation mit neun Maschinen nebeneinander. Neunzehn Fallschirmjäger springen aus jeder Maschine und die Landung ist genau. Die Überraschung gelingt, Landeverletzungen bleiben gering.

Als erste Maßnahme soll die Aufklärungskompanie der Division einen Aufklärungsvorstoß auf das Angriffsziel – die Brücken über den Rhein – durchführen. Mehrere ihrer Jeeps waren in jenen Lastenseglern verladen,

HINTERGRUND | **Lastensegler und Luftlandeoperationen**

Da Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg keine Motorflugzeuge bauen darf, erproben Aerodynamiker das Fliegen ohne Motor. Innerhalb weniger Jahre geben Deutschlands Segelflieger und ihre modernen schnittigen Segelflugzeuge den Ton in der Segelfliegerwelt an. Dass ein Segelflugzeug einen besonderen militärischen Wert haben kann – vor allem, wenn es in die Nähe des Operationszieles geschleppt wird und dann lautlos niedergeht – wird den Militärs schnell klar. So kann punktgenau eine größere Zahl von ausgerüsteten Luftlandesoldaten direkt im Ziel landen.

Von den Italienern erfunden, von den Russen erprobt, von den Deutschen perfektioniert und von den Alliierten in Massen eingesetzt, gehören Luftlandeoperationen zu den neuen taktischen Elementen der Kriegführung im Zweiten Weltkrieg. Bei einigen Operationen haben Luftlandungen auch strategische Zielsetzungen. So die deutsche Landung auf Kreta im Frühjahr 1941 und eben das alliierte Unternehmen „Market Garden“ im September 1944 in Holland.

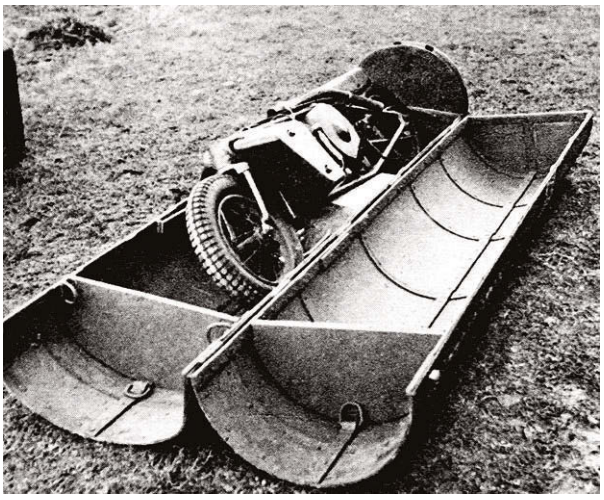


ERHALTEN GEBLIEBEN: Hier ein Gleiter vom amerikanischen Typ „Waco“ CG 4, den die Alliierten 1944 massenhaft einsetzten. Foto: Sammlung JMH



MELDER: **Leichtes 125-ccm-Motorrad „James“ bei einer Gerätevorführung im Vorfeld der Operation „Market Garden“.**

Foto: picture-alliance/(c)Illustrated London News Ltd/picture-alliance/ Mary Evans Picture Library



VERSTAUT: **„James“-Motorrad im Abwurfbehälter. Im Einsatz musste das Motorrad unter Feindfeuer erst zusammengebaut werden.**

Foto: picture-alliance/(c)Illustrated London News Ltd/picture-alliance/ Mary Evans Picture Library

die das Kampfgebiet nicht erreichen. Die wenigen ausgeladenen und verfügbaren Jeeps der Kompanie brechen sofort durch Wälder und Dörfer Richtung Arnheim aus. Keiner erreicht sein Ziel. Später tauchen die erbeuteten Jeeps, besetzt mit Männern der Waffen-SS, wieder auf.

Der „Opfergang“ der Divisions-Aufklärung bedeutete, dass der deutsche Sicherungsschleier zwischen dem Landegebiet und der Brücke nicht aufgeklärt werden kann. Daraus resultieren zeitraubende und verlustreiche Folgen für die Infanterie, die nun versucht, das Angriffsziel ohne Aufklärung zu erreichen. Die erhebliche und sehr schnell organisierte Gegenwehr deutscher Truppen macht den Stabsoffizieren im Gefechtsstand der 1. Luftlandedivision schnell die kritische Situation klar. Aus ihrer Landeposition ist Arnheim zu weit weg und gegen den deutschen Widerstand nicht erreichbar. Am Morgen des 18. September würden die 4. Fallschirmbrigade und weitere Divisionseinheiten in den Landezonen des Vortages ankommen. Die einzige Funkverbindung, die reibungslos funktioniert, ist die des Divisionsstabes zur britischen Air-Force-Basis in England.

Die Möglichkeit, das Fiasko abzuwenden, wird nicht genutzt. Keiner der Befehlshaber kann aktiv werden. Generalmajor Urquhart, nicht in seinem Divisionsgefechtsstand sondern zur 1. Brigade verschlagen, erlebt die Schwierigkeiten hautnah mit und kann unter diesen Umständen keine entsprechenden Befehle geben.

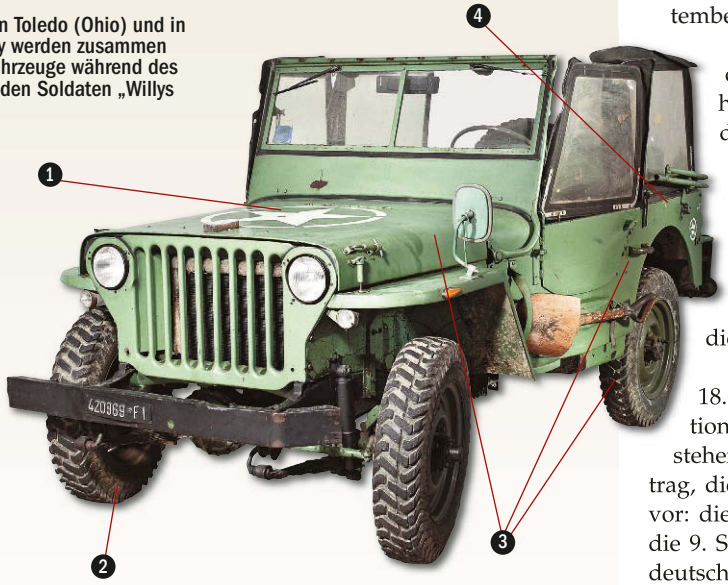
„Market” endet im Fiasko

Generalleutnant Browning, Befehlshaber der gesamten Luftlandeoperation „Market“, wartet ohne Funkverbindung mit Urquhart bei Nimwegen auf Nachrichten aus Arnheim. So verstreicht die Nacht – und mit ihr die einmalige Gelegenheit, den Operationsplan der Lage anzupassen. Für den 19. September ist die dritte Absprungwelle mit der 1. polnischen Luftlandebrigade direkt südlich der Brücke von Arnheim geplant. Genau dorthin hätte die zweite Welle vom 18. September umgelenkt werden müssen. Ohne diese Änderung in der Landeplanung springt die 4. Fallschirmbrigade mit rund 1.200 Mann viele Kilometer westlich von ihrem Angriffsziel buchstäblich den Deutschen in die Arme und in die Gefangenschaft.

Spätestens seit dem Morgen des 18. September 1944 ist die Gesamtsituation klar: Zwei sich feindlich gegenüberstehende Divisionen gehen mit dem Auftrag, die Brücke von Arnheim zu nehmen, vor: die 1. britische Luftlandedivision und die 9. SS-Panzerdivision. Während sich die deutsche Seite klar über die allgemeine Lage und über die Absicht ihres Gegenübers ist, wissen die Briten nichts über die Anwesenheit von Einheiten der Waffen-SS und deren Auftrag. Erst als sie mit Panzern und mit verbissen kämpfenden Soldaten in SS-Kampfanzügen konfrontiert werden, ahnen sie, dass ihr Kampf verloren ist.

Allzweckfahrzeug: „Willys MB“, die „Mutter“ aller Jeeps

Von der Willys-Overland Company in Toledo (Ohio) und in Lizenz von der Ford Motor Company werden zusammen rund 640.000 Jeeps als Allzweckfahrzeuge während des Zweiten Weltkriegs produziert. Von den Soldaten „Willys MB“ und „Ford GPW“ genannt.



1 Der Vier-Zylinder-Reihenmotor (Willys L134 Go-Devil) macht seinem Namen alle Ehre. Mit 2.199 Kubikzentimetern Hubraum bringt er 60 Pferdestärken Leistung auf die Räder und macht den Jeep auf der Straße fast 100 km/h schnell.

2 Der breite Radstand von 80 inch (203 cm) sowie die Zuschaltung des Allradantriebs auf drei Vorwärts- und einen Rückwärtsgang verleihen dem Jeep erstaunliche Geländegängigkeit. Wesentlich bessere als beim vergleichbaren „Typ 87“ von Volkswagen. Der „Kübelwagen“ muss ohne Allradantrieb auskommen.

3 Rahmen und Aufbau sowie die Radaufhängungen mit Antrieb und der Motor des offenen Viersitzers sind einfach konzipiert und unverwüstlich, alles ist gut zugänglich und kann leicht repariert werden.

4 Mit vielfältiger Waffenausstattung versehen kann der „Willys MB“ (Militär-Modell Variante B) mit einem speziellen Ausrüstungssatz auch durch hüfthohes Wasser fahren. Für den Wüsteneinsatz erhält er einen separaten Wassertank.

Foto: Hermann Historica, München



DAMALS: Der junge Horst Bredow in Marine-Uniform. Aufgrund einer Verwundung entkommt er dem Tod.
Foto: U-Boot-Archiv Horst Bredow

Der U-Boot-Chronist

Gejagt, versenkt und dem Vergessen entrissen

1947: Eigentlich wollte der ehemalige Marineoffizier Horst Bredow das Schicksal seiner gefallenen U-Boot-Kameraden ermitteln. In sechs Jahrzehnten entstand daraus eine einzigartige, international renommierte Sammlung: das U-Boot-Archiv. Von Ulf Kaack

Horst Bredow ist nicht nur Zeitzeuge er ist ein kollektives Gedächtnis, der das Erleben, das Wissen und die Historie Zehntausender zusammengetragen hat. Der 89-Jährige hat in über sechs Jahrzehnten das U-Boot-Archiv geschaffen. Eine wissenschaftlich fundierte Sammlung von herausragender Qualität, und in ihrem Inhalt weltweit einzigartig.

„Jeder Krieg ist ein verlorener Krieg" – dieser Spruch hängt über der Tür zum U-Boot-Archiv. Und es ist das Motto, das auch Horst Bredow treibt: „Diesen Satz hat einst mein Kommandant auf U 288 formuliert, vor dessen Haltung ich bis heute große Hochachtung habe. Ich habe diesen Satz für mich und meine Arbeit verinnerlicht", sagt der 89-Jährige und fährt fort: „Ich bin in der glücklichen Lage, im Krieg nicht dazu beitragen zu müssen, Menschen zu töten. Doch es hätte auch anders sein können." Den Berliner zieht es schon im Knabenalter ans Wasser. Sein Vater war Unteroffizier der Kaiserlichen Marine, sein Großvater Kapitän und bereederte sein eigenes Schiff. Als Taufpate stand ihm der als Marineautor bekannt gewordenen Fregattenkapitän Peter Ernst Eiffe zur Seite. Auf dem „Piraten" erlernt er das Jollensegeln, später bei der Marine-Hitlerjugend die Grundbegriffe des seemännischen Handwerks.

Offizierscrew 1942

Dieses praktische und theoretische Wissen kommt Horst Bredow zugute, als er 1942 als Offiziersanwärter in die Kriegsmarine eintritt. Nach der Grundausbildung ist sein erstes Bordkommando die „Admiral Scheer". Als „fleet in being" liegt der Schwere Kreuzer in Nordnorwegen. Feindkontakt gibt es für den jungen Seekadetten in dieser Phase nicht.

Auf der Marineschule in Flensburg-Mürwik macht Horst Bredow mit überdurchschnittlichen Leistungen auf sich aufmerksam und erhält anschließend ein Bordkommando auf U 288. Er meldet sich beim Kommandanten, als die Besatzung gerade Landgang hat. „Willst du Fähnrich sein oder U-Bootfahrer werden?", so die Begrüßung durch Oberleutnant Willy Meyer. Er verpasst seinem Neuzugang ein U-Boot-Päckchen ohne Dienstgradabzeichen, woraufhin ihn die Mannschaft für einen Matrosen, nicht für einen Offiziersanwärter, hält.

„Ich wurde hart rangenommen von der Crew und lernte das U-Boot-Handwerk von der Pike auf", erinnert sich Horst Bredow. „Regelrecht geschunden hat man mich, aber ich gab mich nicht zu erkennen und machte alles mit. Torpedos fetten, Batterien versorgen, in der Bilge rumkriechen […]. Eine heftige aber effiziente Schule."

Das am 26. Juni 1943 in Dienst gestellte U 288 – ein bei der Vulkan-Werft in Bremen-Vegesack gebautes Boot vom Typ VII C –

befindet sich zu dieser Zeit in der Fronterprobung. Oberfähnrich Bredow wird zum Wachoffiziers-Lehrgang abkommandiert und hat das Glück, anschließend auf sein altes Boot zurückkehren zu können. Als Kommandant Meyer bei der Musterung den neuen II.WO vorstellt, gibt es manch überraschtes Gesicht darüber, dass der vermeintliche Matrose nun dritter Mann an Bord ist. Vor allem aber gibt es anerkennenden Applaus in Form eines damals üblichen „Kutterläufers“.

Beispiellose Kameradschaft

In der Bordpraxis bringt der rasante Aufstieg kaum Veränderungen mit sich. Horst Bredow erledigt seine Aufgaben als Wachoffizier und wird darüber hinaus in allen Funktionsweisen von U 288 weitergeschult. „So eine Kameradschaft habe ich in meinem Leben nicht wieder erlebt“, meint der 89-Jährige. „Der eine ging für den anderen durchs Feuer, allen voran Oberleutnant Meyer.“

Am 26. Februar 1944 läuft U 288 von Kiel zu seiner ersten Einsatzfahrt aus, die ohne Versenkung bleibt. Bei einem Fliegerangriff wird Horst Bredow durch einen Projektilsplitter verwundet und kommt, nach dem Einlaufen in Narvik am 11. März 1944, ins Lazarett nach Trondheim.



TÖDLICHER EINSATZ: Horst Bredows ehemaliger „Arbeitsplatz“ – U 288. 1944 wird das U-Boot im Nordmeer versenkt, Offizier Bredow ist nicht an Bord. Aus der Beschäftigung mit dem Schicksal seiner Kameraden entsteht das U-Boot-Archiv.

Foto: U-Boot-Archiv Horst Bredow



HEUTE: Horst Bredow hat mit dem U-Boot-Archiv eine einzigartige Institution geschaffen. Für seine unermüdliche Arbeit wurde er bereits mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt. Foto: Autor



INTERESSANTE EINBLICKE: Dem Archiv ist ein U-Boot-Museum angeschlossen, das dem Besucher zahlreiche Exponate zugänglich macht. Foto: Autor

Während seiner Genesung geht U 288 erneut auf Feindfahrt – und kehrt nicht zurück. Horst Bredow: „Das Boot operierte auf den Geleitzug JW 58. Am 3. April 1944 wurde es südöstlich der Bäreninsel im Nordmeer von Swordfish-Maschinen der Geleiträger ‚Activity‘ und ‚Tracker‘ mit Bomben und Raketen angegriffen und versenkt. Niemand von meinen Kameraden hat überlebt. Ein Totalverlust.“

Für Horst Bredow, mittlerweile Leutnant zur See, beginnt eine Odyssee von Norwegen über Griechenland bis nach Italien. Dort wird er Kommandant eines Minenräumbootes italienischer Bauart und sichert damit Versorgungskonvois im Mittelmeer. Am 13. November 1944 wird sein Boot von britischen Überwassereinheiten mit Artillerie angegriffen und versenkt. Nach zwei Stunden rettet ihn die Besatzung eines Flugsicherungsbootes stark unterkühlt aus der See.

Noch kurz vor Kriegsende wird der damals 20-Jährige der Crew eines modernen Typ XXI-U-Bootes zu geordnet, das sich noch im Bau befindet aber niemals fertig wird. Erst 1947 kehrt er in seine Heimatstadt Berlin zurück. Er studiert Mathematik und Physik und wird Lehrer.

„Bereits unmittelbar nach meiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft habe ich Forschungen über das genaue Schicksal von U 288 angestellt“, erklärt Horst Bredow. „Ich habe Kontakt zu den Angehörigen meiner gefallenen Kameraden aufgenommen, konnte bei so manchem Schicksal Licht ins Dunkel bringen.“

Wissenschaftliche Sammlung

Völlig unbeabsichtigt legt er so den Grundstein des U-Boot-Archivs: „Das Ganze gewann schnell an Eigendynamik. Immer häufiger wurde ich zum Schicksal von U-Boot-Soldaten und ihren Booten befragt, gleichzeitig wurde ich immer mehr zum Zentrum des Informationsflusses.“

Daraus erwächst im Laufe der Jahrzehnte eine gewaltige wissenschaftlich-historische Sammlung. Spätestens mit seiner Pensionierung 1982 nimmt das Archiv uneingeschränkt professionelle Züge an. Vier Jahre später überführt er das gesamte Material in eine Stiftung. Als Ableger entsteht das U-Boot-Museum mit zahlreichen historischen Exponaten.

Hohes internationales Ansehen

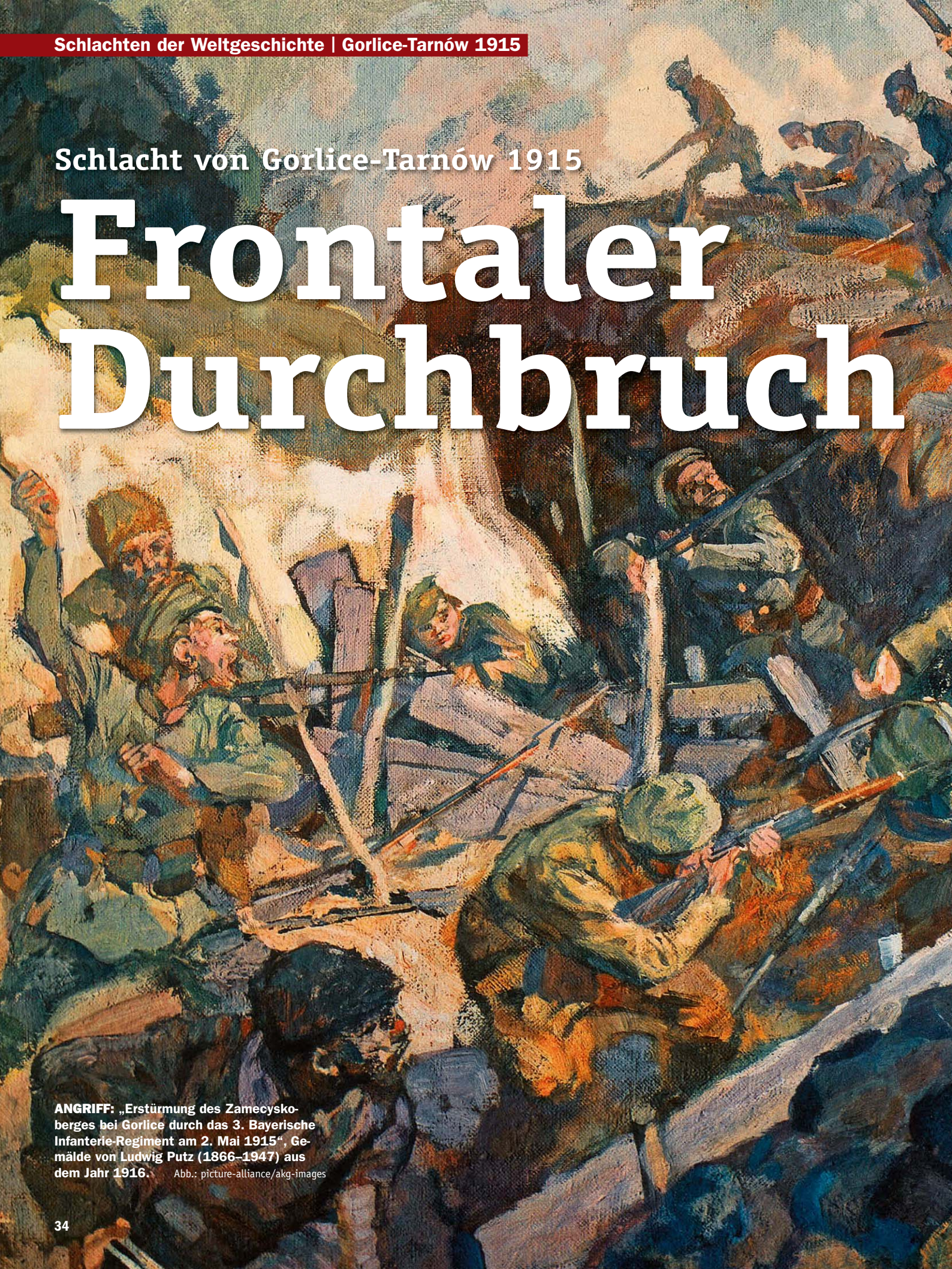
Dabei treibt Horst Bredow niemals die Leidenschaft eines Militariasammlers. Bis heute trägt er vor allem Fakten zusammen – Dokumente, Fotos, Filme und Zeitzeugenberichte. Sie füllen heute vier Gebäude in Altenbruch in Cuxhaven, und der Zustrom von Material ist heute größer denn je. Zum einen sind es die Nachlässe ehemaliger U-Boot-Fahrer, die ihm übereignet werden. Andererseits auch Material aus ausländischen Archiven, deren Sperrfrist erst heute aufgehoben ist.

Das U-Boot-Archiv genießt international hohes Ansehen. Es wird von Wissenschaftlern, Historikern und Journalisten genutzt, aber auch von privaten Forschern, die auf den Spuren ihrer Familiengeschichte sind. Dabei erfreut es sich eines stetig steigenden Interesses.

Für seine Arbeit wurde Horst Bredow, der mittlerweile von zwei Dutzend ehrenamtlichen Mitarbeitern unterstützt wird, mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. „Auf den Orden bilde ich mir nicht viel ein, wohl aber auf die Begründung für die Verleihung“, sagt er. „Für die Zusammenführung ehemaliger Gegner und die Betreuung von Hinterbliebenen, so das damalige Argument von offizieller Seite. Genau das ist bis heute der Motor meines Handelns!“

Schlacht von Gorlice-Tarnów 1915

Frontaler Durchbruch



ANGRIFF: „Erstürmung des Zamecysko-berges bei Gorlice durch das 3. Bayerische Infanterie-Regiment am 2. Mai 1915“, Gemälde von Ludwig Putz (1866–1947) aus dem Jahr 1916. Abb.: picture-alliance/akg-images



2. Mai 1915: Mehr als 1.000 Geschütze der Mittelmächte nehmen die russischen Stellungen zwischen Gorlice und Tarnów in Galizien unter Beschuss. Ziel der Großoffensive ist der Stoß durch die gegnerischen Linien und die Bedrohung der russischen Karpatenfront.

Von Lukas Grawe

Trotz großer Erfolge gegen die Armee des Zaren ist die Lage der Mittelmächte an der Ostfront zu Beginn des Jahres 1915 kritisch. Zwar war es der deutschen Armee gelungen, die russischen Offensiven zur Eroberung Ostpreußens in den Schlachten von Tannenberg und an den Masurischen Seen zu stoppen, doch war der eigene Vormarsch nach Polen am hartnäckigen Widerstand der Russen gescheitert.

Wesentlich ernster ist die Lage zudem am südlichen Abschnitt der Ostfront beim Verbündeten Österreich-Ungarn. Nach der erfolglosen Anfangsoffensive im Sommer 1914 hatte die k.u.k. Armee einen Rückschlag nach dem anderen erlitten. Russische Truppen stehen tief auf österreichischem Gebiet und halten weite Teile des Kronlandes Galizien besetzt. Das österreichische Heer hat bereits kaum ersetzbare Verluste hinnehmen müssen und kann nur mit Mühe seine Front verteidigen.

Die Überlegungen Italiens und Rumäniens, aufseiten der Entente in den Krieg einzutreten, verursachen zusätzliche Sorgen bei den Mittelmächten. Für einen Mehrfrontenkrieg besitzt die Donaumonarchie nicht mehr die nötigen Abwehrkräfte. Zwar ist der Chef der deutschen Obersten Heeresleitung (OHL) Erich von Falkenhayn der Meinung, dass der Krieg nur im Westen gewonnen werden kann. Doch bleibt ihm angesichts der Lage keine andere Wahl, als eine Offensive an der Ostfront. Falkenhayn will dadurch den wankenden Verbündeten entlasten und durch einen erfolgreichen Angriffsstoß stabilisieren. Zugleich sollen die beiden „schwankenden Staaten“ durch eindrucksvolle Erfolge von einem Eingreifen in den Krieg abgehalten werden. Durch

Populärer „Totenkopfhusar”: August von Mackensen (1849–1945)

Mackensen wird 1849 in Sachsen geboren. Als 20-Jähriger wird er in das traditionsreiche 2. Leib-Husaren-Kavallerie-Regiment aufgenommen. Bereits im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 macht er durch einen wagemutigen Erkundungsritt auf sich aufmerksam. Ohne jemals auf der Kriegsakademie gewesen zu sein, gelangt Mackensen 1880 in den Generalstab, in dem er 1891 zum Adjutanten des Chefs, Alfred von Schlieffen, aufsteigt. 1898 avanciert er als einer der ersten bürgerlichen Offiziere zum Flügeladjutanten des Kaisers und ist daher stets in der Nähe des Monarchen. 1899 wird er von Wilhelm II. geadelt, vier Jahre später zum Generaladjutanten ernannt. 1908 erhält er als General der Kavallerie das Kommando über das XVII. Armeekorps, mit dem er 1914 in den Ersten Weltkrieg zieht. Bereits in der Schlacht von Tannenberg erwirbt sich Mackensen mit seiner wagemutigen Führung erste Anerkennung. Nach dem Sieg von Gorlice-Tarnów steigt der zum Generalfeldmarschall beförderte Husar endgültig zum erfolgreichen Heerführer auf. Anschließend befehligt er die kurzen und erfolgreichen Feldzüge gegen Serbien und Rumänien.
Während der Weimarer Republik macht Mackensen aus seiner Ablehnung der neuen Staatsform keinen Hehl und engagiert sich im national-konservativen Lager. Nach Hitlers Machtergreifung wird er von den Nationalsozialisten für Propagandazwecke eingesetzt. Er stirbt Ende 1945 in Niedersachsen.

ERFOLGREICH: August von Mackensens 11. Armee hat großen Anteil am Sieg der Mittelmächte über die Russen bei Gorlice-Tarnów.
Abb.: picture-alliance/Mary Evans Picture Library

Umgruppierungen der deutschen Verbände an der Westfront gelingt der OHL Mitte März die Aufstellung von 14 Divisionen, die so schnell wie möglich an die Ostfront entsandt werden.

Deutsche Planungen

Im April laufen die Planungen für eine Entlastungsoffensive an. Der Oberbefehlshaber der deutschen Truppen im Osten (Ober-Ost), Paul von Hindenburg, und sein Chef des Stabes Erich Ludendorff favorisieren einen groß angelegten Zangenangriff aus Ostpreußen und Galizien, um die russischen Truppen in Russisch-Polen einzukesseln und zu vernichten. Diese kaum umsetzbaren Pläne lehnt Falkenhayn ab. Er stimmt dem Chef des österreichischen Generalstabs Franz Conrad von Hötzendorf zu, der im Westteil Galiziens zwischen den Städten Gorlice und Tarnów eine konventionelle Durchbruchschlacht anregt. Das Gelände ist für die angreifenden Soldaten äußerst günstig, da sie bei ihrem Vormarsch keinen Fluss überwinden müssen und durch die Ausläufer der Beskiden vor einer Umfassung geschützt sind. Zudem kann der Aufmarsch



ZEITRAUBEND: Truppen der Mittelmächte beim Überqueren des Flusses Schara, nach Gemälde des Kriegsmalers Albert Gartmann.
Abb.: picture-alliance/akg-images



GEGNER DIMITRIEWS: **Porträtaufnahme des österreichischen Generalstabschefs Franz Conrad von Hötzendorf aus dem Jahr 1916.** Foto: picture-alliance/akg-images

Auf verlorenem Posten: Radko Dimitriew (1859–1918)

Der 1859 geborene Bulgare Dimitriew schließt sich bereits während des türkisch-russischen Kriegs von 1877/78 der zaristischen Armee an und kämpft dort für die Unabhängigkeit seines Heimatlandes von der osmanischen Herrschaft. 1886 ist Dimitriew am Putsch gegen den regierenden Fürsten Alexander von Battenberg beteiligt und flüchtet nach dessen Rückkehr ins Exil nach Rumänien. 1887 schließt er sich erneut der zaristischen Armee an und macht in Auseinandersetzungen im Kaukasus auf sich aufmerksam. Zehn Jahr später kehrt er jedoch wieder in die bulgarische Armee zurück und avanciert dort binnen weniger Jahre zum Generalstabschef und zum Oberbefehlshaber während der Balkankriege. Anschließend fungiert Dimitriew als Botschafter Bulgariens in seiner zweiten Heimat Russland. Bei Ausbruch des Krieges stellt er sich als Freiwilliger zur Verfügung und erhält das Kommando über das VII. Armeekorps. In den ersten Monaten ist er maßgeblich an den russischen Siegen gegen die Donaumonarchie beteiligt, doch muss er nach der Katastrophe von Gorlice-Tarnów seinen Posten räumen. Zwischenzeitlich noch einmal verwendet, quittiert er 1917 krankheitsbedingt den Dienst. Dimitriew wird im Jahr 1918 von den Bolschewiki ermordet.

der Verbände im Verborgenen stattfinden. Die Chancen auf Erfolg werden daher vom deutschen Vertreter der OHL beim österreichischen Oberkommando von Cramon als günstig beurteilt: „Ich möchte mein Urteil dahin abgeben, dass die russische Armee […] einem mit Überlegenheit […] geführten Stoß nicht gewachsen ist."

Als Problem erweist sich die Frage, welcher der beiden Bundesgenossen die Operation leiten soll. Franz Conrad von Hötzendorf und Falkenhayn einigen sich Mitte April schließlich darauf, dass August von Mackensen, der Befehlshaber der neu aufgestellten deutschen 11. Armee, auch den Befehl über die k.u.k. 4. Armee erhält. Conrad von Hötzendorf erhält den Oberbefehl, muss sich aber mit Falkenhayn über alle wesentlichen Entscheidungen abstimmen. Mackensens Truppen setzten sich überwiegend aus den neuen und kampferprobten Verbänden der Westfront zusammen. Neben einem gemischten Armeekorps, das auch die 11. bayerische Division umfasst, besteht die Truppe aus dem XXXXI. Reservekorps, dem k.u.k. VI. Armeekorps und dem Gardekorps. Als Reserve steht das X. Armeekorps zur Verfügung. Während die k.u.k. 4. Armee an der linken Flanke nordwestlich der 11. Armee vorgehen soll, wird die rechte Flanke durch die k.u.k. 3. Armee gedeckt.

> „Es sind kaum ausgebildete Bauerntölpel; sie haben mangels Waffen nicht einmal richtig schießen gelernt."
>
> **Nikolai Nikolajewitsch über die bei Gorlice-Tarnów eilig herangeführten russischen Verstärkungen**

Die Verbände der Mittelmächte sollen aus ihren Ausgangstellungen eine Bresche in die russische Front schlagen, die von der russischen 3. Armee unter Radko Dimitriew gehalten wird. Zwischen das IX. und X. russische Armeekorps soll ein Keil getrieben werden, um eine wirksame Koordinierung der Abwehr zu verhindern. Dimitriews Truppen sind den Soldaten der Mittelmächte zahlenmäßig unterlegen, da das russische Oberkommando STAWKA eine Großoffensive an der östlichen Karpatenfront plant. Die Truppen in Westgalizien werden daher vollkommen ausgedünnt.

Der Sturm bricht los

Als wesentlich schwerwiegender erweist sich jedoch die russische Unterlegenheit an Artillerie. Während die Mittelmächte bei den leichten Geschützen mehr als doppelt so viele aufbieten können wie der Gegner, verfügen sie bei der schweren Artillerie über eine noch weitaus größere Überlegenheit. Zusätzlich leiden die russischen Verbände unter akutem Munitionsmangel. Auch rechnet das russische Oberkommando nicht mit einem Angriff der Mittelmächte. Man ist auf eine umfassende Verteidigung nicht vorbereitet.

Um den Durchbruchversuch erfolgreich zu gestalten, ernennt Falkenhayn Hans von

INFO Die Kriegsparteien im Überblick

	Mittelmächte	Russisches Kaiserreich
Ziel	Entlastung der österreichisch-ungarischen Karpatenfront	Vorstoß in die Karpaten; Abwehr deutsch-österreichischer Angriffe
Einsatzverbände	11. Armee (Mackensen), bestehend aus dem A.K. Kneißl, dem XXXXI. Res.-Korps, dem k.u.k. VI. A.K., dem Gardekorps und dem X. A.K.;k.u.k. 4. Armee (Großherzog Joseph Ferdinand)	3. Armee (Dimitriew), vor allem das IX. und X. A.K. Truppenstärke circa 350.000 Mann (insgesamt)/ circa 220.000 Mann (zu Beginn der Operation)
Verluste (bis Juni 1915)	circa 50.000 Gefallene und Verwundete	circa 350.000 Mann (davon bis zu 240.000 Gefangene)

MIT VERBUNDENEN AUGEN: **Ein russischer Parlamentär wird nach Abschluss von Übergabeverhandlungen mit Vertretern der Mittelmächte zu den eigenen Linien zurückgefahren.**

Foto: ullstein bild – Süddeutsche Zeitung Photo/Scherl



KARTE Die Kämpfe bei Gorlice-Tarnów 1915



Gestaltung: KGS Kartographie und Grafik Schlaich

Seeckt zum Chef des Stabes von Mackensens 11. Armee. Seeckt hat bereits an der Westfront Durchbruchsoperationen geplant und durchgeführt. Er legt vor allem Wert auf Überraschung und auf das perfekt funktionierende Zusammenwirken der einzelnen Waffengattungen. Dies soll einen möglichst raschen Vortrag des Angriffs garantieren, um den russischen Widerstand in den hinteren Stellungen zu lähmen und die Heranführung gegnerischer Reserven zu verhindern.

In den frühen Morgenstunden des 2. Mai 1915 beginnt daraufhin die schwere Artillerie der Mittelmächte mit dem Beschuss der russischen Stellungen, die an vielen Stellen nur unzureichend ausgebaut sind. Das 400.000 Granaten umfassende vierstündige Feuer demoralisiert von Beginn an die russischen Verteidiger und stellt bis dahin den stärksten konzentrierten Beschuss an der Ostfront dar. Als die Artillerie schweigt, setzt die Infanterie der Mittelmächte um 10.00 Uhr zum Sturm an. Dabei müssen die Soldaten vielerorts russische Gräben stürmen, die den Verteidigern durch leichte Hanglange Vorteile bieten. Die anfänglichen Angriffe der 11. Armee verlaufen daher schleppend und gehen mit hohen Verlusten einher. Die zunächst überraschten russischen Truppen wehren sich verbissen und mit äußerster Hartnäckigkeit. Trotzdem erzielen die deutschen und österreichischen Stoßtruppen an vielen Stellen große Geländegewinne.

Einzug in Gorlice

Noch am selben Tag ziehen die Angreifer nach schweren Kämpfen in Gorlice ein. Hier fallen ihnen nicht nur viele russische Gefangene, sondern auch große Mengen an Material und Nachschub in die Hände. Überall ziehen sich die Truppen des Zaren vor dem Ansturm der Mittelmächte zurück. An einigen Stellen gelingt es den Verbündeten, ihre schwere Artillerie auf den eroberten Anhöhen zu positionieren. Dadurch können sie den fliehenden russischen Truppen verheerende Verluste zufügen.

Die Wucht des Angriffs führt daher schon innerhalb des ersten Tages zum Zusammenbruch der russischen Front. Somit gelingt Mackensens Truppen das, was an der Westfront oftmals unter hohen Verlusten scheitert: Der frontale Durchbruch durch die Stellungen des Gegners. Bereits am 5. Mai 1915 haben die Mittelmächte auf einem 45 Kilometer breiten Streifen die Verteidigungsanlagen der Armee des Zaren überrannt und stoßen bis zu 16 Kilometer tief in feindlich besetztes Gebiet vor. Im Armeehauptquartier lässt Mackensen Sekt servieren und äußert sich überschwänglich zu seinen Tischgenossen: „Auch



ANGRIFF: Russische Infanterie im Sturm auf die Stellungen der Mittelmächte.
Zeichnung: Guiseppe Rava/ www.g-rava.it



TONANGEBEND: Der Oberbefehlshaber der deutschen 11. Armee, August von Mackensen (vorn), während der Kämpfe bei Gorlice-Tarnow im Mai 1915. Seinen Truppen wird wenig später der entscheidende Durchbruch gelingen.
Foto: ullstein bild – Süddeutsche Zeitung Photo/Scherl

die Österreicher machen tapfer mit. Ich habe sie korpsweise zwischen uns genommen. Die Pickelhaube erfüllt sie mit Zuversicht." Die in diesem Umfang nicht für möglich gehaltenen Siege sorgen auch im k.u.k Hauptquartier für eine äußerst positive Stimmung.

Rückzug der Russen

Anders ist die Stimmung im russischen Hauptquartier. Trotz der äußerst prekären Lage verbietet die STAWKA einen umfassenden Rückzug, da man weder Italien noch Rumänien durch eine Niederlage von einem Eintritt in den Krieg abschrecken will. Doch die eilig herangeführten und nur höchst unzureichend ausgerüsteten Reserven werden von den Mittelmächten vollkommen zerschlagen.

Am 9. Mai überschreitet Mackensens Armee den strategisch wichtigen Lupkow-Pass. Alle westlich davon stehenden russischen Verbände sind zurückgedrängt oder gefangengenommen worden. Die Ziele der Operation sind damit eindrucksvoll erreicht.

Literaturtipps

Reichsarchiv (Hg.): Der Weltkrieg 1914 bis 1918. Bd. 7: Die Operationen des Jahres 1915. Die Ereignisse im Winter und im Frühjahr, Berlin 1931, S. 346-444.

Richard L. DiNardo Breakthrough. The Gorlice-Tarnow Campaign 1915, Oxford 2010.

Doch noch immer ist die Lage für die Mittelmächte derart günstig, dass der taktische Erfolg nun in einen strategischen ausgeweitet werden soll. Bislang ist es der Armee des russischen Zaren noch nicht gelungen, eine wirksame Verteidigungsfront zu organisieren. Die zaristischen Truppen werden bis Mitte Mai um 180 Kilometer zurückgedrängt, die ganze Karpatenfront ist in Auflösung begriffen. Rücksichtslos verfolgen die k.u.k. und deutschen Truppen die zurückweichenden Verteidiger, die beim Rückzug auf den Fluss San alle Dörfer und Verkehrswege zerstören.

Rückeroberung Galiziens

Anfang Juni erreichen die Soldaten der Mittelmächte die österreichische Festung Przemyśl, die erst Ende März 1915 vor den Russen kapituliert hatte. Zwei Wochen später fällt auch die galizische Großstadt Lemberg wieder in die Hände der k.u.k. Truppen. Angesichts der katastrophalen Lage ordnet der russische Oberbefehlshaber, Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, schließlich die vollständige Räumung Russisch-Polens an.

> „[U]nter Führung des Generaloberſten v. Mackensen haben die verbündeten Truppen gestern nach erbitterten Kämpfen die ganze russische Front in Westgalizien [...] eingedrückt. Die wenigen Teile des Feindes, die entkommen konnten, sind in schleunigstem Rückzug nach Osten, scharf verfolgt von den verbündeten Truppen. Die Trophäen des Sieges lassen sich noch nicht annähernd übersehen."
>
> **Auszug aus dem Deutschen Heeresbericht vom 3. Mai 1915**

Für die Mittelmächte stellt der Durchbruch bei Gorlice-Tarnów hingegen den entscheidenden Befreiungsschlag an der Ostfront dar.

Fortan ist sowohl das Gebiet der Donaumonarchie als auch des Deutschen Reiches weitgehend sicher vor russischen Invasionsabsichten.

Lukas Grawe, M.A., Jahrgang 1985, Historiker aus Münster.

Der große Wissenstest von Clausewitz

Gewinnen Sie viele attraktive Preise!

Beantworten Sie folgende Fragen, die rot umrandeten Felder ergeben das Lösungswort:



1. Wie hieß der römische Feldherr (siehe Abb. rechts), der 52 v. Chr. Vercingetorix und die Gallier in der Schlacht um Alesia besiegte?

2. Auf welchem Feld fand im Jahre 955 die große Schlacht statt, in der Otto der Große die Ungarn vernichtend schlug?

3. Bei welchem Ort fand die berühmte Schlacht zwischen Napoleon und Wellington statt, der das Gemälde von Lady Elizabeth Butler gewidmet ist?



Einsendeschluss: 16. Mai 2014



4. Bei welcher Stadt, vor der die Festung Douaumont liegt, tobte im Ersten Weltkrieg 1916 die blutigste Schlacht an der Westfront?

5. Wie lautet der Nachname des deutschen Generals und Feldmarschalls, der auch als „Wüstenfuchs" bekannt wurde (auf dem Bild rechts zu sehen)?

Frage 1:		■					
Frage 2:	■							
Frage 3:		■						
Frage 4:			■				
Frage 5:				■			

Das Lösungswort lautet: ■■■■■

Fotos: picture-alliance / akg-images / Erich Lessing; picture-alliance / Mary Evans Picture Library; picture-alliance / dpa

1. Preis

Junkers Chronograph Iron Annie JU52

Die einzigartige Junkers-Armbanduhr ist eine Hommage an die legendäre Ju 52 und weist daher auch die Wellblech-Struktur dieses Flugzeuges auf. Das Ronda 5130.D-Uhrwerk ist quarzgesteuert. Das Gehäuse ist aus hochwertigem Edelstahl gefertigt und satiniert. Die Uhr ist wasserdicht bis zehn ATM und hat einen Durchmesser von 42 mm.



Außerdem: Buchpaket: 14 Tagebücher des Ersten Weltkriegs; Berlin 1945; Der Zweite Weltkrieg in Zahlen; Die Kaiserliche Marine; Der vergessene Verschwörer; Heimatfront; Zeitschriftenpaket Clausewitz Spezial: Der Erste Weltkrieg; Preußen; Rommel;Gesamtwert ca. 610,– €



2. Preis

Buchpaket: 14 Tagebücher des Ersten Weltkriegs; Berlin 1945; Der Zweite Weltkrieg in Zahlen; Die Kaiserliche Marine; Der vergessene Verschwörer; Heimatfront; Zeitschriftenpaket Clausewitz Spezial: Der Erste Weltkrieg; Preußen; Rommel; Gesamtwert ca. 200,– €

3. Preis

Buchpaket: 14 Tagebücher des Ersten Weltkriegs; Berlin 1945; Der Zweite Weltkrieg in Zahlen; Der vergessene Verschwörer; Zeitschriftenpaket Clausewitz Spezial: Der Erste Weltkrieg; Preußen; Rommel; Gesamtwert ca. 150,– €

4. Preis

Buchpaket: Berlin 1945; Der Zweite Weltkrieg in Zahlen; Der vergessene Verschwörer; Zeitschriftenpaket Clausewitz Spezial: Der Erste Weltkrieg; Preußen; Rommel; Gesamtwert ca. 120,– €

5. Preis

Buchpaket: Berlin 1945; Der vergessene Verschwörer; Zeitschriftenpaket Clausewitz Spezial: Der Erste Weltkrieg; Preußen; Rommel; Gesamtwert ca. 100,– €

Und so nehmen Sie am CLAUSEWITZ Wissenstest teil:

Senden Sie die richtige Lösung samt Ihrer Adresse entweder auf der beiliegenden Karte oder auf einer Postkarte mit dem Stichwort „Wissenstest“ bis zum 16. Mai 2014 an:

CLAUSEWITZ
Infanteriestraße 11a, 80797 München

Gerne können Sie uns auch eine E-Mail mit der richtigen Lösung und Ihrer Adresse zukommen lassen:

gewinnspiel@clausewitz-magazin.de



Angestellte der GeraNova Bruckmann Verlagshaus GmbH und deren Angehörige sind nicht teilnahmeberechtigt. Die Teilnahme muss persönlich erfolgen und ist nicht über einen Beauftragten oder eine Agentur möglich. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Ihre Daten werden zum Zwecke der Gewinnerbenachrichtigung erfasst und gespeichert. Die Daten werden nicht an Dritte weitergegeben. Sie erhalten künftig per Post oder E-Mail News aus dem GeraMond Verlag (bei Nichtinteresse vermerken Sie dies bitte auf Ihrer Postkarte oder in Ihrer E-Mail).

Die Schlacht bei Höchstädt 1704

„Völkerschlacht“ am Nebelbach

13. August 1704: Mit der Schlacht von Höchstädt entbrennt eine der bedeutendsten und blutigsten Schlachten des „Spanischen Erbfolgekrieges“, in dem zwölf Jahre lang um das Mächtegleichgewicht in Europa gerungen wird. Von Eberhard Birk



BERÜHMT: Das Gemälde des niederländischen Malers Jan van Huchtenburgh (1647–1733) vermittelt einen Eindruck vom Ausmaß des Kampfgeschehens am 13. August 1704.

Abb.: ullstein bild – Imagno

Schon lange vor dem Tod des kinderlosen spanischen Königs Karl II. am 1. November 1700 läuft die europäische Diplomatie auf Hochtouren. Dies ist angesichts des zu erwartenden „Erbes“ – darunter Spanien, Neapel, Sizilien, Mailand, gewaltige Besitzungen in Mittel- und Südamerika sowie die spanischen Niederlande – wenig überraschend.

Der französische „Sonnenkönig“ Ludwig XIV. und Kaiser Leopold I. sind mit Schwestern von Karl II. verheiratet. Aus diesem Grund erheben sie Anspruch auf dessen „Erbe“. Allerdings erfolgt dies nicht offen, sondern für ihre Verwandten, mit deren Hilfe sie ebenfalls ihre politischen Ziele verfolgen können. Gleichwohl droht mit beiden Optionen eine europäische Universalmonarchie.

Zwei „salomonische“ Lösungen werden erwogen: Erstens mit 1698 und 1700 aufgesetzten Teilungsverträgen; zweitens mit der Einsetzung von Kurprinz Josef Ferdinand, des Sohns des bayerischen Kurfürsten Max II. Emanuel, als alleinigen Erben. Dieser stirbt jedoch bereits 1699 vor Eintreten des Erbfalles. Damit scheitern die Ambitionen der Wittelsbacher.

Französischer Diplomatie zugänglich, ist es der letzte Wille Karls II., sein Reich Philipp von Anjou, dem Enkel Ludwigs, zu übereignen. Diese Entscheidung ist mit der Auflage verbunden, Spanien nicht mit Frankreich zu vereinen. Dagegen verstößt Ludwig XIV. kurz nach dem Tode Karls II., indem er seine universalen Machtambitionen zu erkennen gibt.

Gelingt ihm die Vereinigung Frankreichs mit dem „spanischen Erbe“ in Übersee, so muss dies auch dramatische Auswirkungen auf die machtpolitische Stellung der See- und Handelsmacht England haben. Sofort bildet sich 1701 unter der Führung Englands, geführt vom Oranier Wilhelm III., eine „Große Allianz“ mit Holland, Habsburg und dem Reich. Ihr stehen Spanien, Frankreich und Bayern gegenüber. Frankreichs militärische Überlegenheit in den ersten Jahren des „Spanischen Erbfolgekrieges“ (1701–1713/14) ist offensichtlich und bringt die Alliierten in eine schwierige Defensivposition.

Die Gesamtlage der „Großen Allianz“ ist im Sommer 1704 mehr als prekär: Französische Verbände in den Spanischen Niederlanden binden die englisch-holländische Armee unter dem Kommando von John Churchill, dem 1. Duke of Marlborough. In Süddeutschland spitzt sich die Lage zu: Am Oberrhein steht der französische Marschall

Alliierte

Befehlshaber: John Churchill, 1. Duke of Marlborough (1650–1722)
Prinz Eugen von Savoyen (1636–1736)

Truppenstärke: 32.000 Mann Infanterie
20.000 Mann Kavallerie
52 Geschütze

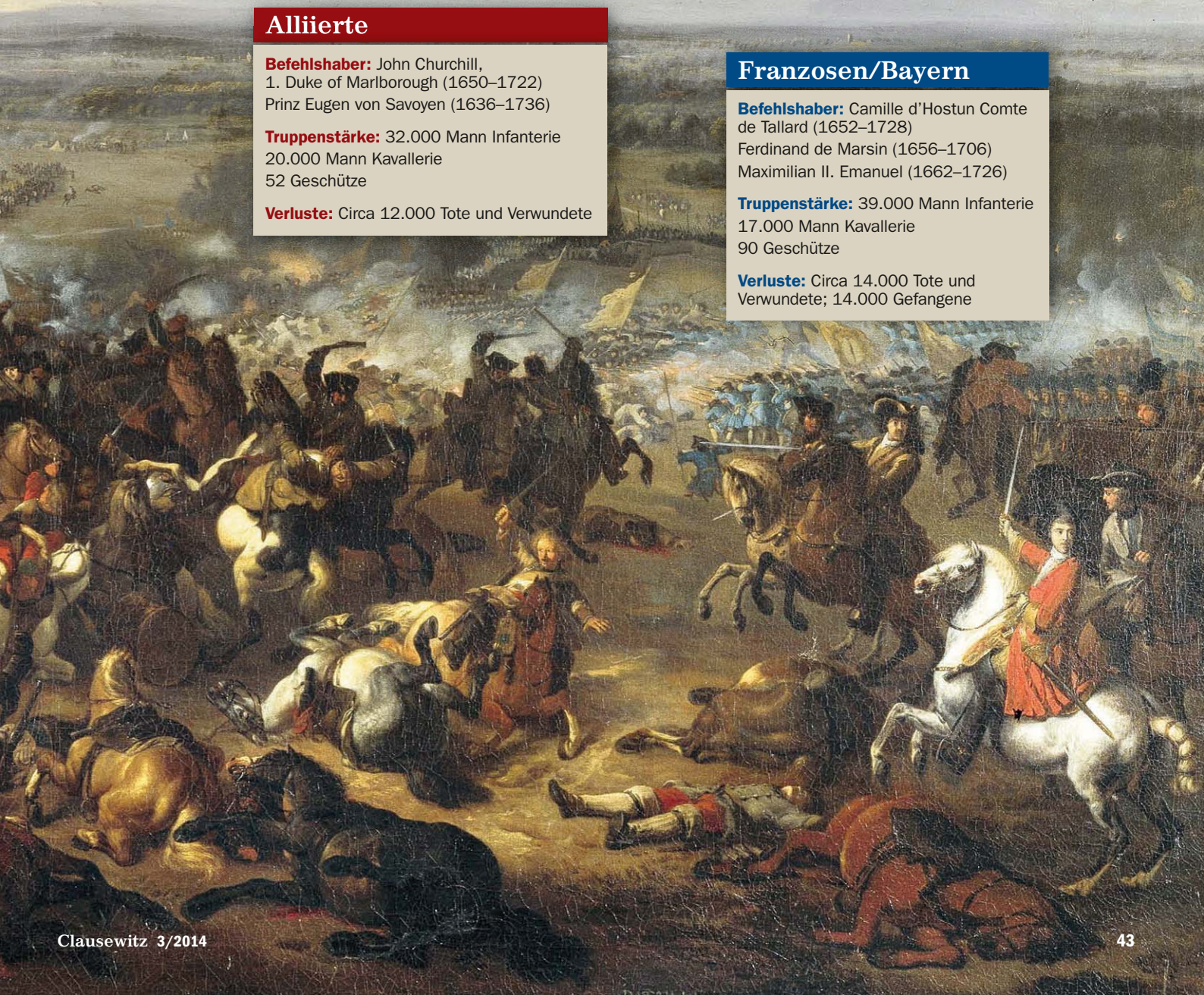
Verluste: Circa 12.000 Tote und Verwundete

Franzosen/Bayern

Befehlshaber: Camille d’Hostun Comte de Tallard (1652–1728)
Ferdinand de Marsin (1656–1706)
Maximilian II. Emanuel (1662–1726)

Truppenstärke: 39.000 Mann Infanterie
17.000 Mann Kavallerie
90 Geschütze

Verluste: Circa 14.000 Tote und Verwundete; 14.000 Gefangene



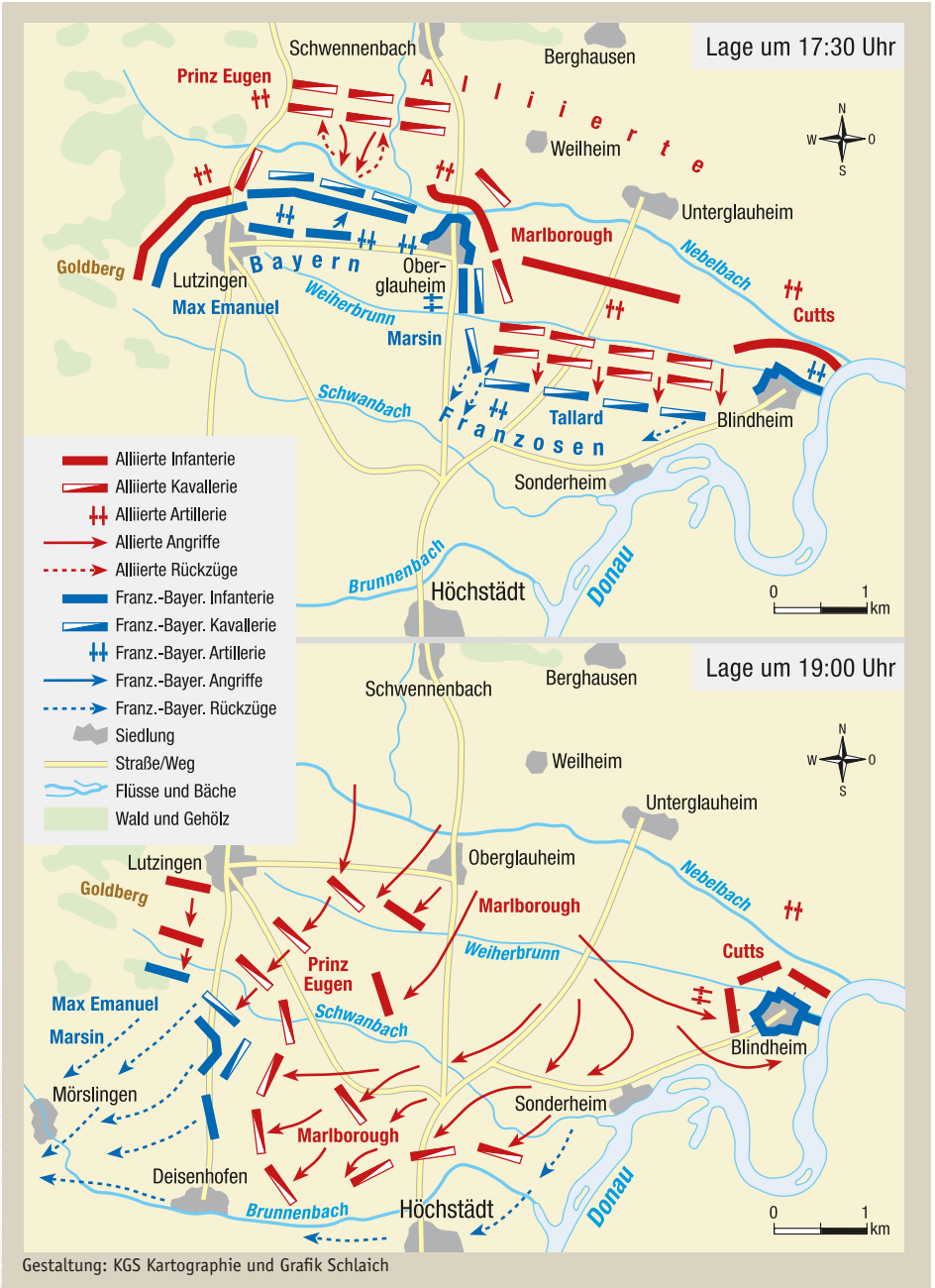
Camille d'Hostun Comte de Tallard. Er soll seine Soldaten nach Bayern führen. Dessen Kurfürst Max II. Emanuel, der für sich die Königswürde anstrebt, hat seine Truppen bereits mit der französischen „Armeé d'Allemagne" unter Marschall Ferdinand de Marsin vereinigt. Der Präsident des österreichischen Hofkriegsrats, Prinz Eugen von Savoyen, erhält Unglücksbotschaften von allen Fronten: Am Rhein lassen die kaiserlichen Truppen die Inbesitznahme mehrerer Festungen durch die Franzosen zu. In Ungarn flammt ein Aufstand unter der Leitung des Fürsten Rákóczi auf; in Italien stößt der französische Marschall Vêndome in Richtung Tirol vor.

Folgenreiche Schlacht

Offensichtlich ist es nur noch eine Frage der Zeit, bis der letzte große kontinentale Gegner des „Sonnenkönigs" seine Waffen strecken muss. Ein konzentrisch angelegter Marsch aller Verbände wäre der „Todesstoß" für das Habsburgerreich. Aber der sich abzeichnende vollständige Erfolg wird innerhalb weniger Wochen zu einem Debakel. Der Feldzug von 1704 und die Schlacht von Höchstädt – sie ist im englischsprachigen Raum als „The Battle of Blenheim" (nach Blindheim, dem Ort der französischen Kapitulation) bekannt – verändern das politische Gesicht Europas von Grund auf.

Die strategische Initiative ist für die Alliierten nur durch einen riskanten schnellen Marsch zur Donau zurückzugewinnen.

KARTE Die Schlacht bei Höchstädt (13. August 1704)



Gestaltung: KGS Kartographie und Grafik Schlaich



OHNE FORTUNE: Marschall Camille d'Hostun Comte de Tallard muss sich den Truppen der „Großen Allianz" bei Höchstädt geschlagen geben. Abb.: picture-alliance/akg-images

Mitte Mai beginnt Marlborough seinen Feldzug. In 45 Tagen bewältigt er die Distanz von 600 Kilometern. Seine Truppenzahl wächst dabei durch dazu stoßende Kontingente seiner Alliierten immer stärker an.

Hervorragende logistische Dispositionen sind die Grundlage des Erfolges: Unterkünfte, Proviant und Stiefel werden bar bezahlt. Zudem erleichtern 800 requirierte Rheinschiffe die Versorgung. Für die Gegenseite ist kaum ersichtlich, wo der Schwerpunkt der Operationsführung liegen soll. Erst als Marlborough bei Wiesloch in ostwärtiger Richtung vom Rhein weg marschiert, ist klar, dass die Donau das Ziel ist.

Am 11. Juni 1704 findet das erste Treffen Marlboroughs mit Prinz Eugen in Mundelsheim am Neckar statt. Dieser Zusammenkunft folgt ein gemeinsames Treffen mit dem Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden („Türkenlouis") am 13. Juni in Großheppach. Als Oberbefehlshaber der Reichsarmee führt dieser badische, hessische, hannoversche, sächsische und preußische Truppen. Ziel ist die Koordinierung des gemeinsamen weiteren



VERBITTERT: Der militärisch geschlagene Marschall Tallard übergibt seinen Degen an Erbprinz Friedrich von Hessen-Kassel, Holzstich von Wilhelm Camphausen, um 1855, spätere Kolorierung.

Abb.: picture-alliance/akg-images

Vorgehens. Prinz Eugen übernimmt freiwillig die Aufgabe, mit etwas mehr als 20.000 Mann zwischen Mannheim und Rastatt die „Stollhofener Linie“ zu halten, um den Hauptkräften der Allianz in Süddeutschland den Rücken freizuhalten. Marlborough und der Markgraf sollen jedoch gegen die Truppen des Kurfürsten und Marschall de Marsins vorgehen.

„Einfallstor“ Donauwörth

Das Einfallstor nach Bayern ist Donauwörth. Der Besitz der Stadt sichert den Zugang zum Kurfürstentum, die Kontrolle der Straßen nach Augsburg und München sowie die Beherrschung des Donautales. Kurfürst Max Emanuel hat aber noch Zeit, einen starken Kampfverband zur Verteidigung von Donauwörth zu entsenden. Dieser macht sich sogleich an die Befestigung des Schellenberges oberhalb der Stadt. Er soll von 14.000 bayerischen Soldaten unter dem Kommando von Graf Arco verteidigt werden.

In den Abendstunden des 2. Juli 1704 erstürmt Marlborough mit seinen Truppen und jenen des Markgrafen in einer auch für die bayerische Seite verlustreichen Schlacht den Schellenberg. Der Weg nach „Höchstädt“ – verstanden als Ziel militärischen Schlagens – ist damit frei, zumal sich die verbliebenen bayerischen Truppen in Richtung Augsburg zurückziehen.

Im Anschluss daran befiehlt Marlborough die systematische Verwüstung des Kurfürstentums. Dies ist ein Rückfall in die Zeiten des Dreißigjährigen Krieges. Der verfolgte Zweck dieser Vorgehensweise ist ein (militär-)politischer: Das Auslassen der persönlichen Besitztümer des Kurfürsten soll die Bevölkerung gegen den eigenen Herrscher mobilisieren und ihn – will er nicht die Seiten wechseln – zur Schlacht zwingen, ehe Marschall Tallard seine Truppen vom Oberrhein heranführen und sich der Allianz stellen kann.

Truppenzusammenführung

Dieser hat in der zwischenzeitlich mit seiner Streitmacht am 1. Juli den Rhein hinter sich gelassen, den Schwarzwald überwunden und am 29. Juli Ulm erreicht. Eugen entschließt sich daraufhin, mit circa 15.000 Mann in Richtung Marlborough zu marschieren – um gemeinsam die Entscheidung zu erzwingen.

Auf der Gegenseite vereinigt der Kurfürst am 4. August seine Truppen mit jenen Tallards vor Augsburg. Er drängt den französischen Marschall zu offensiven Operationen,

> „Die Annalen der britischen Armee kennen keine heldenhaftere Episode als Marlboroughs Marsch von der Nordsee zur Donau.“
>
> **Winston Churchill: Geschichte der englischsprachigen Völker (Originaltitel: A History of the English-Speaking Peoples), Band 3: Das Zeitalter der Revolutionen, Augsburg 1990, S. 59.**

die dieser jedoch ablehnt. Für „seinen“ Feldzug setzt er auf das strategische Prinzip des Abwartens, auf das Aufrechterhalten der strategischen Bedrohung Wiens an der Donaulinie. Immerhin kann der Kurfürst Tallard zu einem Vorrücken in Richtung Dillingen bewegen. Am 10. August wird die Donau bei Lauingen und Dillingen nach Norden überquert und Prinz Eugens Position bedroht.

Am 11. August gelingt schließlich die Zusammenführung der Truppen Eugens und Marlboroughs westlich von Donauwörth.

Überraschungsangriff

Die beiden Feldherren der „Großen Allianz“ nutzen den 12. August für die Erkundung. Sie planen nach ihrer Aufklärung den Ansatz ihrer Kräfte für die Schlacht. Die Gegenseite indes trifft Vorbereitungen für den geplanten Ruhetag, den 13. August. Trotz der Nähe der Alliierten und der Kenntnis von deren Überraschungsangriff auf den Schellenberg waltet eine gewisse Sorglosigkeit in dem bei Höchstädt bezogenen Lager der franko-bayerischen Armee.

Dass den zusammen mehr als 100.000 Soldaten beider Seiten aus zahlreichen Ländern des Kontinents eine europäische „Völkerschlacht“ bevorsteht, ahnen nur wenige. Fouragiertrupps ziehen am Morgen des 13. August durch die Dörfer. Es gibt keinerlei Vorbereitungen für eine eventuelle bewaffnete Auseinandersetzung.

Sollte es jedoch dazu kommen, ist die Aufstellung der franko-bayerischen Armee zur Schlacht in hohem Maße befriedigend:

Sie erstreckt sich in einem leichten Bogen hinter dem versumpften Nebelbach zwischen Lutzingen im Nordwesten und Blindheim im Südosten, verstärkt durch die befestigten Ortschaften Lutzingen (links), Oberglauheim (Zentrum) und Blindheim (rechts) als „Pfeiler“ der Verteidigung. Die Lageraufstellung wird der Not gehorchend zur Schlachtaufstellung – eine Umgruppierung der Kräfte im Angesicht des Angriffsbeginns ist unmöglich.

Der Mangel der Aufstellung besteht darin, dass es keinen einheitlichen Oberbefehl zur Koordination der Gesamtschlacht gibt. Zudem besitzt die lang ausgestreckte Front der Kavallerie Tallards zwischen Oberglauheim und Blindheim nur neun Infanteriebataillone als Reserve und Tiefe zwischen den beiden franko-bayerischen Armeen. Marsin und der Kurfürst müssen ihre Schlacht am linken Flügel, Tallard seine Schlacht am rechten Flügel führen.

Um 01.00 Uhr in der Nacht zum 13. August wird bei den Alliierten zum Angriff geblasen. Gegen 03.00 Uhr befinden sich acht Marschkolonnen auf dem Weg zum Schlachtfeld. Sie treffen auf einen unvorbereiteten Gegner. Dessen Überraschung ist groß als die Kolonnen Marlboroughs und Eugens aus dem Nebel heraus vor Tallards Armee auftauchen: Marlboroughs Truppen, die den linken Flügel der alliierten Formation bilden, stehen angriffsbereit vor Tallard und Blindheim.

Dieses Überraschungsmoment geht jedoch verloren: Marlborough muss warten, bis Eugen mit der Einnahme der Ausgangsstellung am rechten Flügel gegenüber Lutzingen fertig ist. Diese Zeit wird auf Marlboroughs Flügel mit einem Artillerieduell zwischen seinen und Tallards Truppen sowie einem Feldgottesdienst aufseiten der Engländer „überbrückt“.

Erst gegen 12.00 Uhr ist die Aufstellung der Alliierten beendet: Beinahe zwei Drittel des Heeres bilden unter dem Oberbefehl von Marlborough den linken Flügel, dessen Infanterie und Kavallerie vier bis teilweise sechs Treffen stark gestaffelt steht. Dagegen stehen Eugen bei ebenso breiter Front deutlich geringere Truppenkontingente zur Verfügung. Der Abschnitt Eugens sieht den ganzen Tag über hitzige Gefechte mit wechselndem taktischem Erfolg auf beiden Seiten. Eugen selbst hat „nicht eine Schwadron und kein Bataillon, das nicht wenigstens viermal attackierte“ – so der Feldgeistliche Marlboroughs in seinem Tagebuch. Dabei nimmt Eugen auch auf sich selbst keinerlei Rücksicht. Er muss von eigenen Kavalleristen mit einigen Säbelhieben davor bewahrt werden, selbst das Leben zu verlieren.



UNTERLEGEN: Kurfürst Maximilian II. Emanuel von Bayern muss an der Seite der Franzosen eine schwere Niederlage einstecken.
Abb.: picture-alliance/akg-images



ERFOLGREICH: Prinz Eugen von Savoyen zählt zu den Siegern der Schlacht von Höchstädt im Jahre 1704.
Abb.: picture-alliance/akg-images

Fataler Führungsfehler

Während das Schlachtgeschehen zwischen den Truppen Marsins, Max Emanuels und Eugens in der Schwebe bleibt, wird der Erfolg letztlich im Schwerpunkt bei den Truppen Marlboroughs erzielt. Den ersten Stoß führt die Brigade von John Cutts, der die Feuereröffnung erst mit dem Erreichen der befestigten Ortschaft Blindheim erlaubt. Die daraus resultierenden Verluste sind immens, dennoch folgt ein Angriff dem anderen. Der örtliche französische Kommandeur, Marquis

HINTERGRUND Siegesmeldung Marlboroughs

Es ist die in der angelsächsischen Militärgeschichte wohl berühmteste Siegesmeldung, die Marlborough am Abend des 13. August 1704, nachdem er 17 Stunden im Sattel war, auf die Rückseite einer Wirtshausrechnung schreibt und per Eilboten an seine Frau, eine Freundin der englischen Königin Anne, schickt: „I have not time to say more, but to beg you will give my duty to the Queen, and let her know Her Army has had a Glorious Victory."
(Übersetzung: „Ich habe keine Zeit, mehr zu sagen, aber richte der Königin bitte meine Empfehlungen aus und lasse sie wissen, dass ihre Armee einen glorreichen Sieg erfochten hat.")

de Clérambault, ist davon so beeindruckt, dass er ohne Wissen Tallards bereits die vorgesehene Reserve in das Kampfgeschehen um Blindheim einbindet – ein schwerer Führungsfehler mit fatalen Folgen. Es handelt sich um die Reserve, die später beim Kavalleriedurchbruch Marlboroughs fehlen wird. Der Kampf um Blindheim entwickelt sich zu einer Schlacht in der Schlacht.

Im Zentrum ist der Herzog von Holstein-Beck mit seiner Infanterie zum Angriff über den sumpfigen Nebelbach auf Oberglauheim angetreten. Mit dem Gegenstoß der französischen Infanterie geht die Initiative an die französische Seite über. Zwei Angriffe der Kavallerie Marsins drohen das Gleichgewicht in Marlboroughs Zentrum, das nach dem Hinweis eines ortskundigen Bauern auf eine Übergangsstelle bereits mit großen Teilen über den Nebelbach übersetzen kann, zu kippen. Ein Angriff von Kavalleriekräften der Alliierten gegen die Flanke der französischen Kavallerie stabilisiert die Situation.

Literaturtipp

Marcus Junkelmann: Das greulichste Spectaculum. Die Schlacht bei Höchstädt 1704 (=Hefte zur Bayerischen Geschichte und Kultur, Bd. 30), Augsburg 2004.

Gegen 15.00 Uhr tritt eine Art Gefechtspause ein. Zu groß ist die Erschöpfung der Soldaten an diesem heißen Sommertag. Marlborough nutzt die Zeit zur Umgruppierung und zur Vorbereitung einer der größten Kavallerieattacken des 18. Jahrhunderts.

Die Entscheidung

Am späten Nachmittag des 13. August 1704 treten 80 bis 90 Schwadronen, dahinter die Infanteriebataillone, zur Entscheidung an. Der massierte Durchbruch durch die feindlichen Linien in den Rücken der französischen Truppen gelingt: Er wird zu einem „Cannae des Durchbruchs". Tallards Zentrum wird zerschlagen, die französische Kavallerie reitet auf der Flucht die eigene Infanterie nieder. Die links und rechts einschwenkenden Reiterverbände Marlboroughs bedrohen die Gesamtaufstellung des Gegners. Die Kavallerie Tallards flieht in Richtung Höchstädt und Mörslingen.

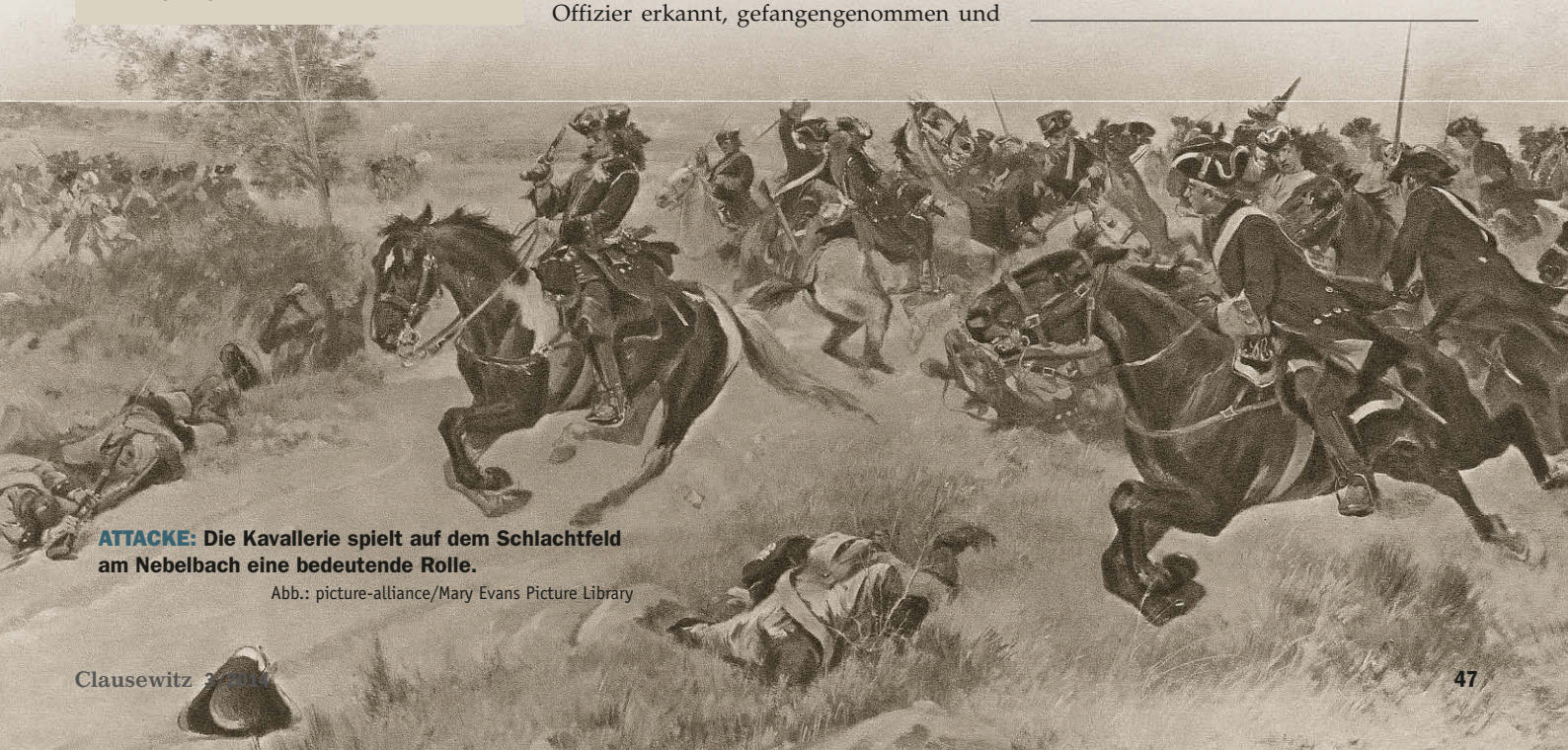
Ein Halten der äußeren Flügel ist damit unmöglich geworden, die Einkesselung der Soldaten droht: Marsin und der Kurfürst müssen ihre Truppen zurücknehmen und weichen geordnet über Mörslingen zurück. Blindheim wird von der nachrückenden Infanterie Marlboroughs eingekesselt. Der verwundete Tallard wird von einem hessischen Offizier erkannt, gefangengenommen und Marlborough vorgeführt. Für viele der französischen Kavalleristen endet die Flucht in der tödlichen Falle der noch nicht regulierten Donau mit ihren Auen, Sümpfen und weitverzweigten Seitenarmen.

Eine Verfolgung durch die Alliierten unterbleibt: Der Zusammenhang der Schlachtordnung ist aufgelöst, die Truppen sind erneut zu konsolidieren. Die in Blindheim eingekesselten starken französischen Kräfte kämpfen währenddessen weiter. Ihre Kapitulation am späten Abend beschert den Alliierten 12.000 bis 14.000 Gefangene. Das Schlachtfeld bleibt mit insgesamt etwa 26.000 Toten und Verwundeten bedeckt. Höchstädt ist damit eine der verlustreichsten Schlachten des 18. Jahrhunderts.

Staunend und ungläubig nimmt Europa die Geschehnisse zur Kenntnis: Der Nimbus der Unbesiegbarkeit der französischen Waffen ist gebrochen. Höchstädt wird zum Grab der militärischen Reputation der alten französischen Armee. Die Hegemonieaussicht Frankreichs ist erschüttert. Österreich bleibt als Großmacht erhalten, Bayern ist hingegen aus dem „Konzert der Großen" endgültig ausgeschieden.

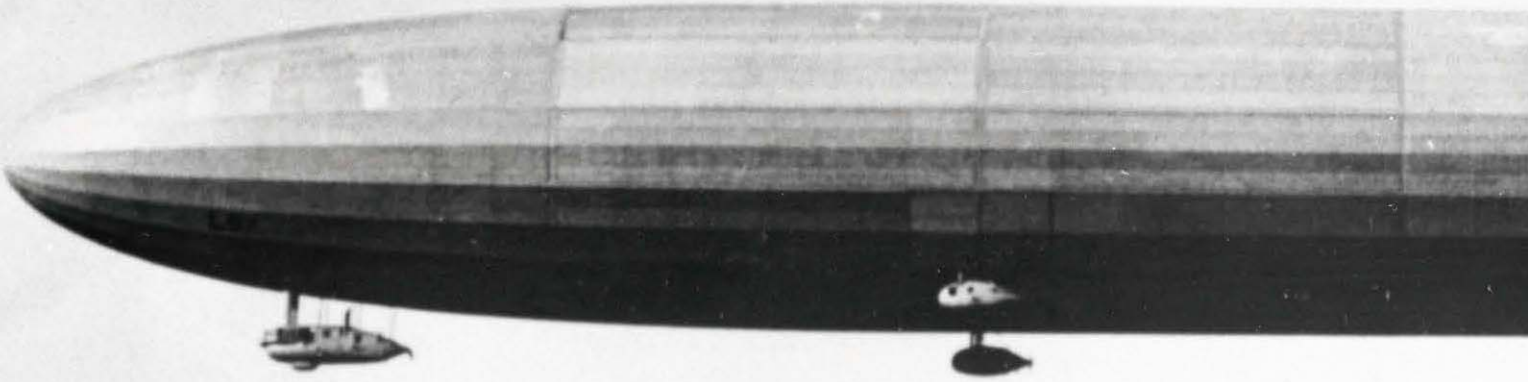
Zahlreiche Schlachten werden noch folgen (zum Beispiel Ramillies und Turin 1706, Malplaquet 1709), bevor im Frieden von Utrecht 1713 mit der Festschreibung der „Balance of Power" Großbritannien als eigentlicher Gewinner des jahrelangen Ringens erkennbar wird. Mit „Blenheim" und dem zwei Wochen zuvor eroberten „Felsen von Gibraltar" beginnt der Aufstieg des Inselreiches zur Weltmacht.

Dr. Eberhard Birk, Oberregierungsrat und Oberstleutnant d.R. ist seit 2000 Dozent für Militärgeschichte an der Offizierschule der Luftwaffe in Fürstenfeldbruck.



ATTACKE: Die Kavallerie spielt auf dem Schlachtfeld am Nebelbach eine bedeutende Rolle.

Abb.: picture-alliance/Mary Evans Picture Library



Luftschiff „L 59“

Die „Afrikafahrt“ des Luftschiffs „L 59“

Herbst 1917: Unter strengster Geheimhaltung laufen im Deutschen Reich die Vorbereitungen für eine waghalsige Unternehmung: Ein Luftschiff soll Waffen und Munition nach „Deutsch-Ostafrika“ transportieren.

Von Joachim Schröder

Seit 1914 kämpfen die deutschen Kolonialtruppen im Osten Afrikas gegen eine gewaltige feindliche Übermacht. Die Soldaten in den übrigen deutschen Schutzgebieten und Kolonien in Afrika und in der Südsee, fern der Heimat und daher ohne nennenswerte Unterstützung, haben längst die Waffen niedergelegt.

Doch in „Deutsch-Ostafrika“ leisten Kommandeur Paul von Lettow-Vorbeck und seine Soldaten mithilfe afrikanischer Einheiten, den Askari, hinhaltenden Widerstand.

Afrika ist ein Nebenkriegsschauplatz und nur dem ständigen Drängen des Reichskolonialamtes ist es zu verdanken, dass sich die Marine überhaupt mit möglichen Hilfsaktionen für Lettow-Vorbeck beschäftigt.

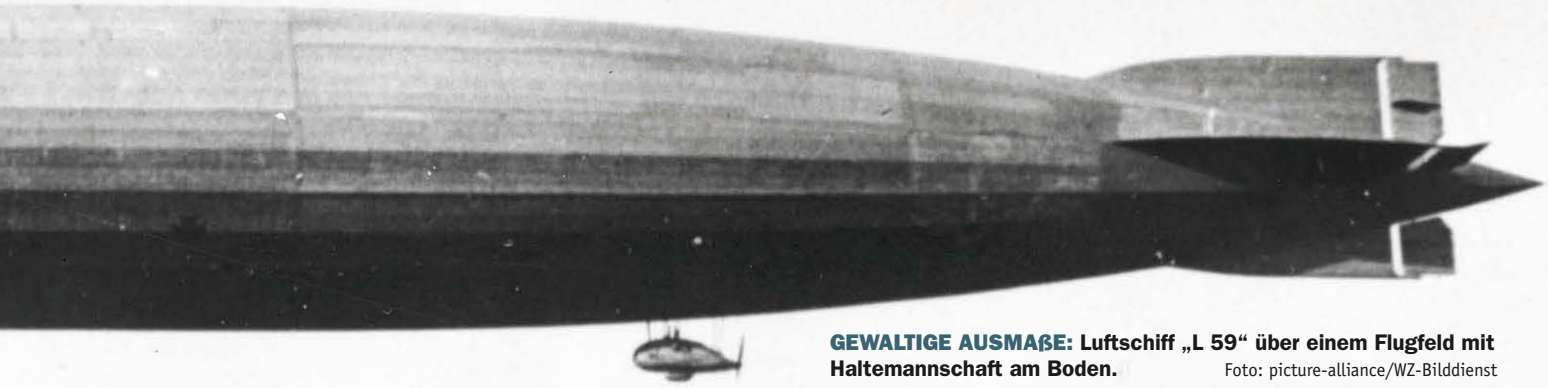
In den Jahren 1915 und 1916 bringt allerdings jeweils nur ein Frachter Nachschub. Der Plan, die Schutztruppe über den Seeweg dauerhaft mit größeren Mengen an Waffen und Munition zu versorgen, muss aufgrund der britischen Seeblockade und der Besetzung der Küste von „Deutsch-Ostafrika“ aufgegeben werden. Im April 1917 setzt sich das Reichskolonialamt dann für den Einsatz eines Unterseebootes ein: Versenkungen feindlicher Kriegs- und Handelsschiffe in den Küstengewässern Ostafrikas sollen den Weg für Hilfsaktionen per Schiff ebnen. Doch sowohl die Oberste Heeresleitung als auch der Admiralstab winken ab.

Zustimmung zur Expedition

Daher greift das Kolonialamt den Vorschlag eines ehemaligen Angehörigen der „Schutztruppe“ in Afrika auf: Prof. Dr. Zupitza, ehemaliger Oberstabsarzt und 1916 als Gefangener ausgetauscht, spricht sich für die Entsendung eines Luftschiffes aus. Der Führer der Marine-Luftschiffe, Fregattenkapitän Peter Strasser, lässt sich rasch für eine derartige Expedition begeistern. Auch Wilhelm II. zögert nicht lange und gibt sein Einverständnis: Unter allen Umständen will der Monarch das letzte Stück deutschen Kolonialbesitzes erhalten. Nun laufen die Vorbereitungen auf Hochtouren. Die Zeit drängt.

Die Marine stellt „L 57“ bereit, das nun eigens umgebaut wird. Mit Kapitänleutnant Ludwig Bockholt wird alsbald ein geeigneter Luftschiffführer gefunden. Dieser hat erst im April 1917 mit seinem Luftschiff „L 23“ auf hoher See die norwegische Bark „Royal“ aufgebracht. Dieses wagemutige Manöver – es ist dies die einzige Kaperung eines Handelsschiffes durch ein Luftschiff überhaupt – scheint ihn für die riskante Afrikaunternehmung zu qualifizieren. Doch Skepsis ist angebracht, ist doch im Herbst 1917 die große Zeit der Luftschiffe längst vorbei. Ohne Frage baut das Deutsche Reich zu diesem Zeitpunkt die besten Starrluftschiffe der Welt. Doch gegen feindliche Jagdflugzeuge sind Zeppeline ohne große Chance. Aber Unheil





GEWALTIGE AUSMAßE: **Luftschiff „L 59“ über einem Flugfeld mit Haltemannschaft am Boden.** Foto: picture-alliance/WZ-Bilddienst

droht noch von ganz anderer Seite. Denn zunächst beendet jäh ein Gewitter alle Hoffnungen: Am 7. Oktober 1917 gerät „L 57“ auf dem Gelände des Truppenübungsplatzes Jüterbog bei Berlin nach einer Probefahrt in heftige Turbulenzen, hat schnell Bodenkontakt und wird ein Raub der Flammen. Immerhin kann sich die Besatzung retten. Pech? Unvermögen des Kapitäns? Eine Gewitterwarnung hatte dieser sträflich vernachlässigt. Einen größeren Rückschlag kann man sich gar nicht vorstellen, zumal „L 57“ bereits die gesamte Ausrüstung für Afrika geladen hatte. Und doch wird schnell Ersatz gefunden: Das in Bau befindliche „LZ 104“/„L 59“. Der in der Kritik stehende Kapitän behält das Kommando.

Beginn der „Afrikafahrt”

Nach seinem Umbau wird „L 59“ in das bulgarische Jambol (Jamboli), der südlichsten Luftschiffbasis der Mittelmächte, überführt. Dort befindet sich eine große Luftschiffhalle und entsprechende Ausrüstung. Doch auch dieser Zeppelin ist vom Pech verfolgt. Zunächst verhindert mehrfach schlechtes Wetter einen Aufstieg, am 16. November wird die Außenhülle durch ein Gewitter und heftige Regengüsse in Mitleidenschaft gezogen, bevor „L 59“ in niedriger Höhe dann sogar von türkischen Einheiten beschossen wird – offenbar eine Folge der strikten Geheimhaltung. Auch diese Fahrt muss abgebrochen werden. Da Jambol über ein Gaswerk verfügt, ist die Herstellung von Wasserstoff unproblematisch. Die Nachfüllung der Gaszellen kann rasch erfolgen.

Am 21. November 1917 beginnt „L 59“ schließlich die „Afrikafahrt“. Genaues Ziel ist das kaum zugängliche Makonde-Plateau östlich von Kitangari, ganz im Süden der

KARTE **Die „Afrikafahrt” von „L 59”, 1917**



Gestaltung: KGS Kartographie und Grafik Schlaich



ZEITGENÖSSISCH: „Askarikompagnie in Deutsch-Ostafrika“, Farbruck nach Aquarell.
Abb.: picture-alliance/akg-images

Kolonie „Deutsch-Ostafrika“ unweit der Grenze zu „Portugiesisch-Ostafrika“, dem heutigen Mosambik. Dort werden die Truppen Lettow-Vorbecks vermutet. Funkkontakt besteht allerdings nicht mehr. Es ist eine Fahrt ins Ungewisse.

Über feindlichem Gebiet

Von Bulgarien aus führt die Fahrt zunächst über Kleinasien Richtung Smyrna (Izmir), bevor „L 59“ unter Begleitschutz deutscher Flieger das Mittelmeer überquert. Doch die auf Lesbos und Chios stationierten englischen Flugzeuge lassen sich nicht blicken. Am 22. November gegen 05.00 Uhr werden das afrikanische Festland und die libysche Wüste erreicht. Nun ist das Luftschiff allein unterwegs. Eine unglaublich lange Fahrt über feindlichem Gebiet liegt vor der Besatzung. Zur Abwehr möglicher Angriffe verfügt „L 59“ über keinerlei Bewaffnung. So ist zugunsten eines größeren Frachtvolumens bewusst auf die Einrichtung eines MG-Stands auf der Bugplattform verzichtet worden. Doch weit und breit sind keine Flugzeuge in Sicht. Ist der Gegner ahnungslos oder kann er die „Zigarre“ lediglich nicht finden? Oder wollen die Engländer den Zeppelin in eine Falle locken, zum Niedergehen zwingen und für eigene Zwecke nutzen? Als Vorsichtsmaßnahme sollen jedenfalls Ortschaften umfahren werden.



DER KOMMANDANT: Kapitänleutnant Ludwig Bockholt (1885–1918) ist vom 3. November 1917 bis 7. April 1918 Kommandant des LZ 104/„L 59“. Er stirbt mit seiner Besatzung beim Absturz von „L 59“ bei einer Angriffsfahrt auf Malta über der Straße von Otranto. Foto: Sammlung John Provan

Eine Rückkehr für „L 59“ ist nicht geplant. Am Ziel angekommen, soll der gesamte Zeppelin ausgeschlachtet werden. Fast alle Materialien kann die Schutztruppe gut verwenden: Die Außenhülle für die Anfertigung von Zelten und Tropenanzügen, das Außengerüst aus Duraluminium für einen Funkturm und die Motoren sollen die mitgeführte Funkstation antreiben. Dazu kommt die tonnenschwere Ladung, die vor allem aus Munition, Gewehren und Maschinengewehren, Medikamenten, Fernrohren und Buschmessern besteht. Die Besatzung soll sich Lettow-Vorbecks Truppen anschließen.

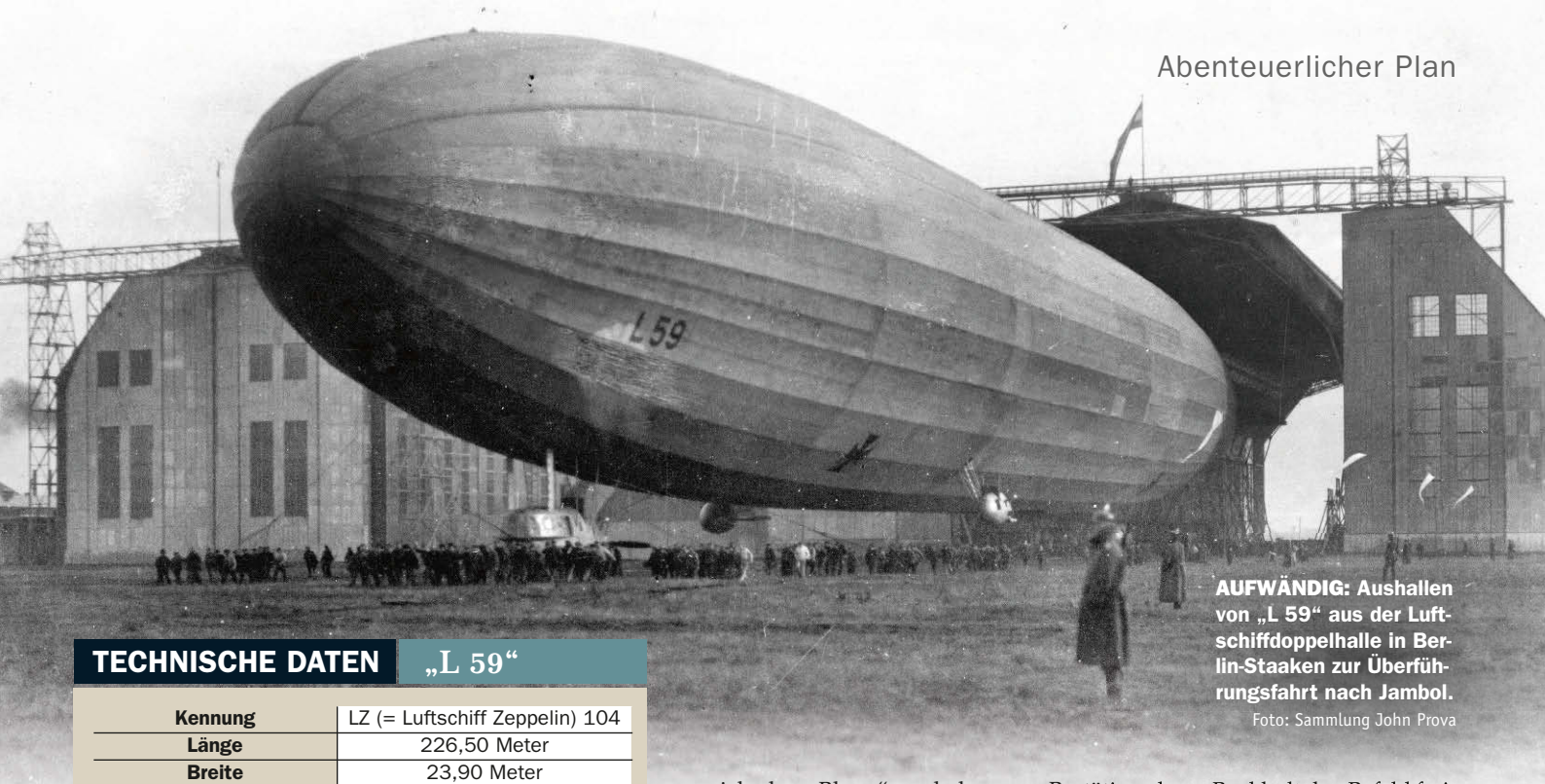
Abenteuerlich mutet allerdings der Plan an, wie sich das Zusammentreffen mit den deutschen Truppen und die Landung gestalten sollen. In der Annahme, dass die Deutschen den sich nähernden Zeppelin schon bemerken werden, hat sich ein Besatzungsmitglied, Feldwebelleutnant Großendorff, bereit erklärt, mit dem Fallschirm abzuspringen und die erforderlichen Vorbereitungen für die Landung zu treffen.

Enorme Belastungen

Doch das alles liegt noch in weiter Ferne – im wahrsten Sinne des Wortes. Westlich des Nils führt die Route gen Süden. Die Fahrthöhe beträgt zwischen 1.000 und 1.500 Meter. Nach und nach passiert „L 59“ die Oasen Siwa, Farafra und am späten Nachmittag des 22. November die Oase Dachel. Die Oasen stellen eine willkommene Abwechslung in der eintönigen Wüstenlandschaft dar. Die Belastungen der Besatzung sind enorm: Im ständigen, vierstündigen Wechsel vollziehen sich Wache und Freizeit. Die starken Temperaturschwankungen bleiben nicht ohne Folgen. Im Vergleich zu den zweistelligen Minustemperaturen über Kleinasien herrschen nun andere Verhältnisse: Bockholt beklagt

HINTERGRUND | **Die Rekordfahrt von „L 59“**

Datum: 21.–25. November 1917
Strecke: 6.756,9 km, Jambol – Khartum und zurück; mittlere Geschwindigkeit: 71,1 km/h
Ladung: Medikamente und Sanitätsmaterial (2,6 t), 30 Maschinengewehre 08/15 mit 230 MG-Gurten und neun Reserveläufen, vier Infanteriegewehre 98, insgesamt circa 387.900 Patronen; Post, Fernrohre, Buschmesser; zusätzlich Trinkwasser und Proviant, Treibstoff für die Motoren (21,7 t), Motorenöl (1,525 t), Wasserballast (9,160 t).



AUFWÄNDIG: Aushallen von „L 59“ aus der Luftschiffdoppelhalle in Berlin-Staaken zur Überführungsfahrt nach Jambol.
Foto: Sammlung John Prova

TECHNISCHE DATEN „L 59“

Kennung	LZ (= Luftschiff Zeppelin) 104
Länge	226,50 Meter
Breite	23,90 Meter
Volumen	68.500 m^3
Traggaszellen	16
Besatzung	22 Mann
Antrieb	fünf 240-PS-Maybach-Motoren
Propeller	vier Jaray-Holzpropeller
Eigengeschwindigkeit	28,6 m/sek
Höchstgeschwindigkeit	ca. 103 km/h
statische Steighöhe	6.600 m
Leergewicht	27.594 kg
Nutzlast/Tragevermögen	52.000 kg
Gesamttragkraft	79.594 kg
absolvierte Gesamtfahrtstrecke	24.882 km

sich später über eine permanente „Treibhaustemperatur von 28 Grad“ im Laufgang. Kreislaufprobleme und Fieberanfälle stellen sich ein. Dazu kommt die Aufregung: Wird es gelingen, Lettow-Vorbeck zu finden? Immerhin fällt die Verpflegung üppig aus; ein Problem ist allerdings der stark begrenzte Vorrat an Trinkwasser. Nur 14 Liter stehen pro Mann zur Verfügung! Dies ist umso schlimmer, weil die mitgenommenen Spezialkonserven stark gesalzen sind und zudem Verdauungsprobleme hervorrufen. Gravierend ist auch ein weiteres Problem: Der durch die klimatischen Bedingungen verursachte Verlust an Traggas. Mehrfach wird Ballastwasser in großer Menge abgelassen. Schließlich werden sogar einige der für Lettow-Vorbeck bestimmten Säcke mit Arzneimitteln abgeworfen, um den Verlust an Höhe auszugleichen.

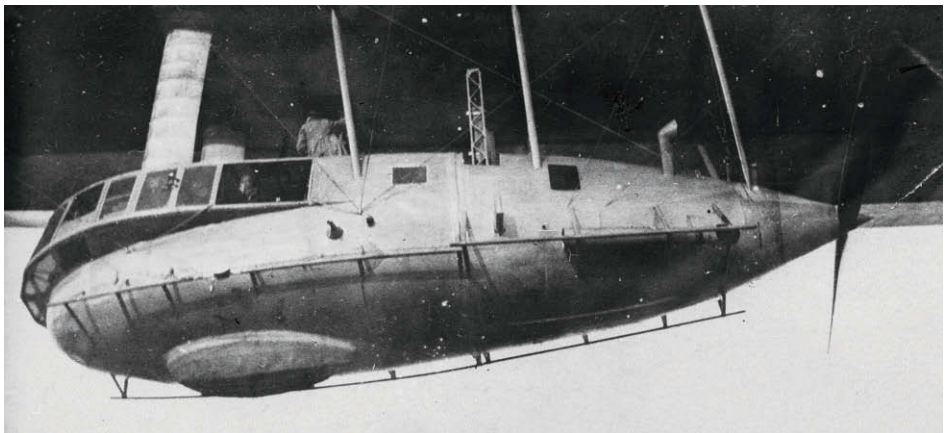
Dann erreicht „L 59“ den Nil und die Gegend von Wadi Halfa im Nordsudan. Weiter verläuft die Fahrt nun östlich des Nils, bevor dann bei Neu-Dongola (Dunqula) erneut der Nil gekreuzt wird. Bald befindet sich der Zeppelin westlich von Khartum im Sudan, wo sich der „Blaue“ und der „Weiße Nil“ vereinen. Über die Hälfte der Strecke ist geschafft, 3.500 Kilometer sind absolviert. Doch plötzlich, in der Nacht vom 22. auf den 23. November, erreicht die Besatzung eine Hiobsbotschaft über die Großfunkstelle Nauen (bei Berlin):

„Unternehmung abbrechen, zurückkehren. Fein(d) hat besetzt größten Teil Makonde Hochlands, steht bereits bei Kitangari, Portugiese angreift von Süden Rest Schutztruppe.“

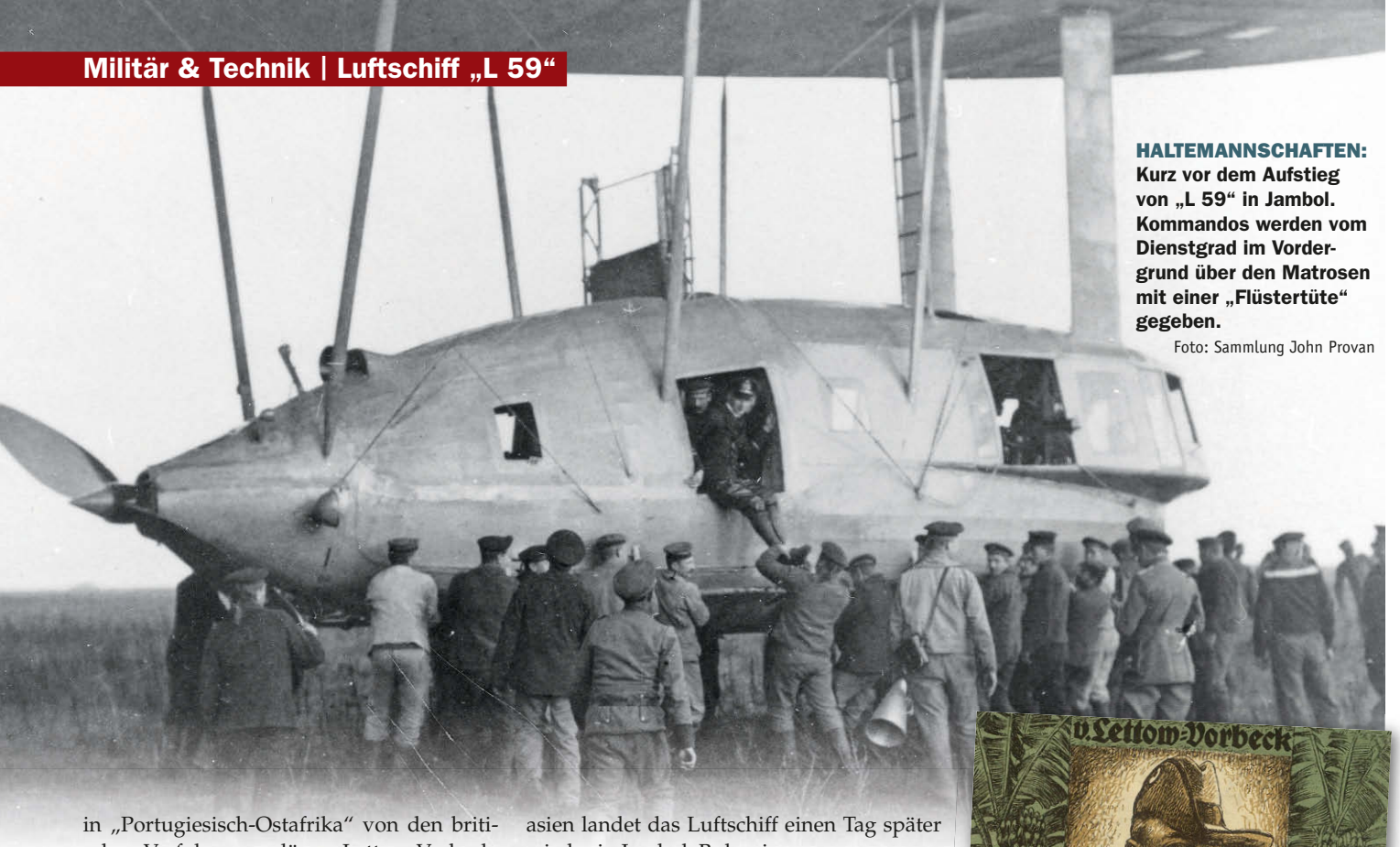
Nauen hatte diese Nachricht bereits mehrfach gefunkt. Da „L 59“ wegen eines Gewitters jedoch die Antennen eingeholt hatte, erreichte dieser Funkspruch das deutsche Luftschiff erst am 23. November. Bockholt zögert nicht und leistet dem Befehl Folge. Bestätigen kann Bockholt den Befehl freilich nicht: Nach dem Ausfall eines Motors konnte die Sendeanlage nicht mehr in Betrieb genommen werden. Lediglich der Empfang funktioniert noch. Um 2.50 Uhr jedenfalls kehrt „L 59“ um.

Rückrufbefehl

Über den Sinn des Rückrufbefehls ist viel diskutiert worden. Die deutschen Kommandostellen bezogen sich bei ihrer Lageeinschätzung notgedrungen auf britische Nachrichten, da der Kontakt zur Kolonie längst gekappt war. Der deutsche Admiralstab folgte augenscheinlich einem Rat des Reichskolonialamtes. „L 59“ hätte das anvisierte Ziel, das Makonde-Hochland, frühestens am 25. November erreicht. Genau an diesem Tage aber überschritt Lettow-Vorbeck mit seinen Verbänden den Grenzfluss von „Deutsch-Ostafrika“, den Rovuma, um sich



AUF DEM WEG NACH AFRIKA: Letzter Blick auf die Führergondel des Luftschiffes „L 59“. Gut zu erkennen sind das Prallkissen unter der Gondel und die Haltegriffe für die Bodenmannschaften.
Foto: Sammlung John Provan



HALTEMANNSCHAFTEN: Kurz vor dem Aufstieg von „L 59“ in Jambol. Kommandos werden vom Dienstgrad im Vordergrund über den Matrosen mit einer „Flüstertüte“ gegeben. Foto: Sammlung John Provan

in „Portugiesisch-Ostafrika“ von den britischen Verfolgern zu lösen. Lettow-Vorbeck, der seinerzeit nichts von der Luftschiffunternehmung gewusst hatte, äußerte nach dem Krieg die Ansicht, dass „L 59“ ohnehin vier Wochen zu spät gestartet sei. Es hätte übrigens nicht viel gefehlt und der Zeppelin wäre erst gar nicht zur Expedition aufgebrochen. Bereits am 21. November erging von Berlin aus der Befehl, die Abfahrt zu stoppen, doch da befand sich „L 59“ bereits in der Luft. Der Versuch, das Luftschiff von Jambol aus über Funk zu verständigen, scheiterte. Erst die wiederholte Ausstrahlung des Befehls über die Großfunkstelle Nauen erreichte „L 59“.

Besondere Leistung

Es dürfte zudem feststehen, dass den Briten die Fahrt des Zeppelins nicht entgangen war. Dafür sorgten schon die wiederholten Funksprüche an „L 59“ und die Sichtung des Zeppelins durch Wüstenbewohner. Es spricht deshalb einiges dafür, dass „L 59“ im Kriegsgebiet über „Deutsch-Ostafrika“ abgeschossen worden wäre.

In den Nachtstunden des 24. November 1917 erreicht „L 59“ bei der Bucht von Sollum die Mittelmeerküste. Nach einer Fahrt quer über das östliche Mittelmeer und Kleinasien landet das Luftschiff einen Tag später wieder in Jambol, Bulgarien.

Genau vier Tage war „L 59“ unterwegs und hat eine Strecke von 6.757 Kilometern ohne Zwischenstopp zurückgelegt. Eine technische und menschliche Meisterleistung. Öffentliche Lorbeeren ernten die Luftschiffer jedoch nicht, da die militärischen Stellen eine Nachrichtensperre verhängen.

Tragisches Ende

Stattdessen startet „L 59“, inzwischen nach längerem Aufenthalt in Deutschland umgerüstet, im Jahre 1918 von Jambol aus zu verschiedenen Angriffsfahrten. Kommandant ist weiterhin Kapitänleutnant Bockholt. Blankes Entsetzen in Italien ruft „L 59“ hervor, als es am 11. März 1918 kurz nach Mitternacht Neapel und das benachbarte Bagnoli angreift. Aus großer Höhe wirft der Zeppelin seine Bombenlast von 6.400 Kilogramm auf Häfen und Industrieanlagen der nicht verdunkelten Ziele. Spreng- und Brandbomben entfalten ihre verheerende Wirkung. 16 Tote und dutzende Verwundete kostet der Angriff, der auf keinerlei feindliche Abwehr stößt.

Am 20. März führt Bockholt sein Luftschiff erneut nach Afrika, dieses Mal zu einer Angriffsfahrt gegen Port Said am Suezkanal. Wieder soll der Angriff im Schutz der Nacht erfolgen. Da eine dichte Wolkendecke eine korrekte Navigation verhindert, nähert sich „L 59“ erst gegen 5.00 Uhr seinem Ziel. Angesichts der nun möglichen britischen Abwehr bricht Bockholt den Angriff ab und kehrt zurück.



VEREWIGT: Porträt von Paul von Lettow-Vorbeck auf einem Notgeldschein, frühe 1920er-Jahre. Abb.: picture-alliance/akg-images

Das nächste Angriffsziel, die englische Flottenbasis auf Malta, erreicht „L 59“ jedoch nicht mehr: Nach einer Anfahrt über den Skutarisee und Montenegro entgeht der Zeppelin in den Abendstunden des 7. April 1918 über der Straße von Otranto zunächst nur knapp dem deutschen Unterseeboot SM U 53. Dessen Kommandant, Oberleutnant zur See Sprenger, hat Schwierigkeiten, „L 59“ eindeutig als deutsches Luftschiff zu identifizieren. Erst in allerletzter Sekunde verbietet Sprenger Geschütz- und MG-Feuer auf „L 59“, das in nur 200 Höhe U 53 passiert. Wenig später stürzt „L 59“ dennoch brennend ins Meer. Ursache ist wahrscheinlich ein technischer Defekt. Als U 53 endlich die Absturzstelle erreicht, findet sich keine Spur mehr von der Besatzung.

Literaturtipp

Johannes Goebel: Afrika zu unseren Füßen. Lettow-Vorbeck entgegen und andere geheimnisvolle Luftschiffahrten, Berlin 1925 (antiquarisch).

Dr. Joachim Schröder, Jg. 1968, studierte Latein, Geschichte und Erziehungswissenschaften und promovierte 1999 zum Dr. phil. Zu seinen Themenschwerpunkten als Autor zählen die deutsche Marine- und Kolonialgeschichte.

Bilder • Tatsachen • Hintergründe

Fundiert recherchiert, packend erzählt!



Jetzt am Kiosk!

Online blättern oder Testabo mit Prämie bestellen unter:

www.militaer-und-geschichte.de/abo

„Allrad-Power“

Amerikas GMC 2,5 Tonnen 6x6 Allrad-Lkw

Illustration: Jim Laurier

Im Jahr 1940 haben die Vereinigten Staaten eine Ausschreibung für einen dreiachsigen Lkw mit einer gewünschten Ladekapazität von 2.300 kg veröffentlicht.

Neben der Beförderung von Truppen, Munition, Treibstoff, Nahrungsmitteln, Wasser und Kriegsgefangenen, sollten die Fahrzeuge ebenso als Waffenplattformen, Werkstattwagen, Feldküchen, OP-Räume und Funkstationen dienen. Die beteiligten Herstellerfirmen lieferten mehr als 800.000 6x6er, die man Deuce-and-a-Half, was wörtlich übersetzt „Zweieinhalber“ bedeutet, nannte. Die meisten von Studebaker und REO produzierten Lkw gingen in die Sowjetunion. Im Pazifik dagegen lernten U.S. Marines die von International Harvester produzierten „Zweieinhalbtonner“ aufgrund ihrer Off-Road-Leistungen bei zahlreichen Landungsunternehmen zu schätzen.

Doch der Großteil – 562.750 Fahrzeuge – wurden von General Motors geliefert. Beim Sturm durch Europa nach dem D-Day und der Invasion waren die amerikanische Erste und Dritte Armee auf ein „Red-Ball-Express“ genanntes Konvoi-System angewiesen, das von GMC „Jimmys“ (ein weiterer Kosename für diesen erfolgreichen Lkw) aufrechterhalten wurde. „Red-Ball-Express“ deshalb, da es sich hierbei um einen Slang-Ausdruck für Güter mit hoher Priorität handelte. Mit diesem Konvoi-System verband man die Depots in der Normandie mit den vorgeschobenen Versorgungsdepots hinter der stetig vorrückenden Frontlinie. Vom August bis zum November 1944 beförderten die überwiegend afroamerikanischen „Red-Ball-Express-Fahrer“ mehr als 400.000 Tonnen an Versorgungsgütern.



Der Motor, das Herzstück
Der 6-Zylinder-Motor leistete 92 PS und erreichte dabei gute 72 Stundenkilometer. Wenn Besatzungen sich am GMC (erlaubt oder auch unerlaubt) zu schaffen machten, dann waren auch schon mal gut 95 Stundenkilometer Spitze möglich.

Ganz schön durstig!
Für Fünf-Gallonen-Kanister (ca. 18,9 Liter) fand sich an allen möglichen Ecken ein Plätzchen, um die rund 490 Kilometer Reichweite, die der eingebaute 40-Gallonen-Tank (ca. 150 Liter) garantierte, zu steigern.



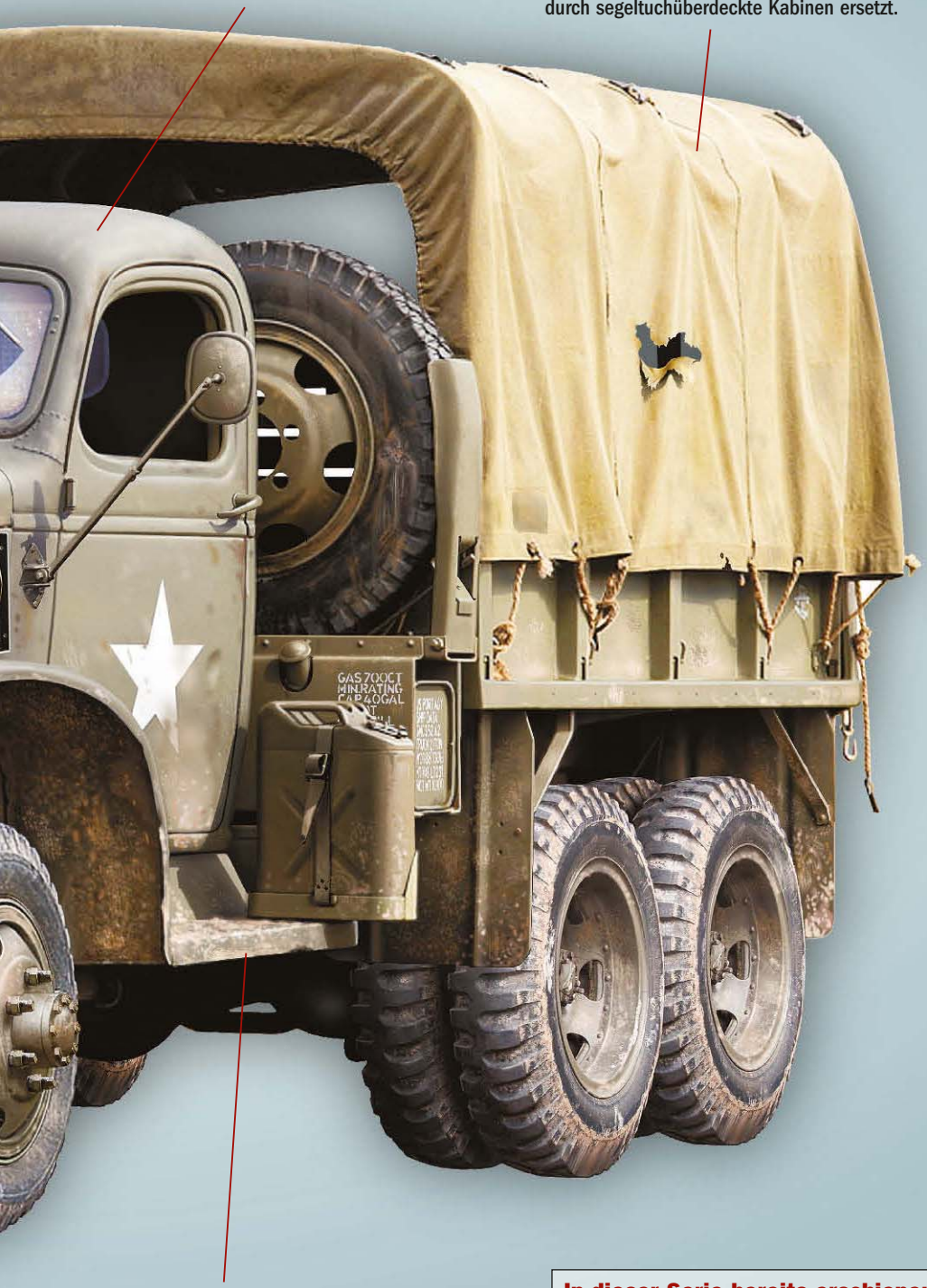
Ein „Red-Ball-Express-Lkw“ kämpft sich durch Schlamm. Die Konvoi-Crews verbrauchten jeden Tag gut 1,1 Millionen Liter Treibstoff, nutzten jeden Tag rund 5.000 Reifen ab und vernichteten jeden Tag gut 70 GMC „Jimmys“.
Foto: National Archives

Die Winde, einfach unersetzlich
Eine an der Stoßstange montierte 4,5-Tonnen-Winde half Fahrer und Beifahrer ihren Lkw oder andere Lkw zu bergen, wenn man festsaß, oder eine Böschung zu überwinden war.

„Achsenwahl“
Die Besatzungen konnten die Frontachse oder die Hinterachsen oder alle drei Achsen gleichzeitig einsetzen. Einige „Jimmys“ allerdings hatten lediglich Hinterachsantrieb.

Das steckt hinter „CCKW“
Die meisten „Red-Ball-Konvois“ verwendeten die GMC-CCKW-353-Variante, die hier abgebildet ist: C steht für einen Fahrzeugentwurf von 1941, C steht für ein konventionelles Stahlführerhaus, K steht für Allradantrieb und W steht für eine Tandem-Hinterachse. Der gezeigte Truck verfügt über langen Radstand und wiegt leer 5.050 kg.

Basiszutaten
Der typische 6x6-Allradtruck hatte mit fünf Rippen verstärkte stählerne Seitenbordwände und Segeltuchabdeckung über Spriegeln. Um Metall und knappen Schiffstransportraum zu sparen, wurden stählerne Ladeflächen durch Holz- oder Holz-Stahl-Konstruktionen sowie Stahlführerhäuser durch segeltuchüberdeckte Kabinen ersetzt.



Wirklich hochhackig
Große Bodenfreiheit ermöglichte es den „Jimmys“, durch gut 70 Zentimeter tiefes Wasser zu fahren. Wenn man Auspuff und Vergaser mit Schnorcheln versah, dann waren auch fast 1,5 Meter Wassertiefe kein Problem.

DIE KONKURRENTEN:



Der deutsche Opel Blitz
6 Zylinder, 75-PS-Motor, 4x2 oder 4x4 Allradantrieb, Leergewicht: 2.495 kg, Nutzlast: 3.305 kg, Besatzung: 2 Mann
Seine Vielseitigkeit sollte das Rückgrat der Logistikleistungen für den deutschen Blitzkrieg in der Anfangsphase des Zweiten Weltkriegs darstellen. Produziert wurden zwischen 82.000 und 130.000 Stück



Der französische Laffly S15
4 Zylinder, 55-PS-Motor, 6x6 Allradantrieb, Leergewicht: rund 2.800 kg, Nutzlast: 800 kg, Besatzung: 2 Mann
Auf dem gleichen Fahrgestell und mit dem gleichen Antriebsstrang wurde der Laffly eingesetzt als Artilleriezugmaschine, Ambulanzfahrzeug, Truppentransporter, Abschleppfahrzeug und Panzerjäger. Produktion: 45.000 Stück



Der britische Bedford QL
6 Zylinder, 72-PS-Motor, 4x4 Allradantrieb. Leergewicht: 7.130 kg, Nutzlast: rund 2.800 kg, Besatzung: 1 Mann
Der Variantenreichtum bzw. die Einsatzvielfalt reichten beim Bedford vom mobilen Büro über Feuerwehrfahrzeug, Funkkraftwagen, Selbstfahrlafette für Luftabwehrgeschütze, Artilleriezugmaschine bis hin zum Abschleppwagen. Produktion: 52.000 Stück



Der japanische Typ 97
6 Zylinder, 52 PS, 4x2 Antrieb, Leergewicht: rund 2.800 kg, Nutzlast: circa 1.400 kg, Besatzung: 2 Mann
Der Typ 97, der ähnlich vielfältig wie seine internationalen Pendants eingesetzt wurde, wurde von Isuzu und Toyota gebaut. Genaue Produktionszahlen sind nicht bekannt.

In dieser Serie bereits erschienen:
Kampfpanzer Sherman M4 (2/2013)
Flugzeugträger Independent-Klasse (3/2013)
Deutsches Schnellboot Typ S-100 (3/2013)
Maschinengewehr (MG)42 (4/2013)
Amerikanische Haubitze M2A1 (5/2013)
Fairey Swordfish (6/2013)
Russischer T-34/76 Kampfpanzer (1/2014)
Japanischer A6M Zero Jäger (1/2014)
Heinkel He 111 (2/2014)
Amerikanischer GMC 6x6 Lastwagen (3/2014)

Demnächst:
Kleinst-U-Boot „Seehund“ (Typ 127)



ROBUSTER RETTER: Die Sikorsky H34G der Bundesmarine wird oft für SAR-Missionen verwendet.

Sikorsky H-34G versus Mil Mi-4

„Multitalente" der Marineflieger

1950er: Zwei deutsche Staaten, zwei deutsche Armeen – und zwei Hubschrauber-Modelle: Nach Gründung der Bundeswehr kommt bei den Marinefliegern die H-34G zum Einsatz, die Volksmarine setzt auf den Mil Mi-4.

Von Dieter Flohr und Ulf Kaack

Trotz jahrzehntelangen Forschens stehen zuverlässige und praxistaugliche Hubschrauber erst ab Mitte der 1940er-Jahre zur Verfügung. Nach dem Zweiten Weltkrieg kommt die Entwicklung der Helikopter rasant in Fahrt, und als die beiden deutschen Staaten ihre Streitkräfte ins Leben rufen, gehören die Drehflügler zwischenzeitlich zur Standardausrüstung. Unmittelbar nach Gründung der Bundeswehr werden zunächst die Heeresflieger mit dem mittleren Transporthubschrauber Sikorsky der Variante H-34G ausgestattet. Damit steht der jungen deutschen Armee ein ausgereiftes und robustes Luftfahrzeug zur Verfügung, das sich bereits in großen Stückzahlen bei der U.S. Army bewährt hat.

US-Produkt für die BRD

Insgesamt 145 Helikopter dieses Typs werden bei der Bundeswehr eingesetzt. Gebaut ist die H-34 in klassischer Haupt-Heckrotorkonfiguration. Der Rumpf entsteht in Ganzmetall-Halbschalenbauweise. Zwischen Cockpit und Laderaum befindet sich – durch ein Brandschott abgetrennt – der luftgekühlte Neunzylinder-Sternmotor Wright R-1820-84D unter einer kuppelförmigen Verkleidung. Er ist nach hinten oben geneigt eingebaut. Die Kraftübertragung findet über eine Fernwelle mit hydraulischer Kupplung sowie ein Hauptgetriebe mit Wirkung auf den Hauptrotor und die Nebenantriebe statt. Mit einer

Alle Fotos: Autoren



SOWJETISCHER SERIENHELIKOPTER: Die Mi-4 wird in der DDR nicht nur für militärische Zwecke eingesetzt. Sie hilft auch beim Bau von Bahnstrecken!

Besatzung von zwei Mann können 16 Passagiere und im Sanitätsdiensteinsatz acht bis zwölf Verwundete auf Tragen oder auch 1.350 kg Fracht befördert werden. Die Steuerorgane in der Kanzel sind doppelt ausgeführt und können vom Piloten und Co-Piloten bedient werden.

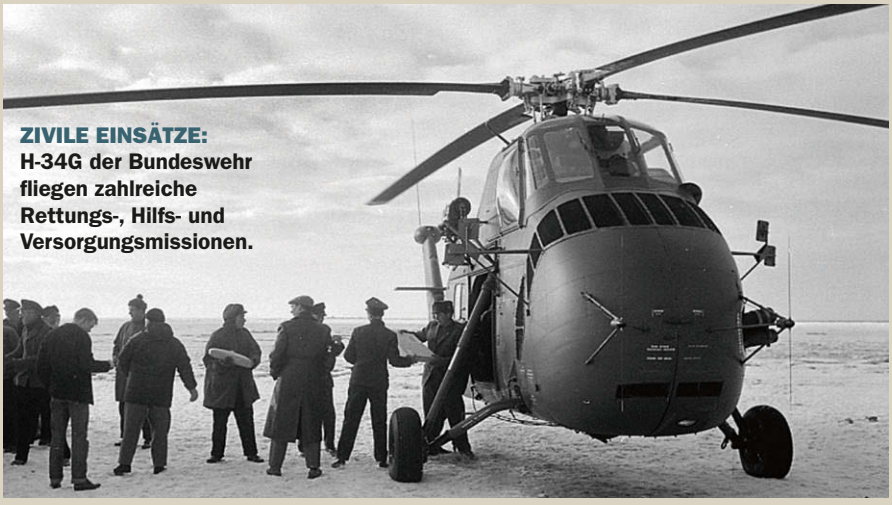
UdSSR-Ware für die DDR

Auch in der Nationalen Volksarmee (NVA), die parallel zur Bundeswehr gegründet wird, kommen fast von Beginn an Helikopter zum Einsatz. Als Mitglied des Warschauer Paktes greifen die Militärs in der DDR auf einen Typ aus sowjetischer Fertigung zurück: die Mil Mi-4. Im „Ostblock" haben die Verantwortlichen ebenfalls den hohen Nutz- und Kampfwert von Helikoptern erkannt und 1948 die nach ihrem Konstrukteur Michail Leontjewitsch Mil benannte „Moskauer Hubschrauber Fabrik M. L. Mil" in Kasan ins Leben gerufen. Im Oktober 1951 beginnen dort die Entwicklungsarbeiten am mittleren Transporthubschrauber Mi-4, der im Mai 1952 seinen Erstflug absolviert. Der findet noch mit dem ursprünglichen 1.000 PS starken Schwezow-ASch-62 IR-Sternmotor statt. Bei Anlauf der Serienproduktion 1953 kommt jedoch ein Schwezow-ASch-82W-Sternmotor mit 1.694 PS Leistung zum Einbau. Die NVA

HINTERGRUND

Humanitäre Einsätze

Symbolcharakter erlangt die Sikorsky H-34 bei ihren Einsätzen während der Hamburger Flutkatastrophe im Februar 1962. Pausenlos sind die Hubschrauber in der Luft, um Menschen von den Dächern ihrer Häuser zu bergen und Hilfsgüter sowie Sandsäcke zur Deichsicherung zu transportieren. Seinerzeit sind, neben den H-34 der Marine- und Heeresflieger, auch Einheiten des Typs der in Deutschland stationierten US-Streitkräfte, sowie die Marineflieger mit ihren Bristol B 171 Sycamore, in die Hilfsaktion eingebunden. Dabei absolvieren 96 Hubschrauber und Flugzeuge 2.945 Einsätze, bei denen 1.117 Menschen aus Lebensgefahr befreit und 1.234 Tonnen Hilfsgüter in das Katastrophengebiet transportiert werden. In harten Wintern mit Eisgang fliegen die Sikorsky H-34G außerdem Versorgungsflüge zu den Ostfriesischen Inseln.



ZIVILE EINSÄTZE: H-34G der Bundeswehr fliegen zahlreiche Rettungs-, Hilfs- und Versorgungsmissionen.

erhält ab 1957 48 Mi-4, wovon zwei später der Interflug übergeben werden. Die Fluggesellschaft nutzt sie zu ersten Kranflügen, die später rasant ausgebaut werden.

Humanitäre Aufgaben

Die Marineflieger der Bundeswehr erhalten ab April 1963 insgesamt 27 Hubschrauber vom Typ Sikorsky H-34G. Dabei handelt es sich ausschließlich um die Version G-III mit Sonderausstattung für Einsätze über See, die unter anderem über eine Rettungswinde über der seitlichen Einstiegstür sowie eine Notschwimmeranlage verfügen. Ihre vornehmliche Aufgabe ist neben der Seeraumüberwachung die Wahrnehmung des Seenotrettungsdienstes. Gemäß der IMO-Konvention (IMO = International Maritime Organisation) SOLAS, die den maritimen Such- und Rettungsdienst auf See regelt, besteht die staatliche Verpflichtung zur Bereitstellung entsprechender Rettungsmittel bei Seenotfällen. Diese Aufgabe hat das Bundesverkehrsministerium der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger übertragen, die wiederum im Einsatzfall auf wertvolle Luftunterstützung durch die Marineflieger zählen kann. Unter dem internationalen Begriff SAR (Search and Rescue = Suche und Rettung auf See) sind die H-34G-III beim am 5. Oktober 1963 gegründeten MFG 5 in Kiel-Holtenau



TRANSPORTKAPAZITÄT: Eine H-34 kommt mit zwei Mann Besatzung aus und kann bis zu 16 Passagiere befördern.

stationiert. Außenstellen werden in Nordholz sowie auf den Inseln Borkum, Sylt und Helgoland unterhalten. Leit- und Koordinierungsstelle für die Luftretter bei zivilen und militärischen Luft- und Seenotfällen ist das RCC Glücksburg.

„Tagsüber wurden die Hubschrauber in ständiger Alarmbereitschaft gehalten, die diensthabenden Besatzungen trugen in dieser Zeit ihre orangefarbene Seefliegerkombination“, erklärt Dr. Anja Dörfer. „Die Sikorsky war nicht nachtbergetauglich und bei Sturm ab einer Windstärke von 8 Beaufort mussten die Maschinen am Boden bleiben. Bei Sucheinsätzen über See war die H-34G-III ein effektives Einsatzmittel in Zusammenarbeit mit den schwimmenden Rettungseinheiten. Aufgrund ihrer hohen Geschwindigkeit und des deutlich größeren Sichtfeldes konnten sie Havaristen, Rettungsinseln und im Wasser treibende Personen in der Regel deutlich früher ausmachen.“

Bei Seenotfällen besteht ihre Aufgabe vor allem im Abbergen von Personen, wenn ein Längsseitsgehen von Seenotkreuzern am Havaristen nicht möglich ist. Auch können sie Rettungskräfte – Notärzte, Feuerwehrmänner, Bergungspersonal – aus der Luft absetzen. Hierbei kommt eine Rettungswinde zum Einsatz, die außen über der Luke an der rechten Rumpfseite angebracht ist. Gewinscht wird mit Rettungsschlingen, -tragen und -körben. Bei akutem Bedarf fliegen die H-34G-III außerdem Krankentransporte von den Inseln und den sich auf See befindlichen Schiffen.

NVA: Fokus Seeaufklärung

Am 4. November 1960 findet auf dem Greifswalder Bodden ein feierlicher Flottenappell statt, bei dem die Seestreitkräfte der NVA anlässlich des 42. Jahrestages des Matrosenaufstandes in der Kaiserlichen Hochseeflotte in Kiel den Namen Volksmarine erhalten. Als sich die rund 35 Kampfschiffe zu einem Vorbeimarsch formieren, tauchen drei Hubschrauber des Typs Mi-4 am Himmel auf. Symbolisch stellen sie die kommende Luftkomponente der jungen Flotte dar. Tatsächlich sind sie aber nur bei den DDR-Luftstreitkräften ausgeliehen.

Das heeresdominierte Verteidigungsministerium in Strausberg streicht zunächst

FAKTEN Mi-4

Von 1953 bis 1969 werden rund 3.500 Mi-4 in diversen Ausführungen in den Mil-Werken im russischen Kasan an der Wolga gebaut. Weitere 545 Einheiten stellt China von 1958 bis 1980 in Lizenz her. Die Mi-4 kommt in zahlreichen Ländern der sowjetischen Bündnispartner zum Einsatz. Bei der NATO erhält sie den Code Type 36 und die Bezeichnung „Hound“. In der DDR findet die Mi-4 nicht nur bei den Marinefliegern Verwendung: Die Streitkräfte der DDR erhalten ab 1957 insgesamt 48 Helikopter von diesem Typ. Die erste Lieferung geht an die Transportfliegerschule Dessau zur Aus- und Weiterbildung von Hubschrauberpiloten, die zuvor von sowjetischen Fluglehrern ihre Grundausbildung in Berlin-Schönefeld erhalten haben. Das Hubschraubergeschwader 31, später in HG-34 umbenannt, ist mit Mi-4 in Brandenburg-Briest stationiert. An die Interflug werden zwei Mi-4 abgegeben, die als Kuriermaschinen und vielfach als „fliegende Krane“ eingesetzt werden – so bei der Montage zahlreicher Strommasten zur Elektrifizierung der Bahnstrecken. Dazu wird an der Zelle eine Einpunkt-Lastaufhängung montiert, die sogar Gewichte bis 1.200 kg zulässt. Erst 1980 wird die letzte Mi-4 ausgemustert, nachdem längst die Mil Mi-8 an ihre Stelle getreten ist.



EINSATZ AUF HOHER SEE: Eine Mi-4 der NVA als Unterstützer bei der U-Boot-Jagd.



AMERIKANISCHER „BESTSELLER“: Die H-34 findet in zahlreichen Ländern Abnehmer. Der U-Boot-Jagd- und Transporthubschrauber ist vielseitig verwendbar.

FAKTEN **Sikorsky H-34G**

Konstruiert wird die Sikorsky H-34 (bis 1962 führt das Modell teilweise die Bezeichnung S-58) von ihrem Hersteller, der Sikorsky Aircraft Corporation in den USA, als U-Boot-Jagd- und Transporthubschrauber. Erstmals fliegt ein Prototyp am 20. September 1954. Während der Serienfertigung von 1955 bis 1970 entstehen rund 2.800 Helikopter dieses Typs, die von Armeen in mehr als 30 Nationen sowie zahlreichen zivilen Fluggesellschaften genutzt werden. 145 Exemplare übernimmt ab 1956 die Bundeswehr. Die meisten davon bilden die Erstausrüstung der Heeresflieger. Die Luftwaffe verfügt über fünf Maschinen zu Schulungszwecken, da sie die Ausbildungshoheit für alle drei Teilstreitkräfte hat. Zu Beginn der 1970er-Jahre beginnt die Umrüstung der Heeresflieger auf die größere Sikorsky CH-53, bis 1975 die letzte H-34G bei den Marinefliegern durch die Westland Sea King Mk 41 ersetzt wird.

alle Pläne zur Schaffung von Marinefliegerverbänden. Als durch die Einführung der U-Boot-Waffe in die Bundesmarine deutlich wird, dass die U-Boot-Suche, ihre Begleitung und Bekämpfung durch die ersten U-Abwehrschiffe der DDR-Marine auf größere Probleme stößt, kommt es 1958 zum Umdenken in Strausberg und Berlin. Erstmalig tauchen vier Hubschrauber im Importplan des MfNV der DDR auf und sollten bis 1961 auf acht aufgestockt werden. Doch erst im Regierungsabkommen zwischen der UdSSR und der DDR vom 1. November 1962 finden je zwei Helikopter Mi-4A für 1964 und 1965 Aufnahme. Die Sollstärke von 123 Mann für die Hubschrauberkette der Volksmarine wird am 21. Dezember 1962 genehmigt.

„Die Aufgabenstellung der Mi-4 war mit der ihres Westpendants durchaus vergleichbar, allerdings lag ein höheres Gewicht auf ihrer militärischen Nutzung“, erklärt Günter Leitholt, Kapitän zu See a.D. und von 1976 bis 1989 Kommandeur des Marinehubschraubergeschwaders. „Mit den Mehrzweck-Hubschraubern wurden in erster Linie Transport- und Aufklärungsflüge durchgeführt. Bei der Überwachung des Küstenvorfeldes und der Kontrolle der Schifffahrt im Hoheitsgebiet der DDR, spielten die Mi-4A eine besondere Rolle. Als Bewaffnung war in der Bodenwanne der Mi-4A ein begrenzt schwenkbares Maschinengewehr im Kaliber 12,7 mm installiert, das vom Bordmechaniker bedient wurde.“

Winscheinsätze

Auch für Seenoteinsätze sind die russischen Multitalente ausgerüstet. Zum Beispiel durch eine Rettungswinde für die Personenbergung an der Rumpfseite vorn links an der Kabinentür, die 150 kg hebt, außerdem durch entsprechendes Sanitätsmaterial für die medizinische Erstversorgung von verletzten Personen. Es können acht Tragen, ein Sanitäter oder drei Tragen und sieben Personen und bei militärischen Einsätzen 16 Soldaten befördert werden. Über eine zweiflügelige Heckklappe findet sogar ein Jeep im Helikopter Platz. Mehrfach werden Mi-4A der Volksmarine auch für zivile Krankentransporte eingesetzt. Eine dem westlichen SAR-System vergleichbare Einsatzvariante gibt es in der DDR nicht. Regelmäßig werden mit den Mi-4 Seenotrettungsübungen absolviert. Kooperationen mit zivilen Stellen und auch befreundeten Nachbarstaaten sind hierbei nicht selten. Daran ist besonders der Medizinische Dienst der Volksmarine interessiert. Die Ärzte lassen sogar einen 16-mm-Lehrfilm über einen solchen Einsatz drehen.

„Die Aufnahme im Wasser treibender Schiffbrüchiger geschah zunächst mehr als abenteuerlich“, erinnert sich Günter Leitholt. „Mittels Bordkran wurde vom Techniker eine Netzboje herab gelassen, in das sich der Hilfsbedürftige wälzen sollte. Oben am offenen Luk angekommen, musste sich der Verletztendarsteller hinüber in die Kabine hangeln. Auch wurde geübt, Personen über eine Jakobsleiter aufentern zu lassen, wobei diese mit einer Leine gesichert wurde. Auch mit einem Bootsmannsstuhl oder einer Schlinge, die unter den Armen um den Körper geschlungen wurde, konnten Personen gehievt werden. Da im Wasser treibende Menschen zu Kraftakten kaum noch fähig sind, wurde später jeweils ein Leichter Taucher als Rettungsschwimmer abgeseilt, der dem Hilfesuchenden ‚unter die Arme‘ griff. Kuriere oder Ärzte konnten weiterhin mittels Jakobsleitern auf Schiffe in See abgesetzt werden.“

Da die Sikorsky H-34G in weiten Teilen im SAR-Dienst im Einsatz ist, verfügt sie über keine Bewaffnung. Jedoch kommen

> „Die Mi-4 ist eine eigenständige Konstruktion, deren Entwicklung und Erstflug noch vor der amerikanischen Konkurrenz stattfand.“
>
> **Dr. Anja Dörfer, wissenschaftliche Leiterin des Aeronauticums in Nordholz**



AM ARBEITSPLATZ: Der Pilot einer Mi-4. Insgesamt hat die Maschine eine Besatzung von drei Mann.

fünf Maschinen mit der Bezeichnung H-34J zur 1. Staffel des MFG 4 als Versuchs- und Erprobungseinheiten zur Erfüllung von U-Boot-Jagdaufgaben. Dafür sind sie mit dem absenkbaren Tauchsonar AN/AQS-5 sowie Trägern für zwei akustisch zielsuchende U-Jagd-Torpedos Mk 43 ausgerüstet. Außerdem ist die automatische Stabilisierungsanlage ASE um einen Doppler- und Sonar-Mode erweitert, manchmal auch Hover-Automatik genannt.

Die Kabine der Variante H-34J ist komplett schallisoliert, damit der Sonar-Operator ohne Störungen durch Nebengeräusche arbeiten kann. Mit Hilfe des unter dem Rumpf angebrachten Doppler-Radars wird die Maschine über dem Zielpunkt in den Schwebezustand versetzt. Es folgt das Absenken des Sonars, wobei die Stabilisierung des Hubschraubers zum Sonarkabel und zur Wasseroberfläche vom Sonar-Mode übernommen wird. Seine durch Sensoren am Sonarkabel überwachte Lage wird dabei laufend in die ASE gespeist, die gegebenenfalls den Schwebeflug korrigiert.

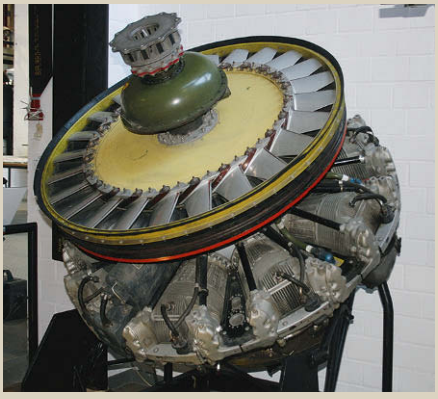
Dr. Anja Dörfer vom Aeronauticum: „Der erste Manövereinsatz der U-Bootjagd-Hubschrauber fand im Herbst 1964 in der Nordsee bei Borkum statt. In der Folge bewährte sich das System der Marineflieger bei diversen Übungen auch in Kooperation mit anderen NATO-Staaten. Aufgrund von Sparmaßnahmen wurde die 1. Staffel des MFG 4 im Sommer 1968 aufgelöst. Dem Rotstift fielen zwei weitere H-34G zum Opfer, die zur Ergänzung der schwimmenden Minensuch- und -räumeinheiten mit einem MAD-Schleppgerät ausgerüstet waren. In den knapp fünf Jahren ihres Bestehens absolvierten die sieben Sikorsky-Hubschrauber des MFG 4 rund 4.500 Flugstunden. Sie wurden anschließend als SAR-Einheiten dem MFG 5 zugewiesen."

Flugplatz zwischen Trümmern

Die Marineflieger erwägen 1971, sechs H-34G durch den Einbau von Turbinentriebwerken Pratt & Whitney PT'6T in ihrer Leistung zu

TECHNISCHE DATEN Sikorsky H-34G

Hersteller	Sikorsky Aircraft Corporation
Ursprungsland	USA
Besatzung	2 Personen
Länge	14,28 Meter
Breite	1,73 Meter
Höhe	4,28 Meter
Rotordurchmesser	17,07 Meter
Leergewicht	3.815 Kilogramm
Maximalgewicht	6.050 Kilogramm
Triebwerk	9-Zylinder-Sternmotor Wright R-1820-84D
Startleistung	1.122 kW (1.525 PS)
Höchstgeschwindigkeit	216 km/h
Reisegeschwindigkeit	158 km/h
Kraftstoffvorrat	1.006 Liter
Reichweite	450 Kilometer
Dienstgipfelhöhe	3.200 Meter

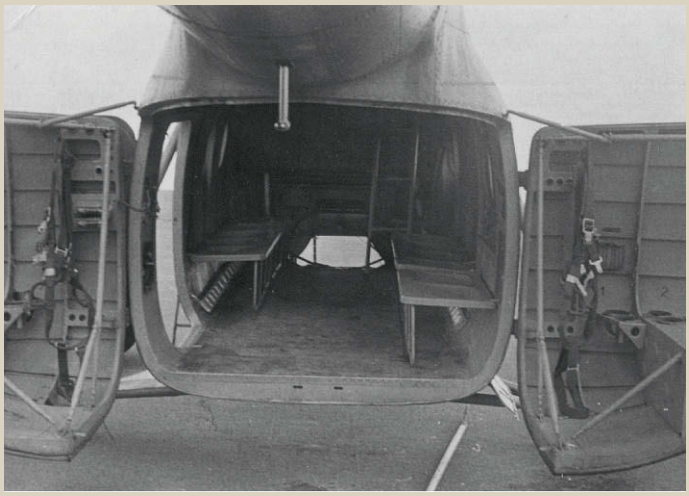




TECHNISCHE DETAILS: Motor und Rotorkopf einer Sikorsky. Die Maschine erreichte eine Höchstgeschwindigkeit von deutlich über 200 km/h.

TECHNISCHE DATEN Mi-4A

Besatzung	3 Personen
Länge	16,79 Meter
Höhe	4,40 Meter
Rotordurchmesser	21 Meter
Leergewicht	4.900 Kilogramm
Maximalgewicht	7.550 Kilogramm
Waffenzuladung	1.000 Kilogramm
Triebwerk	14 Zylinder-Doppelsternmotor Schwezow ASch-82W
Startleistung	1.250 kW (1.694 PS)
Höchstgeschwindigkeit	175 km/h
Reisegeschwindigkeit	160 km/h
Kraftstoffvorrat	1.000 Liter
Reichweite	500 Kilometer
Dienstgipfelhöhe	5.500 Meter
Bordwinsch	150 Kilogramm / Seillänge 40 Meter
Bewaffnung	1 starres MG 12,7 mm 4 x 250 kg Freifall-Bomben alternativ: 6 x 100 kg Freifallbomben oder:8 x 50 kg Freifallbomben auch: 2 Kassetten mit kleinkalibrigen Streubomben
Dazu kommen für die U-Bootsuche der Mi-4 MA Orientierungsbomben (Farbflecke oder Fackeln)	



GERÄUMIG: Blick in den Laderaum der Mi-4, der eine robuste und zweckmäßige „Eleganz“ ausstrahlt. Insgesamt ist die Ausstattung – wie stets beim Militär – aufgabenorientiert und wenig komfortabel.

steigern und die Nutzungsdauer zu verlängern. Die Indienststellung der Westland Mk 41 Sea King macht diese Planung jedoch hinfällig. Die letzte Sikorsky H-34G wird am 1. April 1975 aus dem Dienst genommen.

Mi-4A der DDR-Luftstreitkräfte unternehmen bereits während der Flottenübung 1959 Kurierflüge über See. Ab März 1960 werden zwei Mi-4A-Hubschrauber samt Sicherstellungstechnik unter dem Kommando von Oberleutnant Dieter Bortfeldt in Stralsund-Parow auf dem völlig zerstörten ehemaligen Seefliegerhorst stationiert. Vier Besatzungen – noch in der Fliegeruniform der DDR-Luftstreitkräfte – erfüllen erste Aufgaben im Interesse der Volksmarine. Zeitgleich werden auch vier Seeoffiziere, die die Seeoffizierslehranstalt Stralsund Schwedenschanze absolviert hatten, zu Hubschrauberführen umgeschult. Die Aufgaben umfassen Aufklärungs- und Kurierflüge über der Ostsee sowie erste Seenotrettungsübungen.

Russisches Multitalent

Sehr bald beginnt auch das Zusammenwirken bei der Kampfschwimmerausbildung. Diese werden über See zuerst aus etwa 5 bis 15 Metern Höhe im Sprung, später mit Fallschirmen aus großen Höhen von 200 bis 4.000 Metern, abgesetzt. Auch wird der Transport von Infanteristen (Mot.-Schützen) hinter die Frontlinie oder direkt am Strand beim „Kampf um eine See-Anlandung“ geübt.

Eine weitere Variante des russischen Hubschraubers, die Mi-4MA, beschafft die Volksmarine 1965: Insgesamt vier Einheiten, die speziell für die Aufgabe der U-Boot-Jagd ausgerüstet sind. Äußerlich erkennbar sind diese an dem rundlichen Radom für die Funkmessantenne zur Ortung von Überwassereinheiten an der Bugspitze. Außerdem ist die Wanne für das 12,7-mm-MG verkürzt und stärker verglast als bei der Mi-4A. Als zusätzliche Bewaffnung können auch verschiedenartige Bomben mitgeführt werden. Am Heck befinden sich ein ausfahrbares Magnetortungsgerät zur U-Boot-Suche sowie eine Luke, durch die ein Schlauchboot zu Wasser gebracht werden kann.

„Die Mi-4 war nachtflugtauglich und konnte bei jedem Wetter eingesetzt werden“, berichtet Günter Leitholt. „Sogar den Wolkenflug konnte sie durchführen. Allerdings besaß die Mi-4A keine Kabinenheizung, was zu Vereisungen der Sichtscheiben führen konnte und eine Strapaze für die Besatzung mit sich brachte“.

> „Die Mi-4 war nachtflugtauglich und konnte bei jedem Wetter eingesetzt werden.“
>
> **Günter Leitholt, Kommandeur des Marinehubschraubergeschwaders der NVA von 1976 bis 1989**

Sämtliche Mi-4 werden 1977 außer Dienst gestellt und später verschrottet. Ersetzt werden sie durch den wesentlich leistungsfähigeren Hubschrauber Mil Mi-8.

Ernüchternde Ergebnisse

Mit Ankunft von weiteren vier Maschinen vom Typ Mi-4MA im März und September 1965, die mit Radardom und einem am Heck ausfahrbaren Magnetortungsgerät ausgerüstet sind, können U-Boot-Suche und -Jagd intensiviert werden. Im Umfeld eines vermuteten getauchten U-Bootes werfen die Hubschrauber jeweils hydroakustische Funkbojen ab, die dessen Standort ermitteln sollen. Auch kann der Hubschrauber Orientierungsbomben (Farbeffekte oder Fackeln bei Nacht) abwerfen. 1970 wird die Einheit in „U-Jagd-Hubschrauberstaffel der Volksmarine“ umbenannt.

Doch die gezielten Ergebnisse der praktischen U-Bootsuche bleiben unbefriedigend. Die Sonarbojen sind meist überlagert und funktionierten selten. Die Technik der U-Bootjäger ist ebenfalls mängelbehaftet. Der Ruf nach leistungsfähigerem Gerät wird lauter und schließlich ab 1983 mit Einführung der Mi-14 PL und den zuvor in Dienst gestellten UAW-Schiffen des Typs „Parchim“ realisiert.

Dieter Flohr, Fregattenkapitän (Ing.) a.D. war Pressesprecher der DDR-Volksmarine und ist Autor des zweibändigen Werkes „Im Dienst der Volksmarine“.
Ulf Kaack, Jg.1964, ist Verfasser zahlreicher Bücher zu militärgeschichtlichen und marinetechnischen Themen.

14 Tagebücher des Ersten Weltkriegs

Ein ambitioniertes Ansinnen: Die Welt kurz vor und während des Ersten Weltkriegs in Bild und Text wiederauferstehen lassen. Unmöglich? Ein faszinierendes Buchprojekt wagt den Versuch, und schafft es tatsächlich, den Leser in eine verloren geglaubte Zeit zu entführen.



SCHWEIZER SCHÜTZENGRÄBEN: 1912 hält die kleine Nation ein beeindruckendes Manöver ab.



BESUCH DES BÜNDNISPARTNERS: Der Zar in der französischen Hauptstadt, 1896.

Aus über eintausend persönlichen Dokumenten wählten die Autoren die ergreifendsten und aufschlussreichsten aus – darunter befinden sich Texte von bekannten Kriegsteilnehmern (z.B. Manfred von Richthofen) ebenso wie von einfachen Frontsoldaten. Den größten Reiz aber machen die zahlreichen Farbfotografien aus: das verschollen geglaubte Material aus dem Archiv von August Fuhrmann wirkt wie eine Zeitmaschine, die diese im „Großen Krieg" untergegangene Welt noch einmal vor die Augen des Betrachters führt. Eingerahmt werden diese Bildraritäten durch fundiert recherchierte Texte.

CLAUSEWITZ präsentiert auf den folgenden Seiten einige dieser Bilder, und lässt die Autoren zu Wort kommen:

Der Erste Weltkrieg war wohl die größte Katastrophe in der europäischen Geschichte seit dem Niedergang des Weströmischen Reichs. Die Geschehnisse der Jahre 1914 bis 1918 prägten das gesamte 20. Jahrhundert. Man könnte sagen, dass dies das ursprüngliche Desaster war, aus dem sich alle anderen heraus entwickelten. Ohne den Ersten Weltkrieg hätten die Bolschewiken niemals die Herrschaft über Russland erlangt, und die Nationalsozialisten wären in Deutsch-



BERLIN, KURZ VOR DEM KRIEG: Das Brandenburger Tor erinnert an preußische Siege von Einst.

Alle Fotos: Kulturhistorisches Museum Rostock/LOOKS



OPERETTENHAFT: Die bunten Kavalleristen dieser Parade sind dem modernen Krieg nicht gewachsen.

land niemals an die Macht gekommen. Es hätte keinen Zweiten Weltkrieg gegeben, keinen Holocaust und auch keinen Kalten Krieg. Die Leidenschaften, die den Ersten Weltkrieg einst möglich machten, sind heute Geschichte. In gewissem Sinne ermöglicht dies ein tieferes Verständnis, das nur schwer oder gar nicht möglich gewesen wäre, als diese Energien noch loderten. Doch das bedeutet auch, dass sich uns etwas Bedeutsames entzieht und sich unsere Erinnerung mehr und mehr auf die rein intellektuelle Ebene konzentriert. Und gleichzeitig droht das Gespenst des Anachronismus: Ohne Kenntnisse über den zeitgenössischen Geist ist es nahezu unmöglich, den Ersten Weltkrieg zu verstehen. Die am Krieg Beteiligten selbst warteten mit häufig widersprüchlichen Vorstellungen darüber auf, was der Krieg für sie bedeutete: ein Kreuzzug, ein Abenteuer, ein sinnloses Gemetzel usw. Zuweilen hegte auch eine einzelne Person gegensätzliche Ansichten über den Krieg. Das, was wir „zeitgenössischer Geist" nennen, ist eben eine sehr komplizierte Angelegenheit. […]
Aus dem Vorwort von Peter Englund.

Mensch und Maschine

Am 24. Juni 1916 gingen die britischen Expeditionsstreitkräfte an der Somme in die Offensive. Eine Woche lang wurden aus 1500 Kanonen auf einen 15 Kilometer langen Frontabschnitt mehr als 1,6 Millionen Granaten geschossen, auf jeden Meter mehr als hundert Sprengsätze. „The enemy was blas-

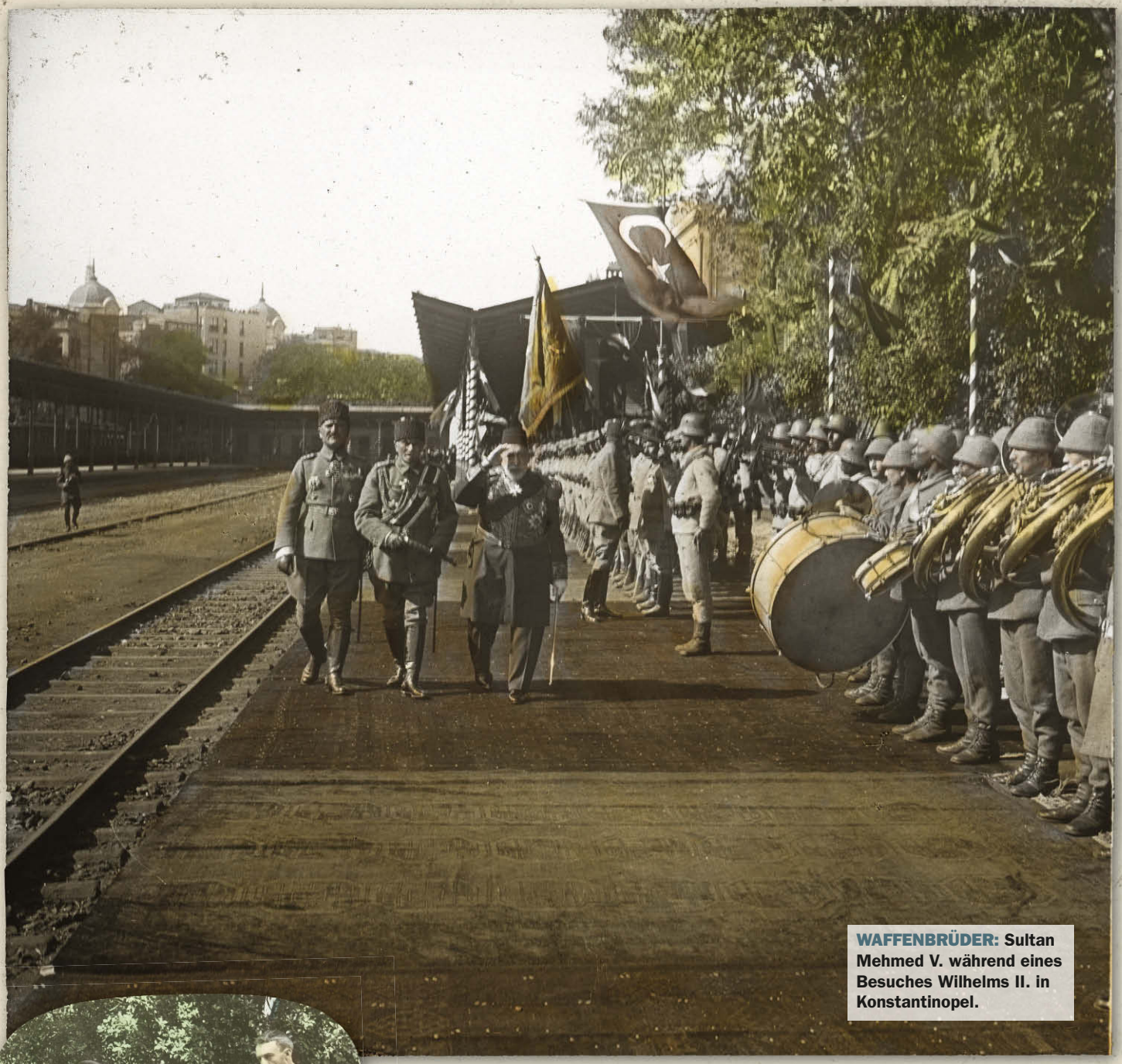


VORGESCHMACK AUF KOMMENDES: Amerikanische Artillerie in China, 1900.



ADIEU WIEN: In einer farbenprächtigen Kolonne ziehen Österreicher an die Front.

ted by a hurricane of fire“, schrieb ein Kriegsberichterstatter. Der Feind, das waren die meist bayerischen Soldaten der 6. Armee unter dem Kommando des Kronprinzen Rupprecht von Bayern. Unter besonders stark befestigte Stellungen der Deutschen wurden sieben unterirdische Gänge durch den Kalkboden getrieben. Am Ende jedes Tunnels wurden bis zu 24 Tonnen Sprengstoff gezündet, die 90 Meter weite Krater hinterließen. Nach diesen Vorbereitungen schien es unmöglich, dass es noch menschliches Leben gab in den feindlichen Gräben. […] Viele deutsche Soldaten in den befestigten Gräben waren getötet worden, viele hat-



WAFFENBRÜDER: Sultan Mehmed V. während eines Besuches Wilhelms II. in Konstantinopel.



INTERESSIERT: Militärbeobachter verschiedener Nationen während des Burenkrieges in Südafrika.

ten jedoch überlebt. Sie waren zwar taub vom Lärm, halb verdurstet und mit den Nerven am Ende. Die Maschinengewehre konnten sie aber noch bedienen. Als sich hunderttausend Briten den deutschen Linien näherten, wurden noch am selben Tag zwanzigtausend erschossen und vierzigtausend schwer verwundet. […] An der Somme setzte die britische Armee im September die ersten Panzer ein. Sie waren gebaut worden, obwohl die Offiziere sie für lächerlich gehalten hatten, „urzeitliche Kröten im Zwielicht der Weltendämmerung". Winston Churchill, Erster Lord der Royal Navy, ließ sich hingegen überzeugen und finanzierte den Bau der Prototypen heimlich und illegal aus seinem Flottenetat. […] In der alliierten Offensive des Sommers 1918 waren sie technisch schon so weit, dass die Motoren und Getriebe zuverlässig liefen und die Panzerungen leichterem Granatfeuer widerstanden. Zum ersten Mal war ein Mittel gefunden worden, um gegen die Maschinengewehre vorrücken zu können. […]

Die Offiziere der deutschen Armee trauten eher dem U-Boot zu, Großbritannien zur



DIE LETZTEN STILLEN TAGE: Straßenszene in Berlin, kurz vor Ausbruch des Weltkrieges.

Aufgabe zwingen und damit den Krieg gewinnen zu können. […] Die U-Boote hatten keine entscheidende militärische Bedeutung, sie behinderten zwar die Handelsverbindungen Großbritanniens, verhinderten sie aber nicht. […] Einen weitaus besseren Ruf als die heimtückischen U-Boote hatten die Flugzeuge. Sie kamen nicht aus dem Hinterhalt, die Piloten kämpften mit gleichen Waffen gegeneinander. […] Gegen Ende des Krieges griffen amerikanische Flugzeuge mit Maschinengewehren die deutschen Linien an, amerikanische Bomber zerstörten die Verbindungslinien, Depots und Truppenunterkünfte hinter der Front. Der moderne Luftkrieg hatte begonnen. Anfangs hatte das Kampfflugzeug noch am wenigsten mit der anonymen Massenvernichtung zwischen den Schützengräben zu tun gehabt. Aus den Heeresberichten waren die Namen der Piloten auf allen Seiten bekannt. Man kannte die eigenen und die gegnerischen Flugzeuge. Es schien, als sei ein Gerät gefunden worden, das anstelle der Massaker wieder Fairness und aristokratischen Geist zurückkehren ließ.

Eine Welt im Untergang

„14 – Tagebücher des Ersten Weltkriegs“ von Gunnar Dedio und Florian Dedio, 320 Seiten., 300 Abbildungen. Bucher Verlag München 2014.
ISBN: 978-3-7658-2041-0, Preis: 36,99 €
Bezugsquelle: www.verlagshaus24.de



Stark, stolz und ständig umkämpft!

Die Festung Hohentwiel



DOMINIERENDE POSITION: **Mächtig thront die Festung Hohentwiel auf einem Phonolithkegel. Auch aus der Ferne wirkt die Anlage majestätisch und beeindruckend.**

Weithin prägt der Hohentwiel die Landschaft am Bodensee. Der Berg trägt die Ruinen einer mächtigen Festung. 915 gibt es eine Befestigung auf dem Berg, die König Konrad I. erfolglos angreift. Mehr als 700 Jahre später, im 30-jährigen Krieg (1618–48), wird die Festung fünfmal belagert und erfolgreich verteidigt. Heute finden Besucher auf dem Berg eines der geschichtlich, burgen- und festungskundlich interessantesten Baudenkmäler Süddeutschlands. Darüber hinaus können Ruinen der mittelalterlichen Burg, des Renaissance-Schlosses, der württembergischen Landesfestung und Belagerungsschanzen besichtigt werden.

Von 915 bis zum 16. Jahrhundert

Frühe Nutzungen des Berges belegen archäologische Funde von der Steinzeit bis zur Römerzeit. Die erste bekannte urkundliche Erwähnung des Twiel – Hohentwiel wird er ab Ende des 15. Jahrhunderts genannt – stammt aus dem Jahr 915: Nach dem Tod des letzten Karolingerkönigs Ludwig das Kind (reg. 900–911) wollen Adelige das Herzogtum Schwaben neu begründen. 914 versucht Erchanger, Pfalzgraf in Bodman, Herzog zu werden. König Konrad I. (reg. 911–918) will den Verfall der Königsmacht aufhalten: Zu militärischen Konflikten zwischen dem königstreuen Bischof Salomo III. von Konstanz und Erchanger kommt es im Thurgau; Erchanger wird gefangen. Daraufhin, so eine spätere Chronik, befestigen seine Anhänger den Twiel, den der König 915 erfolglos angreift. Nachdem König Konrad kurz danach in der Schlacht bei Wahlwies besiegt worden ist, erkennt er Erchanger als Herzog an.

Herzog Burkhard III. (reg. 954–973) baut auf dem Twiel eine Residenz und gründet ein Kloster. Nach Burkhards Tod residiert hier seine Witwe bis 994: Herzogin Hadwig (um 939-94) erlangt Bedeutung als Romanfigur in Joseph Victor Scheffels „Ekkehard“ (1855), einem der meistgelesenen Romane in Deutschland.

1079 verfügen die Herzöge von Zähringen über die Burg, die 1086 von Truppen des kaisertreuen Abtes Ulrich von St. Gallen erobert wird, da Berthold von Zähringen im Investiturstreit Papst Gregor VII. unterstützt.

1300 kauft Albrecht von Klingenberg die Burg. Die Klingenberger sind Dienstmannen der Habsburger, die 1465 die Landgrafschaft Nellenburg mit Teilen des Hegaus erwerben. Während der „Werdenberger Fehde“ 1464 kommt es zur Belagerung der Burg, doch wird der Konflikt per Verhandlung beigelegt.

Noch vor Übernahme der Landgrafschaft durch Österreich unterstellen sich 1465 Eberhard und Heinrich von Klingenberg mit der Burg Twiel Erzherzog Sigmund von Österreich, doch seit 1447 sind zwei Klingenberger württembergische Dienstleute, 1483 und 1486 folgen weitere. Ab 1475 regelt ein Burgfrieden den Alltag der auf zwei Seiten engagierten Klingenberger auf dem Twiel.

Seit Urzeiten: Über der Stadt Singen (Hohentwiel) im Kreis Konstanz (Baden-Württemberg) ragt steil und markant der Hohentwiel auf, ein Phonolithkegel, Wahrzeichen der Vulkanlandschaft Hegau mit ihren burggekrönten Bergen. Von Michael Losse



MÄCHTIGE MAUERN: Die Überreste verdeutlichen noch heute, um was für eine massive Anlage es sich beim „Hohentwiel“ handelt. Im Mittelalter und der Frühen Neuzeit steht die Burg/Festung oft im Zentrum kriegerischer Auseinandersetzungen.

FAKTEN Schlachten und Kampfhandlungen auf dem Hohentwiel

915 Befestigung auf dem Twiel (Bericht in späterer Chronik!)

954/73 Herzog Burkhard III. baut auf dem Twiel eine Residenz

1086 erobern Truppen des kaisertreuen Abtes Ulrich von St. Gallen die Burg

1300 verkauft Ulrich von Klingen die Burg an Albrecht von Klingenberg; die Klingenberger sind Dienstmannen der Habsburger

1464 Belagerung während der Werdenberger Fehde

Ab 1475 regelt ein Burgfrieden das Leben auf der Burg, deren Eigner verschiedenen politischen Seiten angehören

1519/24 Herzog Ulrich von Württemberg flieht mehrfach auf die Burg, lässt die Besatzung verstärken und Befestigungen ausbauen

1550/93 Ausbau zu einer württembergischen Landesfestung

1634-43 Festungskommandant Konrad Widerhold legt einen Wüstungsgürtel um die Festung an, indem er Burgen rundum zerstört

1635 (August) Beginn der 1. Belagerung im Dreißigjährigen Krieg

1639 (Juni) Beginn der 2. Belagerung; 9.7.: Eroberung und Teilzerstörung der Vorburg

1640 (Januar): Abzug der Belagerer

1640 (September) Beginn der 3. Belagerung; Ende 1640 aufgehoben

1641 (Oktober) Kaiserliche und bayerische Truppen schließen den Belagerungsring der 4. Belagerung; ab November Batterien der Angreifer in Aktion; Tiroler Bergknappen treiben Minen unter die Festung

1642 (Januar) Als Franzosen am Hochrhein vorrücken, verlassen die Angreifer fluchtartig ihre Stellungen

1644 im Mai Beginn der 5. Belagerung; Belagerungsschanzenring; 1.8.: Aufhebung der Belagerung

1650 (10.7.) Übergabe der Festung an Herzog Eberhard III. von Württemberg

1799 (2.5.) Kapitulation der württembergischen Besatzung; Franzosen übernehmen die Festung

1800/01 Schleifung



ÜBERBLEIBSEL: Im Gasthof „Zur Krone“ in Weiterdingen befindet sich heute ein großer Ofen aus der Festung Hohentwiel.

Foto: Museum Allerheiligen Schaffhausen

Alle Fotos: Autor (außer wenn anders angegeben)



EHEMALIGER MILITÄRSTÜTZPUNKT: **Blick auf das architektonische Skelett der Kaserne. Als württembergische Festung war der „Hohentwiel“ verteidigungstechnisch hervorragend ausgebaut.**

GUTE AUSSICHT: **Blick in den Hof des Herzogsschlosses. Die Natur hat sich inzwischen einen Großteil der Anlage erobert, doch noch immer ist genug von der Massivität und Kraft der alten Mauern zu erahnen.**



1511 erlangt Herzog Ulrich von Württemberg (reg. 1498–1550) das Öffnungsrecht, das später auch Österreich gewährt wird. 1519 nimmt Ulrich das Recht nach der Flucht aus seinem Herzogtum wahr. 1521 überlässt ihm Hans Heinrich von Klingenberg die Burg auf Zeit. Der Herzog erhöht die Besatzung von 50 Mann auf 500 Ende 1524 und veranlasst Ausbauten. 1538 kauft er Hohentwiel, wohin er Ende 1546 erneut flieht. Die Herzöge Christoph (reg. 1550–68) und Ludwig (reg. 1568–93) bauen Hohentwiel dann zu einer württembergischen Landesfestung aus.

Im Dreißigjährigen Krieg

Württemberg, seit 1620 Mitglied der protestantischen Union, erklärt sich 1621 für neutral. 1633 vereinigt Schweden protestantische Reichsstände, darunter Württemberg, im „Heilbronner Bund“ gegen den Kaiser. Vorderösterreich – ausgenommen die Festungen Breisach und Konstanz – ist 1633 schwedisch kontrolliert. 1634 werden Schweden und seine Verbündeten bei Nördlingen geschlagen. Die württembergischen Landesfestungen, ausgenommen Hohentwiel, fallen an den Kaiser. Konrad Widerhold, Kommandant auf Hohentwiel, schafft 1634/43 einen Wüstungsgürtel um die Festung, indem er Burgen rundum zerstört.

1635 tritt Frankreich aktiv in den Krieg ein. Im August beginnt die 1. Belagerung des Hohentwiel im Dreißigjährigen Krieg. Im Oktober bricht in der Festung die Pest aus. Widerhold versucht, durch Verhandlung Zeit zu gewinnen: Am 5. Februar 1636 wird eine Besatzungsreduzierung nebst Waffenruhe vereinbart, die bis zum Vertragsschluss zwischen Herzog Eberhard III. von Württemberg und dem Kaiser gelten soll. Während diese verhandeln, betreibt Widerhold eigene Politik. 1637 unterstellt er sich Bernhard von Weimar – auf der Seite von Frankreich! 1638 weigert er sich, die Festung im Namen des Herzogs dem Kaiser zu übergeben. Frankreich sieht Hohentwiel als potentielle Basis zwischen Bodensee und Breisgau. Vorderösterreich fordert die Ausschaltung der Festung, da Widerhold weiträumig Beutezüge unternimmt.

Die 2. Belagerung beginnt im Juni 1639. Am 9. Juli wird der Vorhof erobert und teilweise zerstört, doch werden die Eroberer zurückgeschlagen. Anfang Januar 1640 ziehen die Belagerer ab, und Widerhold unterstützt den Feldzug des französischen Generals von Erlach vom Breisgau in den Hegau. Auf Basis des Vertrages von 1639 der vorderösterreichischen Regentin Erzherzogin Claudia mit dem Kaiser und Spanien, der ein Vorgehen gegen die schwedisch-französische Allianz fordert, beginnt im September 1640 die 3. Belagerung, die nach Entsatz der Franzosen und Ausfällen Ende 1640 aufgehoben wird.

Auf dem Reichstag 1640/41 wird der Kaiser überzeugt, gegen Widerhold vorzugehen. Dieser legt große Vorräte an; Beutezüge führen ihn 1641 bis Rottweil und Oberschwaben. Im Oktober 1641 umschließen Kaiserliche und Bayern die Festung. Die

HINTERGRUND

Kommandant Konrad Widerhold

- Geboren vermutlich am 20.4.1598 in Ziegenhain (Hessen)
- **1615** Reiter und Musketier im Dienst der Hanse in Bremen und Hamburg
- **1617** Heirat mit Anna Hermengard Burckhardt aus Delmenhorst, Tochter des Kommandanten von Helgoland
- **1617** im Dienst der Republik Venedig – Begegnung mit Magnus von Württemberg, jüngerem Bruder des Herzogs Johann Friedrich, der ihn für württembergische Dienste abwirbt
- **1622** Kapitän-Leutnant
- **1627** Kapitän-Major
- **1633** Bewährung bei der Einnahme von Schramberg – Kommandant von Hornberg
- **1634** (Juni) stellvertretender Kommandant der Festung Hohentwiel unter Joachim v. Rochau – nach der Schlacht bei Nördlingen zum Kommandanten ernannt
- Für seine Verdienste erhält Widerholt das Rittergut Neidlingen als Lehen; Kriegsrat und Obervogt in Kirchheim unter Teck
- Gestorben am 13.6.1667 in Kirchheim unter Teck



UMSTRITTENER HELD: **Konrad Widerhold ist während des Dreißigjährigen Krieges Kommandant der Festung Hohentwiel. Einerseits kann er eine beeindruckende Verteidigungsbilanz vorweisen, andererseits agiert er als kleiner Tyrann und quält die Bewohner im Umkreis „seiner“ Festung.**



TRAGISCHER UNFALL: **Bei der Zerstörung der Festung durch Napoleons Soldaten kommt es zu einem Unglück: Zwei Mineure sterben bei der Sprengung des großen Rondells. Im Bild ist das Rondell Augusta zu sehen.**

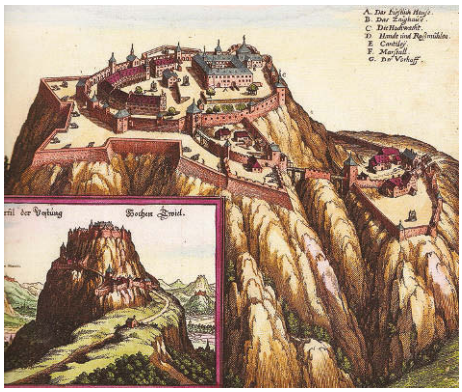
RUINENHAFTER REST: **Blick auf die untere Festung. Napoleonische Truppen schleifen die Verteidigungsanlage in den Jahren 1800 und 1801.**

Besatzung unternimmt Ausfälle, erbeutet und vernagelt Geschütze der Belagerer. Ende November beginnen deren Batterien die Beschießung. Tiroler Bergknappen sollen die Festung unterminieren. Ein Kupferstich von Matthäus Merian zeigt die „Belägerung der Vestung Hochen Twiel Im Jahr 1641“. Anfang Dezember wird die Lage bedenklich, doch auch die Angreifer leiden unter Kälte, Hunger und Krankheiten. Als französische Truppen im Januar 1642 am Hochrhein vorrücken, verlassen die Belagerer am 11. Januar fluchtartig ihre Stellungen; am selben Tag erreichen die Franzosen Hohentwiel.

Widerhold unternimmt erneut Beutezüge. Im Januar 1643 beteiligt er sich an der Belagerung von Konstanz. Nachdem Franzosen im Winterquartier Tuttlingen von Kaiserlichen und Bayern am 24. November in einem Überraschungsangriff vernichtend geschlagen werden, wird die Situation auf Hohentwiel schwierig. Im Mai 1644 kommt es zur 5. Belagerung. Diese überliefert Merian im Kupferstich „Die Vestung Hochentwiel, sampt derselbigen an gestelten Bloquierung des Jahrs 1644 im Junio“. 13 Schanzen umgeben demnach die Festung. Am 31. Mai kommt es zum Vergleich zwischen den Angreifern und Herzog Ferdinand III. von Württemberg: Die Festung soll an Württemberg übergeben, die Kämpfe eingestellt werden. Österreich und der Kaiser sind dagegen, doch am 1. August wird die Belagerung aufgehoben, um die Truppen gegen die Franzosen zu führen. Widerhold bleibt unbehelligt. Erst am 10. Juli 1650 wird die Festung an Herzog Eberhard III. von Württemberg, den eigentlichen Besitzer, übergeben.

17./18. Jahrhundert

In den 1680er-Jahren kommt es zur Annäherung zwischen Württemberg und Österreich. 1702 wird Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg kaiserlicher Feldmarschall-Leutnant; er inspiziert Hohentwiel und verstärkt die Besatzung, doch verliert die Festung zunehmend ihren militärischen Wert. 1678 gibt es 300 Mann Besatzung, meist ältere Soldaten. In Kriegszeiten dient Hohentwiel als Archiv (1733–37) oder Fluchtort württembergischer Prinzen (1741), in Friedenszeiten als Gefängnis.



MEHRFACH BELAGERT: **Während des Dreißigjährigen Krieges wird die Festung Hohentwiel stark umkämpft. Abbildung aus dem Jahr 1643.** Abb.: Merian

Im 1. Koalitionskrieg (1792–97), einer europäischen Koalition (u. a. Österreich, Preußen, England) gegen Frankreichs Aggression, rückt General Moreau im Juli 1796 bei Kehl über den Rhein. Herzog Friedrich Eugen von Württemberg befiehlt, Hohentwiel zu verteidigen. Am 17. Juli treffen 218 Soldaten aus Stuttgart als Verstärkung ein. Im Belagerungsfall sollen Frauen und Kinder abziehen und die untere Festung geräumt werden, doch es kommt zu keinem Angriff.

1799 bricht der 2. Koalitionskrieg aus, in dem sich ein österreichisch-russisch-englisches Bündnis gegen Frankreich wehrt. Im November 1799 putscht Napoleon Bonaparte. Im April/Mai 1800 überfallen Franzosen erneut Süddeutschland. 30.000 Mann unter Korpskommandant Lecourbe marschieren am 1. Mai in den Hegau ein. Mittags steht die Division Vandamme vor Hohentwiel. Um 12 Uhr fordert der Adjutant den Festungskommandanten Generalmajor Georg Bernhard von Bilfinger und den Vizekommandanten Oberstleutnant Wolff zur Übergabe auf.

Diese bezeichnen die Festung Hohentwiel als neutral, doch Vandamme besteht auf seiner Forderung. Die 108 Mann starke, überalterte Besatzung hat sich in die obere Festung zurückgezogen. Um 23 Uhr wird die Kapitulation unterzeichnet. Zuvor haben einige Franzosen die untere Festung besetzt.





ZWECKENTFREMDET: **Der alte Kirchturm von Hohentwiel diente während des Zweiten Weltkriegs als Luftbeobachtungsposten. Heute ist er eine begehrte Aussichtsplattform mit einem fantastischen Blick auf das Umland.**

DETAILBLICK: **Nahansicht eines Torbogens in den Mauern der Herzogburg – eines vierflügeligen Renaissanceschlosses.**

Am Morgen des 2. Mai ziehen die Württemberger mit militärischen Ehren ab. General Vandamme sagt zu, sich dafür einzusetzen, Hohentwiel unzerstört zurückzugeben.

Es sind kaum strategische Gründe, die Vandamme bewegen, die Festung zu nehmen, vielmehr locken deren Lebensmitteldepots. Am Tag nach der Einnahme gelingt es Franzosen, in der Schlacht von Engen die Österreicher zu schlagen.

Bilfinger und Wolff werden am 24. Mai von einem Militärgericht zum Tode verurteilt, da sie Hohentwiel gegen Befehl des Herzogs übergeben haben, doch begnadigt sie Herzog Friedrich II. zu langer Festungshaft.

Zwar hat die Festung kaum noch militärischen Wert, doch ordnet Napoleon im August 1800 ihre Schleifung an. Die am 10. Oktober beginnende Zerstörung ist ein politisch-symbolischer Akt. An der Schleifung bis März 1801 sind zwangsverpflichtete Bewohner des Hegaus beteiligt. Aus der Festung Mainz werden 76 französische Mineure angefordert. Bei der Sprengung des großen Rondells werden drei von ihnen schwer verletzt, zwei sterben. Die Bastionärbefestigung der oberen Festung wird zerstört. Wohnbauten werden ausgeschlachtet, verwendbares Material (Fenster, Holz, Metall, Dachziegel) versteigert. Später entnehmen Anwohner den Ruinen Steine.

Bald nach Abzug der Franzosen kommen „Alterthumsfreunde“ auf den Hohentwiel – seine „Entdeckung“ durch die Romantiker beginnt. Pläne des 19. Jahrhunderts zur Neubefestigung bleiben unausgeführt.

Nach der Zerstörung

Als 1829 Vertreter Badens und Württembergs über eine Abtretung des Hohentwiel an Baden beraten, berichtet Geh. Rat Friederich nach Karlsruhe, dass Württemberg keinerlei Absicht habe, den Berg abzutreten, „indem S. M. der König […] auf diesen nutzlosen Punkt einen gewissen historischen Wert legt“. Der funktional „nutzlose” Berg hat eine ideelle Bedeutung – im 20. Jahrhundert wird er als „die schwäbische Gralsburg“ bezeichnet!

Im Zweiten Weltkrieg wird der Festungskirchturm ein Luftbeobachtungsposten. Seit 1941 steht der Hohentwiel unter Naturschutz, 1969 wir er Teil der Gemarkung Singens.

Württembergische Festung

Eine 1593 vom württembergischen Hofbaumeister Heinrich Schickhardt gefertigte Ansicht der Festung zeigt das aus der mittelalterlichen Burg hervorgegangene Herzogsschloss und die Vorburg mit der großen Kaserne (fälschlich als sogenannter Klosterbau bezeichnet) umgeben von einem weitläufigen Mauerring mit Geschütztürmen bzw. Rondellen, deren erste den 1520er-Jahren entstammen. Beim bald nach 1519 begonnenen Ausbau unter Herzog Ulrich werden Teile des Gipfels planiert. Ulrichs Sohn Christoph lässt weiter bauen: 1552/68 entsteht das Renaissanceschloss (Herzogsburg) als Vierflügelanlage unter Einbeziehung der Klingenberger Burg. Der Graben der Burg wird – überwölbt mit riesigen Tonnengewölben – zu Kellern des Schlosses. Christoph veranlasst den Ausbau des Vorhofes. Unklar ist die Bauzeit des Rondells Augusta (wohl zweite Hälfte 16. Jahrhundert). Die Festungsbewaffnung besteht 1589/ 1616 aus 47 schweren Geschützen (36- und 25-pfündige Kartaunen, 18- und 16-pfündige Notschlangen, 8- und 4,5-pfündige Feldschlangen) sowie leichterem Geschütz.

Unter Kommandant Löscher (1627–34) entsteht im Dreißigjährigen Krieg die Bastionärbefestigung der oberen Festung. Ebenfalls im Krieg entstehen Windmühlen und 1643/45 eine protestantische Kirche, deren Ausstattung aus Gotteshäusern des Umlandes gestohlen werden. Der heutige Aussichtsturm ist der Kirchturm – im katholischen Umland damals ein wichtiges Symbol.

1653 beginnt der Bau eines (von drei geplanten) Forts nördlich der Festung,wird aber nach österreichischem Protest 1655 abgebrochen. In den 1650ern wird der Vorhof verstärkt, 1678/81 entsteht die Karlsbastion. Letzte Ausbauten folgen im 1. Drittel des 18. Jahrhunderts. Nachdem in der unteren Festung das Glacis neu gestaltet worden ist und gedeckte Wege sowie Kasematten entstanden sind, hat die Festung ihren größten Umfang erreicht: knapp zehn Hektar.

Literaturtipps

Herbert Berner (Hg.): Hohentwiel. Sigmaringen 1957.

Casimir Bumiller: Hohentwiel. Konstanz 1990.

Roland Kessinger/Klaus-M. Peter: Hohentwiel Buch. Bonn und Singen (Hohentwiel) 2002.

Dr. Michael Losse, Jg. 1960, ist Historiker, Kunsthistoriker, Burgen- und Festungsforscher. Er ist Autor zahlreicher Fachbücher und Artikel über Burgen, Schlösser und Festungen.

Die spannendsten Seiten der Bahn



Mit vielen Bildraritäten

für nur € 12,90

Exklusiv unter:

www.bahn-extra.de

Paul von Hindenburg

Streitbar und umstritten

Millionenfach haben Menschen in Deutschland vor und nach seinem Tod sein Porträt als Briefmarke auf ihre Post geklebt. Passagiere sind mit einem nach ihm benannten Zeppelin über den Atlantik sogar bis in die USA geflogen. Heute dagegen wird vielfach auf dem Andenken an den ehemaligen Feldherrn und Reichspräsidenten „herumgetrampelt" – sowohl buchstäblich als auch im übertragenen Sinne. Als im Jahre 2008 der Bau der neuen Mainzer Synagoge beginnt, bricht eine heikle Diskussion los. Die Synagoge liegt nämlich in der Straße, die seinen Namen trägt: Hindenburg. Die Parteien SPD und Grüne fordern, die Straße umzubenennen, sie scheitern jedoch am Widerstand der CDU. Am Ende beschließt der Stadtrat, den ursprünglichen Namen beizubehalten und lediglich das Teilstück mit der Synagoge in „Am Synagogenplatz" umzubenennen.

Zuletzt hat die Ratsversammlung in Kiel Anfang 2014 beschlossen, die berühmte Promenade „Hindenburgufer" in „Kiellinie" umzubenennen, während sich in anderen Städten die Anwohner bei Bürgerbefragungen für die Beibehaltung „ihres" Straßennamens aussprachen.

Hindenburg polarisiert

Wie kommt es, dass noch acht Jahrzehnte nach dem Tod Paul von Hindenburgs sich die einen berufen fühlen, das Andenken an ihn zu bewahren, während es andere gern tilgen möchten?

Die Geschichte der Beneckendorffs, denn so hieß die Familie ursprünglich, lässt sich bis ins 12. Jahrhundert zurückverfolgen. Als Kriegeradel dienen sie verschiedenen Herren, ehe sich die Beneckendorffs im 18. Jahrhundert eng an das Haus der Hohenzollern binden. Allein in den ersten 100 Jahren des Aufstiegs Preußens fallen 23 Angehörige der Familie in diversen Kriegen. Mit dem Haus Hindenburg sind die Beneckendorffs indes schon seit dem Mittelalter verbunden. 1789 vereinigen sich beide Familien samt Wappen, als der letzte Hindenburg kinderlos stirbt.

Einsatz im „Deutschen Krieg"

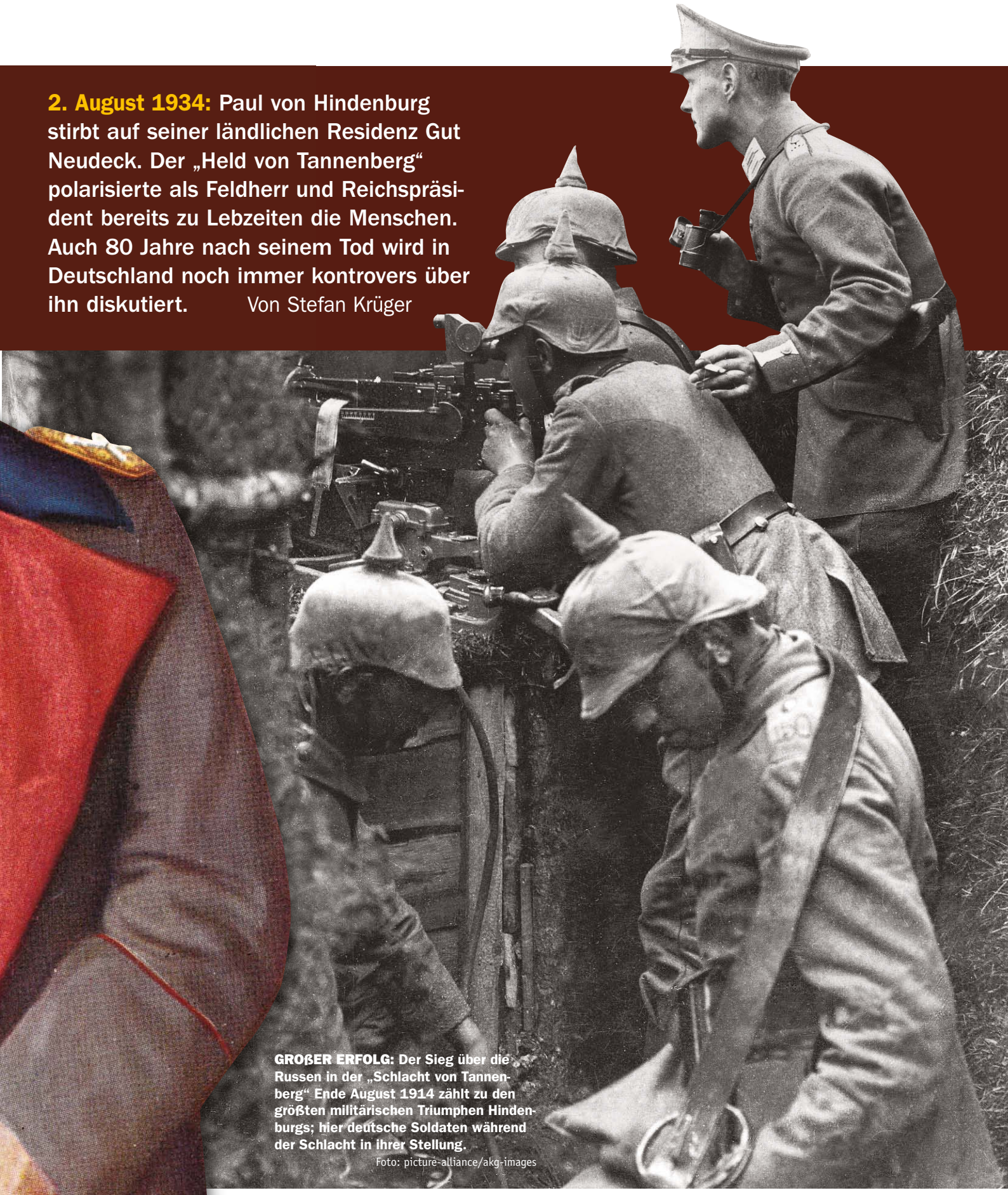
Der berühmteste Spross beider Zweige erblickt am 2. Oktober 1847 in Posen das Licht der Welt: Paul Ludwig Hans Anton von Beneckendorff und von Hindenburg. Paul tut sich in der Schule anfangs etwas schwer, vor allem beim Rechnen. Lediglich im Fach Deutsch bescheinigen ihm die Lehrer gute Leistungen und loben obendrein sein gutes Benehmen. Im April 1859 verlässt er das evangelische Gymnasium und wechselt zur Kadettenschule in Wahlstatt im Kreis Liegnitz.

Nach seinem Fähnrichsexamen tritt er schließlich im April 1865 als Secondelieutenant dem Garde-Regiment Nr. 3 bei. Rasch zeigt sich, dass die harten Jahre den jungen Mann nicht von



ZEITGENÖSSISCH: Diese kolorierte Postkarte des berühmten Generalfeldmarschalls stammt aus der Zeit des Ersten Weltkrieges, als Hindenburg für viele Deutsche als „Held von Tannenberg" und „Befreier Ostpreußens" galt. Abb.: picture-alliance/zb/picture-alliance/dpa-Zentralbild

2. August 1934: Paul von Hindenburg stirbt auf seiner ländlichen Residenz Gut Neudeck. Der „Held von Tannenberg“ polarisierte als Feldherr und Reichspräsident bereits zu Lebzeiten die Menschen. Auch 80 Jahre nach seinem Tod wird in Deutschland noch immer kontrovers über ihn diskutiert. Von Stefan Krüger



GROßER ERFOLG: Der Sieg über die Russen in der „Schlacht von Tannenberg“ Ende August 1914 zählt zu den größten militärischen Triumphen Hindenburgs; hier deutsche Soldaten während der Schlacht in ihrer Stellung.

Foto: picture-alliance/akg-images



PROPAGANDA-POSTKARTE: Kaiser Wilhelm II. und Generalfeldmarschall von Hindenburg als erfolgreiche Feldherrn.
Abb.: picture-alliance/ Mary Evans Picture Library

seiner Berufung entfremdet haben. Er brennt vielmehr darauf, sich endlich „zu bewähren". Gelegenheit dazu hat er während des „Deutschen Krieges" von 1866. Bei der Schlacht von Königgrätz durchschlägt eine österreichische Kugel seinen Helm und tötet ihn um ein Haar. Doch Hindenburg legt eine schier unerschütterliche Nervenstärke an den Tag und führt seine Männer weiterhin durchs Gefecht. Bei Königgrätz erhält er seine erste Auszeichnung.

Noch stärker sollte ihn der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71 prägen. Hindenburg erstürmt mit seinen Kameraden die französischen Stellungen bei Saint-Privat, wobei die Deutschen schwere Verluste erleiden. In einem aufgewühlten Brief an seine Eltern bezeichnet der junge Offizier sein Überleben als „Wunder". Der Lohn all dieser blutigen Mühen war das Eiserne Kreuz.

Nach den Einigungskriegen steigt Hindenburg ebenso kometenhaft auf wie das Deutsche Kaiserreich, dem er nun dient. 1873 verbringt er drei Jahre an der Kriegsakademie, wo er bald als „musterhafter" Schüler gilt. 1877 wird ihm die Ehre zuteil, dem erlesenen Kreis des Großen Generalstabes beizutreten. Ab 1885 dient er hier als Major in der Abteilung von Oberst Schlieffen, in der er ebenfalls positiv auffällt.

Erst 1905 erreicht seine Karriere scheinbar den Höhepunkt, als man ihn zum General der Infanterie ernennt. Zuletzt kommandiert Hindenburg das IV. Armeekorps in Magdeburg, ehe er 1911 im Alter von 63 Jahren seinen Abschied nimmt. Damit ist sein Leben als Soldat scheinbar vorüber – womöglich wäre er nie mehr als eine Fußnote in der Geschichte gewesen.

Unverhoffte Reaktivierung

Im Jahre 1914 jedoch setzt sich das höchst komplizierte europäische Räderwerk aus Diplomatie, Drohungen und Angst in Bewegung und beschert den Völkern einen verhängnisvollen Krieg. Der grau gewordene Hindenburg schreibt unverzüglich an das Kriegsministerium und bittet, ja fleht regelrecht um ein Kommando. Er beteuert, dass er geistig und körperlich immer noch rege sei und bietet sogar an, in der Kommandohierarchie eine Stufe tiefer neu einzusteigen, wenn man ihm nur endlich eine Aufgabe geben würde. Die Antwort fällt indes denkbar vage aus und ist wohl eher der Höflichkeit geschuldet. Man braucht den alten Hindenburg offenbar nicht. Resigniert zieht sich der ehemalige General zurück.

Am 22. August 1914 klopft es unverhofft an seiner Tür. Telegramm für Hindenburg: „Für hohe Kommandostelle in Aussicht genommen. Bereithalten. Abholung durch Ludendorff." Was war geschehen?



IN POSE: Hindenburg als junger Offizier während des Feldzuges gegen Österreich 1866.
Foto: picture-alliance/akg-images



FÜHRUNGSMANNSCHAFT: Hindenburg als Oberbefehlshaber der 8. Armee mit seinem Stab; links im Bild neben ihm Erich Ludendorff, rechts von Hindenburg auf dem Foto Max Hoffmann. Foto: picture-alliance/akg-images

Die deutsche Führung hatte darauf spekuliert, dass die Russen sehr viel Zeit benötigen, um offensiv gegen die Mittelmächte vorzugehen. Tatsächlich aber präsentieren sich die Soldaten des Zaren sehr angriffslustig und kampfstark und bereiten der deutschen 8. Armee in Ostpreußen eine erste Niederlage. Der Oberbefehlshaber Generaloberst Maximilian von Prittwitz und Gaffron plädiert daraufhin dafür, die Armee hinter die Weichsel zurückzuziehen, um zumindest Zeit zu schinden. Das Große Hauptquartier denkt jedoch nicht daran, Ostpreußen aufzugeben und setzt Prittwitz ab.

Oberbefehlshaber der 8. Armee

Ausschlaggebend für Hindenburgs Ernennung ist vermutlich Oberst Karl von Fabeck, der in der preußischen Armee für das Personalwesen der Generalstabsoffiziere zuständig ist. Der neue Oberbefehlshaber der 8. Armee reist zusammen mit seinem Generalstabschef Ludendorff im Sonderzug an die Ostfront. Letzterer instruiert Hindenburg während der Fahrt über die Lage. Es sieht düster aus. Die Russen rücken mit zwei Armeen in Ostpreußen ein, denen lediglich eine, bereits angeschlagene deutsche Armee gegenübersteht.

Als günstig erweist sich lediglich der Umstand, dass die zaristischen Truppen getrennt voneinander operieren: Während die 1. Armee Königsberg zum Ziel hat, dringt die 2. Armee von Süden in Ostpreußen ein, um den deutschen Verbänden den Rückzug zu verlegen. Hindenburg und Ludendorff kommen darin überein, zuerst die russische 2. Armee unter General Samsonow zu vernichten. Es waren in erster Linie Ludendorff und der Chef der Operationsabteilung Max Hoffmann, die den Operationsplan ausgearbeitet haben, mit dem es gelingt, die 2. Armee zu umfassen und aufzureiben. Sie stützen sich in ihrer Planung vor allem auf die deutschen Trümpfe, nämlich die überlegene Funk- und Luftaufklärung und das effiziente Schienennetz. Dennoch birgt der Plan ungeheure Risiken.

> „Mein Zug hatte die Hälfte seines Bestandes verloren, ein Beweis dafür, dass er seine Schuldigkeit getan hatte."
>
> **Hindenburg über die Rolle seiner Einheit während der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866**

Rasch überschlagen sich die Ereignisse, als genau das geschieht, was aus deutscher Sicht nicht hätte passieren dürfen: Teile der russischen 1. Armee tasten sich am 26. August westwärts und bedrohen die Flanke der deutschen 8. Armee. Ludendorff gerät in Panik. Was ist, wenn die Russen den Spieß mit ihren überlegenen Kräften umdrehen? Zunehmend kopflos ist er kurz davor, die gesamte Operation abzubrechen. In diesem Augenblick erscheint Hindenburg. Er redet seinem Chef des Stabes Mut zu und ermuntert ihn, am ursprünglichen Plan festzuhalten.

Ludendorff beruhigt sich, das Unternehmen läuft weiter. Schließlich erleiden die Russen in den nächsten vier Tagen eine vernichtende Niederlage, die als „Tannenberg-Schlacht" in die Geschichte eingehen wird. Die „Schlacht von Allenstein", wie Kaiser Wilhelm II. sie ursprünglich nennt, war der größte Erfolg deutscher Truppen im Ersten Weltkrieg.

Beliebt und populär

Als Lohn erhält Hindenburg den Orden „Pour le Mérite". Am 27. November 1914 befördert man ihn zum Generalfeldmarschall. Doch das ist nichts im Vergleich zu der überwältigenden Reaktion in der Heimat. Nicht nur Straßen und Plätze auch profane Konsumartikel erhalten bald den schmückenden Beinamen „Hindenburg". Die Verehrung

nimmt groteske Züge an. Den populären Feldmarschall erreichen auch Berge an „Fanpost“, sodass er augenzwinkernd anmerkt, man möge seinen Grabstein später mit der Inschrift „Briefe werden nicht mehr angenommen“ versehen.

Das Verhalten der Menschen damals mutet von heutiger Warte aus betrachtet sehr befremdlich an. Doch darf man nicht vergessen, dass Deutschland zu dieser Zeit jenseits des staatlich geförderten „Hurra-Geschreis“ eine durchaus verunsicherte und teilweise sogar verängstigte Nation ist. Zudem ist es kaum vier Wochen her, als die Öffentlichkeit noch über das österreichische Ultimatum an Serbien diskutierte, während man sich nun mit der „halben Welt“ im Krieg befindet. Hindenburg gibt diesen Menschen somit etwas, was sie sich seit dem ersten Schuss gewünscht haben: Hoffnung.

An der Spitze der OHL

Vor diesem Hintergrund spielt es kaum eine Rolle, dass die 8. Armee eigentlich von Ludendorff und Hoffmann geführt wurde. In einem bemerkenswerten Anflug von Selbstironie stellt auch Hindenburg fest, dass seine Hauptaufgabe darin bestanden habe, „an die Front zu fahren und Auszeichnungen zu verteilen.“ Dessen ungeachtet ist es aber zweifelsohne Hindenburgs Verdienst, dass der Generalstab in den kritischsten Stunden nicht die Nerven verlor.

Im August 1916 beruft man Hindenburg zum Generalstabschef des Feldheeres, während Erich Ludendorff Erster Generalquartiermeister wird. Sie lösen damit den glücklosen Erich von Falkenhayn ab und bilden die 3. OHL (Oberste Heeresleitung). Die Aufgabenteilung bleibt indes die gleiche: Ludendorff führt, Hindenburg moderiert. Zwar hat sich diese Arbeitsweise bei Tannenberg bewährt. Doch kristallisiert sich immer stärker heraus, dass Hindenburg sehr abhängig vom Urteilsvermögen und den Fähigkeiten seiner Umgebung – allen voran Ludendorff – ist.

> „All’ unser Sein dem Vaterland!“
>
> **Paul von Hindenburg**

Dennoch legt die neue OHL einen recht „gelungenen“ Start hin. So stellen Hindenburg und Ludendorff als erstes die sinnlos gewordenen und höchst verlustreichen Angriffe bei Verdun ein und entscheiden im Winter 1916/17, an der Westfront vorerst defensiv zu bleiben. Außerdem ordnen sie an, dass die deutschen Soldaten in der Verteidigung künftig flexibler agieren sollen, um die Verluste zu begrenzen. Eine bessere Ausrüstung für die Infanterie und eine gründlichere Ausbildung für Offiziere sind weitere Maßnahmen.

Doch die militärische Führung genügt Ludendorff nicht. Der maßlos ehrgeizige Offizier strebt auch die Kontrolle über die Kriegswirtschaft an, womit er aber das Feld der Politik betritt. Ein Ergebnis ist das sogenannte Hindenburg-Programm. Neben unrealistischen Produktionszielen zielt es auch darauf ab, jeden wehr- oder arbeitsfähigen Deutschen zu erfassen und für den Krieg einzuspannen. Reichskanzler Bethmann Hollweg mahnt, dass das Hindenburg-Programm nicht nur scheitern, sondern am Ende auch mehr schaden als nutzen wird. Er sollte Recht behalten.

Die OHL kann sich jedoch gegenüber der Politik durchsetzen, da Kaiser Wilhelm II. glaubt, auf Hindenburg nicht verzichten zu können, während dieser völlig von Ludendorff abhängig ist. Somit genügt eine bloße Rücktrittsdrohung der OHL, damit diese ihren Willen bekommt. Auf diese Weise wandelt sich Deutschland mehr und mehr zu einer Militärdiktatur.

Späte Friedensbereitschaft

1917 zeichnet sich der Zusammenbruch Russlands deutlich ab. Mit diesem Trumpf in der Hand regt Bethmann Hollweg an, den Alliierten einen Verständigungsfrieden vorzuschlagen. Die OHL pocht jedoch weiterhin auf einen „Siegfrieden“. Diese Seifenblase platzt 1918 endgültig, als die letzten deutschen Offensiven im Westen scheitern.

Nun drängen auch Hindenburg und Ludendorff auf einen Verständigungsfrieden, doch das Deutsche Reich kann nicht mehr genug in die Waagschale werfen. Erst als mit der Kapitulation Bulgariens der Zusammenbruch der Balkanfront droht, ist die OHL



HOHER BESUCH: Paul von Hindenburg zeichnet Soldaten des Garde-Regiments Nr. 3 aus, Aufnahme aus dem Jahr 1917.

Foto: picture-alliance/akg-images



MIT SYMBOLKRAFT: Großplakat, das für die Wiederwahl Hindenburgs als Reichspräsident im Frühjahr 1932 wirbt.

Foto: picture-alliance/AP images



MIT EHRENWACHE: Der aufgebahrte Leichnam Hindenburgs im August 1934 in seinem Gutshaus in Neudeck (Kreis Rosenberg, Provinz Ostpreußen). Foto: picture-alliance/akg-images

bereit, einen Frieden auf Basis von US-Präsident Wilsons 14-Punkte-Programm zu akzeptieren. Kurz: Die OHL hinkt mit ihren Zugeständnissen der tatsächlichen Entwicklung immer um genau einen Schritt hinterher. Als Wilson am 23. Oktober in seinem Antwortschreiben im Grunde nichts anderes als die deutsche Kapitulation fordert, reagiert Hindenburg empört. Nun fordert er, den Kampf fortzusetzen.

Reichspräsident Hindenburg

Diesmal setzt sich jedoch die Politik durch: Am 9. November 1918 überreichen die Alliierten schließlich ihre Bedingungen für einen Waffenstillstand. Zwar rät die OHL dazu, diese anzunehmen doch setzt sie zugleich die folgenreiche Legende in die Welt, das Heer sei unbesiegt. Schuld an der Niederlage sei allein die Heimat, der Hindenburg unterstellt, nicht genug Härte gezeigt zu haben. Als zuletzt in manchen Teilen Deutschlands die roten Fahnen der Revolution entrollt werden, steht für den Feldmarschall der Schuldige fest – die „Dolchstoßlegende“ ist geboren. Die SPD-Regierung und die OHL, die erst 1919 aufgelöst wird, finden jedoch rasch wieder zusammen, als es gilt, die Revolutionäre zu bekämpfen. Hindenburg nimmt indes am 3. Juli 1919 endgültig seinen Abschied.

Ruhig bleibt es um den greisen Feldmarschall allerdings nicht, denn 1925 fordern ihn die rechten Parteien auf, sich als parteiloser Kandidat zur Wahl des Reichspräsidenten zu stellen. Mit Hindenburg als Staatsoberhaupt hoffen sie, die Machtverhältnisse in der Weimarer Republik zugunsten der alten Eliten (Militär, Adel und Beamte) verschieben, mithin die ungeliebte Demokratie beseitigen zu können. Doch nachdem der mittlerweile 77-Jährige am 26. April 1925 die Wahl gewonnen hat, schafft es Hindenburg erneut, zu überraschen. Anstatt die Demokratie zu unterhöhlen, stärkt sie der Reichspräsident durch eiserne Verfassungstreue. Sebastian Haffner hat bereits richtig angemerkt, dass die Wahl Hindenburgs ein Glücksfall für die junge Republik war. Bot sie doch die Chance, den neuen, demokratischen Staat mit der politischen Rechten zu versöhnen. Letztere aber nimmt es dem Präsidenten übel, dass er konstruktiv mit den demokratischen Kräften zusammenarbeitet. Vor allem auf dem Gebiet der Außenpolitik entfaltet Hindenburg eine rege Aktivität. Längst hat er nämlich begriffen, dass sich Deutschland in seiner schwierigen Lage keine Alleingänge erlauben kann. So trägt er auch den umstrittenen Young-Plan mit. Als dieser im Mai 1930 in Kraft tritt, ist für die Rechten das Maß voll: Sie brechen mit Hindenburg. Rechtsextreme Parteien wie die NSDAP feinden Hindenburg gar öffentlich an. Die Abneigung beruht indes auf Gegenseitigkeit. Der Feldmarschall hält Hitler für einen vulgären Emporkömmling („böhmischer Gefreiter“). Zudem lehnt er die Gewalttätigkeit der SA und den Antisemitismus der NSDAP ab.

Als mit den wachsenden Wahlerfolgen Hitlers dessen Ernennung zum Reichskanzler im Raum steht, soll Hindenburg den legendären Satz geäußert haben: „Reichskanzler will der werden? Höchstens Postminister. Dann kann er mich auf den Briefmarken von hinten lecken.“

Letzte Jahre

Ende 1932 hat Hindenburg die Wahl, das Kabinett Schleicher verfassungswidrig weiterregieren zu lassen oder Hitler zum Reichskanzler zu ernennen. Der Präsident entscheidet sich für letzteres und unterschreibt unter anderem die fatale „Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat“, mit der die Grundrechte der deutschen Bürger aufgehoben werden.

Paul von Hindenburg ist gewiss nicht schuld an der „Machtergreifung“ der NSDAP. Hatte diese doch infolge der letzten Wahl einen klaren Regierungsauftrag bekommen. Hauptverantwortlich ist er jedoch für das Versagen der OHL, die den Krieg nicht rechtzeitig unter günstigeren Bedingungen beendete. Obendrein bürdete er der jungen Republik eine gewaltige Hypothek auf, als sich die OHL am Ende des Krieges aus der Verantwortung stahl und es der Politik überließ, die Scherben zusammenzukehren. Dies sollte dem späteren Reichspräsidenten in einer geradezu ironischen Wendung der Geschichte auf die Füße fallen.

Hindenburg stirbt am 2. August 1934 und wird in dem sieben Jahre zuvor von ihm eingeweihten Tannenberg-Denkmal in Ostpreußen beigesetzt. Die letzte Ruhestätte findet er nach einer Anfang 1945 unternommenen Überführung seiner Gebeine in der Elisabethkirche in Marburg.

Literaturtipp

Jesko von Hoegen: Der Held von Tannenberg: Genese und Funktion des Hindenburg-Mythos, Wien (u.a.) 2007.

Stefan Krüger, M.A., Jg. 1982, Historiker aus München.

Die Erschießung Kaiser Maximilians

Napoleon III. als Mörder

19. Juni 1867, frühmorgens: Ein mexikanisch-republikanisches Hinrichtungskommando erschießt den österreichischen Erzherzog Maximilian und zwei seiner Generäle. Für den Maler Edouard Manet ist Kaiser Napoleon III. der Hauptschuldige an dieser Tragödie.

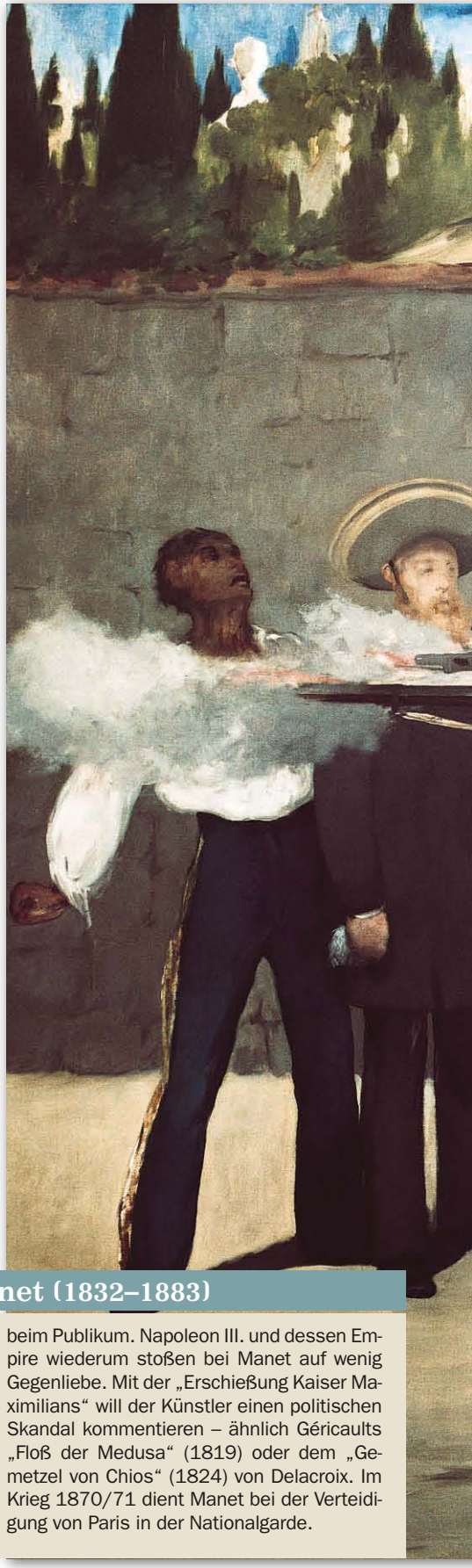
Von Maximilian Bunk

In den Jahren von 1861 bis 1865 sind die USA in einem blutigen Bürgerkrieg mit sich selbst beschäftigt. Das Land ist zu gelähmt, um die Monroe-Doktrin durchzusetzen. Hier sieht Napoleon III. – zwanghaft auf der Suche nach außenpolitischen Erfolgen – eine Möglichkeit, seinem Land zu napoleonischer „Grandeur" zu verhelfen. Durch die Installation eines europäischen Königs (unter französischer Federführung) in Mexiko, will er einen Brückenkopf für ein französisches Großreich in Südamerika schaffen. Den auslösenden Vorwand für eine militärische Intervention findet Louis-Napoleon in der Weigerung der mexikanischen Regierung, Schulden zurückzuzahlen. Als Kaiser wird nach dem erfolgten Umsturz ein Erzherzog aus dem Hause Habsburg von Napoleons Gnaden eingesetzt: Maximilian. Am Ende scheitert das groteske „Mexiko-Abenteuer" allerdings dramatisch. Nach dem Ende des Bürgerkriegs schalten sich die USA sofort ein und unterstützen die Republikaner unter Juárez. Maximilian wird nach nur drei Jahren an der Macht gefangen genommen, zur Abdankung gezwungen, und 1867 in Querétaro exekutiert. Napoleon III. lässt seinen Statthalter – entgegen allen vorherigen Beteuerungen – schmählich im Stich.

Bereits kurz nach der Hinrichtung macht sich Edouard Manet ans Werk. Über ein Jahr arbeitet er an insgesamt vier Versionen der Exekution Kaiser Maximilians. Im Zentrum des Bildes steht das Hinrichtungskommando, das gerade auf Maximilian und zwei seiner Mitstreiter (General Mejía und Infanteriegeneral Miramón) feuert. Am rechten Bildrand ist ein Soldat mit rotem Käppi zu sehen, dessen Gesichtszüge auffallend denen Napoleons III. ähneln. Die Uniformen der Soldaten sind darüber hinaus französisch – mit diesen Mitteln wird Louis-Napoleon als eigentlich Verantwortlicher und Mörder Maximilians entlarvt. Die Mexikaner, zu sehen als Zuschauer hinter der Mauer, sind lediglich Statisten und Publikum. Manet gestaltet Maximilian anhand einer Fotografie sehr realistisch und stellt ihn im Bild so dar, wie er laut Berichten am Tag seiner Hinrichtung gekleidet war: Dunkler Anzug und Sombrero – letzterer wirkt in Manets Darstellung eher wie ein Heiligenschein. Vorbild für Manets Komposition ist die berühmte Exekutionsszene Francisco de Goyas „Die Erschießung der Aufständischen" von 1814, auf dem Invasionstruppen Napoleons I. spanische Patrioten hinrichten.

Manets Bild ist in seiner Darstellung nüchtern und ohne großes Pathos. In kühlen Farben stellt er die Ereignisse im Stil der französischen Historienmalerei dar. Die Figuren wirken – wie oft bei Manet – starr und bewegungslos, das Bild fast wie ein Stillleben. Zu Lebzeiten Manets wird „Die Erschießung Kaiser Maximilians" nicht öffentlich ausgestellt.

Maximilian Bunk, Jg. 1976, ist Historiker und Redakteur bei CLAUSEWITZ.



HINTERGRUND **Edouard Manet (1832–1883)**

Der in Paris geborene Künstler entstammt einer wohlhabenden Beamtenfamilie, und bezieht viele Anregungen aus dem Studium der Werke von Delacroix, Giorgione, Tizian, Velázquez und Goya. Er wirkt stilbildend auf die Impressionisten, zu Literaten wie Émile Zola und Charles Baudelaire pflegt er engen Kontakt. Manets Bilder stoßen wiederholt auf Ablehnung bei der zeitgenössischen Kritik und beim Publikum. Napoleon III. und dessen Empire wiederum stoßen bei Manet auf wenig Gegenliebe. Mit der „Erschießung Kaiser Maximilians" will der Künstler einen politischen Skandal kommentieren – ähnlich Géricaults „Floß der Medusa" (1819) oder dem „Gemetzel von Chios" (1824) von Delacroix. Im Krieg 1870/71 dient Manet bei der Verteidigung von Paris in der Nationalgarde.



MORALISCHE ANKLAGE: Die Erschießung Maximilians ist ein Drama, das damals jedem Zeitgenossen bekannt war. Mit seinem Gemälde will Edouard Manet die französische Öffentlichkeit aufrütteln, und auf ein politisches Verbrechen hinweisen – ein Vorhaben, das die Zensur zu verhindern weiß. Für Manet ist Napoleon III. durch Wortbruch und Verrat schuld am Tod Maximilians. Abb.: picture alliance / Artcolor

Vorschau



Marne-Schlacht 1914

Das Scheitern des „Schlieffen-Plans“

September 1914: Die für die Entente und die Deutschen verlustreiche Schlacht stellt bereits zu einem frühen Zeitpunkt einen entscheidenden Wendepunkt des Ersten Weltkrieges dar – für die Franzosen das „Wunder an der Marne“.

Fieseler Fi 103/V1

Hitlers „Vergeltungswaffe“

Juni 1944: Kurz nach der alliierten Invasion schlagen unbemannte und mit Sprengstoff beladene Flugzeuge in London ein. Es ist Hitlers „Vergeltungswaffe“ V1. Von nun an wird sie massenweise verschossen – und bringt Tod und Zerstörung. Doch es gibt Abwehrmöglichkeiten…





Schlacht bei den Thermopylen

300 Spartaner!

480 v. Chr.: Der spartanische König Leonidas stirbt mit 299 Gefolgsleuten auf einem Gebirgspass im Kampf gegen die Perser. Legendär ist das Epitaph, das an die griechischen Verteidiger erinnert: „Wanderer, meld‘ es daheim Lakedaimons Bürgern: Erschlagen liegen wir hier, noch im Tod dem Gebote getreu.“

Außerdem im nächsten Heft:

Wilhelmshaven. Auf Spurensuche im traditionsreichen Marinestützpunkt.

Generalfeldmarschall Walter Model. Hitlers gefürchteter „Feuerwehrmann“.

Und viele andere Beiträge aus den Wissengebieten **Geschichte, Militär und Technik**.



Lieber Leser,
Sie haben Freunde, die sich ebenso für Militärgeschichte begeistern wie Sie? Dann empfehlen Sie uns doch weiter! Ich freue mich über jeden neuen Leser.

Ihr verantwortlicher Redakteur
CLAUSEWITZ
Dr. Tammo Luther

Die nächste Ausgabe von Clausewitz erscheint am 2. Juni 2014.

Fotos: picture-alliance/akg-images; Archiv Dietmar Hermann; picture-alliance/akg

Nr. 19 | 3/2014 | Mai-Juni | 4. Jahrgang

Das Magazin für Militärgeschichte
Clausewitz

Internet: www.clausewitz-magazin.de

Redaktionsanschrift
CLAUSEWITZ
Infanteriestr. 11a, 80797 München
Tel. +49 (0) 89.130699.720
Fax +49 (0) 89.130699.700
redaktion@clausewitz-magazin.de

Redaktion Dr. Tammo Luther (Verantw. Redakteur), Maximilian Bunk, M.A. (Redakteur), Markus Wunderlich (Redaktionsleiter)

Berater der Redaktion Dr. Peter Wille

Ständige Mitarbeiter Dr. Joachim Schröder, Dr. Peter Andreas Popp

Layout Ralph Hellberg

Leserservice
Tel. 0180 – 532 16 17 (14 Cent/Min.)
Fax 0180 – 532 16 20 (14 Cent/Min.)
leserservice@geramond.de

Gesamtanzeigenleitung
Helmut Kramer
Tel. +49 (0) 89.13 06 99.270
helmut.kramer@verlagshaus.de

Anzeigenleitung
Helmut Gassner
Tel. +49 (0) 89.13 06 99.520
helmut.gassner@verlagshaus.de

Anzeigenverkauf und Disposition
Johanna Eppert
Tel. +49 (0) 89.13 06 99.130
johanna.eppert@verlagshaus.de

Es gilt Anzeigenpreisliste Nr. 21 vom 1.1.2014.

Litho ludwigmedia, Zell am See, Österreich

Druck Quad/Graphics, Wyszków, Polen

Verlag GeraMond Verlag GmbH,
Infanteriestraße 11a,
80797 München
www.geramond.de

GeraMond

Geschäftsführung Clemens Hahn, Carsten Leininger

Herstellungsleitung Sandra Kho

Vertriebsleitung Dr. Regine Hahn

Vertrieb/Auslieferung Bahnhofsbuchhandel, Zeitschriftenhandel: MZV Moderner Zeitschriften Vertrieb GmbH & Co. KG, Unterschleißheim

Im selben Verlag erscheinen außerdem:

SCHIFF Classic · ModellFan · FLUGZEUG CLASSIC

AUTO CLASSIC · FLUGMODELL · SCHIFFSMODELL
TRAKTOR CLASSIC · ELEKTROMODELL · BAHN EXTRA
LOK MAGAZIN · STRASSENBAHN MAGAZIN · Militär & Geschichte

Preise Einzelheft € 5,50 (D), € 6,30 (A), € 6,50 (LUX), sFr. 11,00 (CH) (bei Einzelversand jeweils zzgl. Versandkosten)
Jahresabonnement (6 Hefte) € 29,70 € incl. MwSt., im Ausland zzgl. Versandkosten

Erscheinen und Bezug CLAUSEWITZ erscheint zweimonatlich. Sie erhalten CLAUSEWITZ in Deutschland, in Österreich, in der Schweiz und in Luxemburg im Bahnhofsbuchhandel, an gut sortierten Zeitschriftenkiosken sowie direkt beim Verlag.
ISSN 2193-1445

© 2014 by GeraMond Verlag. Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Durch Annahme eines Manuskripts erwirbt der Verlag das ausschließliche Recht zur Veröffentlichung. Für unverlangt eingesandte Fotos und Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Gerichtsstand ist München. Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Dr. Tammo Luther; verantwortlich für die Anzeigen: Helmut Kramer, beide: Infanteriestraße 11a, 80797 München.

Hinweis zu §§ 86 und 86a StGB: Historische Originalfotos aus der Zeit des „Dritten Reiches“ können Hakenkreuze oder andere verfassungsfeindliche Symbole abbilden. Soweit solche Fotos in CLAUSEWITZ veröffentlicht werden, dienen sie zur Berichterstattung über Vorgänge des Zeitgeschehens und dokumentieren die militärhistorische und wissenschaftliche Forschung. Wer solche Abbildungen aus diesem Heft kopiert und sie propagandistisch im Sinne von § 86 und § 86a StGB verwendet, macht sich strafbar!

Redaktion und Verlag distanzieren sich ausdrücklich von jeglicher nationalsozialistischer Gesinnung.

GERANOVA BRUCKMANN VERLAGSHAUS

Europas Urkatastrophe



Jetzt am Kiosk!

Jetzt am Kiosk oder unter:

www.clausewitz-magazin.de

Berliner Auktionshaus für Geschichte

Nachverkauf 95. Auktion – 10%



Regelmäßige Auktionen (4 jährlich) von:

Objekten zur Deutschen und Berliner Geschichte, Orden, Ehrenzeichen, Uniformen, Effekten, Militaria, Autographen, Dokumenten, Literatur, Spielzeug, Varia u.v.m.

Zu jeder Auktion erscheinen illustrierte Kataloge mit 3000 – 4000 Exponaten (gegen Gebühr auf Anfrage zu erhalten).
Preiswerter Nachverkauf zwischen den Auktionen!

Für Einlieferungen und Auflösungen von Sammlungen stehen wir Ihnen als kompetenter Partner, jederzeit gern zur Verfügung:

Motzstraße 15 · 10777 Berlin
Telefon 030/211 95 38 · Fax 030/211 04 80
www.berliner-auktionshaus.de · info@berliner-auktionshaus.de